S
1359
-4-

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde

herausgegeben

von

Johann Georg Friedrich Papst,

Professor auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen.

Mit einer Landkarte.

IV. Band.

Nürnberg,

in der Felßekerschen Buchhandlung.

1790.

Vorrede.

Es war nicht mein Wille, als Herausgeber der Reisenden rc., der ich bisher auch nicht alleine gewesen bin, mich zu nennen, weil mein Verdienst um die eingeschikten Aufsäze, so wie das bei den Meinigen selbst, sehr unbedeutend ist. Da aber eine Zeitung ungebeten meinen Namen nannte, so trag ich kein Bedenken mehr, solchen auch auf den Titel zu sezen, und also gewissermassen für das zu haften, was ich entweder selbst schrieb, oder von andern in meine Sammlung aufnahm. Hätt' ich Erlaubniß, so würd' ich auch meinen bis-

herigen Herrn Mitherausgeber nennen und der Name dieses Gelehrten würde dem Institut, wie es bisher bestund, Empfehlung sein. Die weitere persönliche Entfernung von diesem meinem Freunde ist Ursache, daß ich die Direction dieses Instituts allein übernehmen mußte. Alle Beiträge können also geradezu an mich nach Erlangen eingesandt werden, unter Bedingungen, wie ich solche hier, etwas verändert von den vormaligen, angebe.

„Unter dem vorstehenden Titel: die Reisenden rc. liefere ich mit iedem halben Jahr ein Bändchen in der Gröse, die nach den eingegangenen annehmungswürdigen Beiträgen bestimmt werden soll. Ich fodere also alle und iede Reisende auf, denen es verliehen ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, ihre Beiträge, samt den Bedingungen ihrer Publikation, an mich einzusenden.

senden. Ein Beitrag fülle einen oder mehrere Bögen, erstrecke sich über einzelne Gegenden oder ganze Länder, so ist er mir gleich willkommen, sobald er mit weiser Schonung geschrieben ist. Diese ist mein erstes Gesez, ohne iedoch der vernünftigen schriftstellerischen Freimüthigkeit etwas Wesentliches dadurch zu vergeben. Jeder Brief ist mir schäzbar, sobald er etwas von dem enthält, was ein Land und Volk Merkwürdiges vorzuzeigen hat, es betreffe nun Naturprodukte oder Kunstfleis, natürliche Volkstalente oder Vor- und Rükschritte ihrer Ausbildung. Die Aufsäze können, nach dem Willen des Einsenders, mit und ohne Namen eingerükt werden; nur behält sich der Herausgeber vor, in den dringendsten Fällen, Abänderungen zu machen, oder eine Anmerkung beizufügen. Vor iedem Bande wird ein merkwürdiger Mann, von

entschiedenem Einflusse in das Wohl einer Stadt oder eines Landes erscheinen, dann und wann ein Individuum eines Volks im vaterländischen Kostum, oder ein Landkärtchen. „

Schwerlich werden sich unpartheiische Richter bei gegenwärtigen Aufsäzen der Reisenden, über Mangel an interessanten Gegenständen, zu beschweren Ursach haben. Der im dritten Bande mit so reichhaltigen statistischen Nachrichten angefangene und hier so glüklich fortgesezte Aufsaz über Böhmen wird gewiß allen willkommen sein, die mit den neuesten Verfügungen in diesem weitläuftigen Reiche bisher nur vom weiten sind bekannt gemacht worden.

Ein Gleiches darf ich getrost von den Nachrichten über Baiern und das Innviertel sagen. Denn wer nennt das Buch, wo der Finanzetat, besonders iener ersten Provinz, so genau, und mit gu-

kein Gewissen kann ich hinzu sezen, so sicher angegeben wäre, als hier?

Ganz auser dem Gesichtskreis der bisherigen Länder- und Völkerbeobachter schienen die friesischen Inseln, imgleichen das Steinthal im vogesischen Gebürg oder Wasgau, zu liegen; Gegenden, die doch für deutsche Sitten, Sprache und Geschichte so merkwürdig sind. Möchten diese mit Fleiß geschriebenen Nachrichten so aufgenommen werden, daß dadurch deren Verfasser zur baldigen Fortsezung bewogen würden!

Die übrigen Aufsäze hab' ich mit besonderer Hinsicht auf Leser, die nicht gerade Statistiker von Profession sind, zum Einrükken gewählt. Mancher wird sich durch ihre Lectüre in den Gegenden, die auch Er einst bereiste, wieder finden; mancher nach denselben erst lüstern werden; mancher hier auch noch etwas sehen, das er vorhin bei seiner Anwesenheit übersah.

Ich wiederhole die Bitte an diejenigen Männer, die mich mit Ihren Beiträgen noch beehren werden, so viel als möglich ist, Menschen in ihren Aufsäzen zu schonen, die nur noch einigermassen Schonung verdienen. Dies war eine der ersten Bedingungen bei unserm Plan, und soll dauern, so lange das Institut selbst bestehet. Völker- und Länderkunde sind unsre Gegenstände, aber nicht — Menschenklätscherei, die diesen Absichten so sehr entgegen wirkt.

Geschrieben auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen, den 29. März 1790.

Fortsezung der Bemerkungen über Böhmen.

—

Im Merz 1789.

IX. Bei den grosen Mängeln und Gebrechen, die sich sowol im ganzen wirthschaftlichen System, als in einzeln Theilen der Bewirthschaftung vieler — und vielleicht der meisten böhmischen Güter und Herrschaften zur Zeit noch finden; — bei dem geringen Ertrag solcher Besizungen, als eine nothwendige Folge ihrer fehlerhaften Administrazion; — bei den darauf haftenden schweren Lasten an ordentlichen und auserordentlichen k. k. Gaben, an ältern und neuern frommen Stiftungen und andern Deducendis; — bei den Nachwehen, die sich noch von verheerenden Kriegen herschreiben; und bei andern Unglüksfällen, durch Miswachs, Ueberschwemmung, Viehseuchen u. dgl., womit Böhmen öfters heimgesucht wird,

darf man sich nicht wundern, wenn man fast überall von grosen Schulden hört, welche auf diese Güter und Herrschaften versichert sind.

Nach einer allgemeinen Haupteintheilung bestehen die Schulden in **intabulirten** und **unintabulirten (nicht intabulirten). Intabulirte** Schulden sind solche, welche, nach unsrer Sprache, mit obrigkeitlichem Vorwissen und gerichtlichem Consens aufgenommen werden. Dies geschiehet in Böhmen durch eine förmliche Eintragung oder Einverleibung der kontrahirten Schuld in die sogenannte königl. **Landtafel** in Prag, zu welchem Ende die Schuldverschreibung, neben der General- und Spezialhypothek, auch die Intabulazionsklausul enthalten, im Original nach Prag eingeschikt, und durch einen beeidigten Advokaten mit dem Ansuchen bei der Landesstelle exhibiret werden muß, daß die landtäfliche Einverleibung bewilliget, und, gegen die Gebühr, vollzogen werden möge. Ohne meine Erinnerung versteht es sich von selbst, daß eine landtäfliche versicherte Schuld auf alle Fälle grose Vorzüge vor den nicht intabulirten hat, und dem Gläubiger um so mehrere Sicherheit und andere Vortheile gewährt, weil einer solchen Schuldklage, ohne alle Umstände, und, wenn sich sonst keine Anstände dabei zeigen, oft, ohne den Schuldner

vor-

vorher darüber zu hören, exekutivische Verfügungen, Sequestrirung der verhypothezirten Herrschaft, kurz, alles, was den Schuldner drüken und zwingen kann, auf dem Fuse nachzufolgen pflegt. Gemeiniglich findet man daher auch nur die Cautionssummen der Wirthschaftsbeamten, weil solche mit den Dienstveränderungen veränderlich sind, und, ihrer Absicht nach, eigentlich nur der Grundobrigkeit zur Sicherheit dienen sollen, unter den nicht intabulirten Schuldposten. Alle andere Gläubiger hingegen bedingen sich die landtäfliche Versicherung, und diese Vorsichtsregel ist auch jedem Ausländer zu rathen, welcher auf böhmische Güter Geld leihen will. In dem unter der Ziffer 5. beigefügten Auszug einer dergleichen Obligazion, die allemal auf 2 fl. Stampf ausgefertigt werden muß, ist das hauptsächlichste enthalten, worauf ieder einheimischer und auswärtiger Gläubiger bei Hingabe seines Kapitals, in Absicht auf die Schuldverschreibung, zu sehen hat.

Die obgedachte Clausula intabulandi bestehet in der angehängten Versicherung, daß „der Schuldbrief, mit Bewilligung des löblichen Amts, der königlichen Landtafel im Königreich Böheimb zu allen Zeiten, ohne des Schuldners ferneres Wissen und Beisein, auf seine eigene Kösten ein-

verleibt werden könne.“ Bei ieder Obligazion, so wie überhaupt bei allen öfentlichen Urkunden, welche auf der einen Seite über Rechte, und auf der andern über Verbindlichkeiten zeugen, und allenfals bei höherer landesherrlicher oder gerichtlicher Behörde Kraft und Würkung haben sollen, werden Mitunterschriften von Zeugen erfordert. Diese Zeugen sind, soviel ich aus den eingesehenen Urkunden und Papieren zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, theils um der Vergewissesrung, daß das ausgestellte Dokument mit der wahren Willensmeinung dessen, der sich dadurch verbindlich machet, wirklich übereinstimme, theils um der in den böhmischen Landrechten vorgeschriebenen Formalität willen, nothwendig. In iener Rükſicht ist die Beiziehung und Mitunterfertigung zweier Zeugen wesentlich, wenn die Schuldverschreibung von dem Aussteller nicht ganz mit eigener Hand geschrieben ist. Diese Zeugen müssen zu der Zeit und an dem Ort beigezogen werden, wo die Aus- und Unterfertigung der Obligazion geschiehet. Die Zeugen hingegen, deren Mitunterschrift um der blosen Legalität und Formalität willen erfordert wird, können auch nachher noch, und an einem andern Ort, auch in Prag selbst, um ihre unschädliche Namensunterschrift ersucht werden; und man nimmt gemeiniglich Personen vom Ritter- und Herrenstande

de dazu. *) Jede Obligazion, und überhaupt iede Urkunde, pflegt daher mit dem Beisaz geschlossen zu werden, daß man, neben der eigen-

*) Anmerkung. Eine solche Legalisirung ist bei ieder Urkunde, wovon bei der Landes- oder einer andern Gerichtsstelle Gebrauch gemacht werden soll, so nothwendig, daß, ohne selbige, die Urkunde selbst mit dem Bedeuten wieder zurükgegeben wird, „ daß, wenn dieselbe ordentlich legalisirt würde, der weitere Bescheid erfolgen werde." Die von einem reichsständischen Collegio beigefügte Beglaubigung ist iedoch eben so kräftig und gültig, als die Unterschrift zweier besonders dazu requirirten Zeugen. Ich habe indessen auch Urkunden gesehen, wo von einem reichsständischen Collegio, oder von einem Notario, feierlich attestirt wurde, daß die Unterschriften sowol des Schuldners, als der beeden adhibirten Zeugen, drei wahre und eigenhändige Unterschriften seien. Und eine solche weitere Beglaubigung der Unterschriften scheint wenigstens bei wichtigen Dokumenten erforderlich zu sein. Wäre es auch nur eine Formalität; so ist sie doch anzurathen, um nicht hintennach unnöthige Schwierigkeiten zu bekommen, und dadurch in dem Fortgang der Sache selbst aufgehalten zu werden. Wer mit böhmischen Angelegenheiten zu thun hat, findet gar oft zu der Bemerkung Gelegenheit, daß nicht selten die Materie durch die Form erstikt wird. Es wird beinahe mehr auf die Form und Formalitäten, als auf das Wesen der Sache gesehen.

händigen Unterschrift, und Beidrukung des angebornen oder gewöhnlichen Siegels, „auch die endesbenannte Herren Zeugen zur gleichförmigen, Ihnen und den Ihrigen unschädlichen, Mitunterfertigung ersucht habe." Auch wird, wo nicht nothwendiger, doch gewöhnlicher Weise, unter die Obligazion kreditirender seits selbst das Ansuchen mit wenig Worten beigefügt, daß „dieselbe bei dem löblichen Amte der königl. Landtafel angenommen und gehörigen Orts intabuliret werden möge." Erfolgt nun die Intabulazion wirklich; so wird solches, bei der Behörde in Prag, der Obligazion selbst, mehrentheils mit folgenden Worten beigemerkt: „diese Obligation ist der königl. Landtafel, mit Bewilligung der röm. k. k. apost. Majestät Räthen und verordneten Unteramtleuthen, bey dem Amt der gedachten königl. Landtafel im Königreich Böheimb, auf die darin enthaltene Klausul in dem zweiten Apfelgrünen Schuldverschreibungs-Quatern Ao. 17.. am Dienstag nach dem Sonntag Jubilate, das ist, den .. April, sub Lit. K. Nr. .. von Wort zu Wort einverleibet und behörig ausgezeichnet worden." Ehemals war die Intabulirung mehrern Anständen und Schwierigkeiten unterworfen. Insbesondere kam es bei Fideikommissen und Maioraten immer erst auf Beibringung der Agnaten und andrer Interessenten Konsense an,

und

und es mußte auch erst die Erlaubniß zur Aufnahme und Intabulirung bei der höchsten Hofstelle in Wien ausgewürkt werden.

Nach den unter den Ziffern 6. 7. 8. und 9. beigefügten neuerlichen allerhöchsten Verordnungen und deklaratorischen nähern Bestimmungen aber ist iedem Fideicommißbesizer freigelassen worden, ein Drittel des wahren Werthes des Fideicommissi, ohne alle Anfrage oder Consenseinholung bei den Anwärtern oder Fideicommißnachfolgern, und ohne andere, sonst gewöhnlich gewesene, Formalitäten, auch ohne weitere Auswürkung eines besondern Hofconsenses, mit Schulden zu oneriren. Nur soll eine successive iährliche Abzahlung von wenigstens 4 pr. C. am Capital geschehen, wobei es iedoch dem Gutsbesizer zu ieder Zeit erlaubt ist, den Schuldenstand neuerdings auf das volle ein Drittel zu erhöhen, so daß der Erbe und Nachfolger nichts dagegen machen kann, wenn er bei der Ueberkommung des Fideikommisses das ganze Drittel des wahren Werthes bereits verschuldet findet. Ihm liegt vielmehr alsdann, gleich seinem Vorfahrer, ob, die successive Zahlung von 4 vom hundert am Capital zu leisten, ob er gleich auch seiner seits wieder die Freiheit behält, das Drittel des Werthes immer wieder mit Schulden voll zu machen. Diese neuerliche Verordnungen sind den Besizern böhmischer

Fideikommißherrschaften allerdings sehr vortheilhaft und willkommen. Indessen sind dieselbe, aller nachgefolgten — in den vorgedachten Anlagen ersichtlichen Deklaratorien ungeachtet, doch noch nicht so deutlich und vollständig bestimmt, daß nicht noch manche Zweifel und Anstände dabei übrig wären. Insbesondere ist man in Böhmen selbst nicht einerlei Meinung, wie, in Gefolg der allerhöchsten Verordnung, das zu oneriren erlaubte Drittel des wahren, gehörig bestättigten dermaligen Werths des Fideikommisses, eigentlich zu nehmen oder zu berechnen sei. Soll — welches bis iezt die gemeinere Meinung ist, dieses Drittel nach dem in der königl. Landtafel angemerkten und bestätigten anfänglichen Kaufs- oder Erwerbungspreis verstanden werden; so findet sich wenigstens die Bedenklichkeit dabei, daß dieser mit dem dermaligen wahren Werthe des Fideikommisses oft in sehr ungleichem Verhältniß stehet. Soll hingegen dieses Drittel nach dem dermaligen wahren Ertrag berechnet werden; so fragt sich erst wieder, wie und nach welchem Maasstab der Ertrag zum Kapital zu erhöhen sei, um einen wahren Werth herauszubringen, und was für Deducenda, z. B. an Besoldungen der Beamten, an ordinären Wirthschaftskosten ꝛc., dabei in Abzug gebracht werden können und sollen.

Bei dieser leztern Art der Berechnung wurde auch bei manchen Herrschaften das Drittel des Ertrags und somit das ohne alles weitere zu contrahiren erlaubte Schuldenquantum sehr gering ausfallen. Ueberhaupt also ist es für dieienigen Dominien, welche ihre Besizungen nicht Schuldenfrei machen oder lassen können — in welchem Fall sich wohl sehr wenige befinden werden, immer besser, wenn bei dem zu oneriren nachgelassenen Drittel derienige Werth zum Grunde geleget wird, welchen das Gut oder die Herrschaft zur Zeit der Erwerbung gehabt hat, und den man iezt noch in der königl. Landtafel aufgezeichnet findet. Auf solche Art bedarf es auch keiner neuen eben so kostbaren als mühsamen Einschäzung und Berechnung, und die Landesstelle kann sich, ohne viele Mühe und Umwege, durch die Vergleichung des anfänglichen Kauf-Pretii, mit der bereits landtäflichen versicherten Schulden, gleich selbst überzeugen, ob und wie viel von dem Drittel ienes Werths noch frei ist. Doch ergeben sich auch dabei noch mancherlei Zweifel und Schwierigkeiten. Denn, da man iezt genau nachsehen muß, wie viel an Passivis schon landtäflich versichert ist, weil das Drittel nicht überschritten werden darf; so findet es sich häufig, daß die Landtafel und der aus derselben hergeholte Extract mit dem noch wirklich vorhande-

handenen Schuldenetat nicht mehr übereinstimmt, indem diese oder iene Posten, die in die Landtafel gekommen, oder wenigstens in selbiger vorgemerkt *) worden sind, längst bezahlt oder sonst weggefallen — gleichwol aber aus der Landtafel, — weil man vielleicht gar nicht wußte, oder nicht daran dachte, daß sie in derselben stehen, nicht weggelöscht, oder — wie man zu sagen pflegt, extabulirt worden sind.

Bei der Landesstelle nimmt man also auch davon keine Notiz, und es bleibt sonach für den Fideikommißbesitzer, der ein gröseres Anlehen braucht, und das volle Drittel verschulden will, kein an-

der

*) Anmerkung. Die Vormerkung (Pränotirung) ist von einer förmlichen Intabulirung unterschieden. Diese geschiehet mit Vorwissen und Bewilligung des Schuldners. Jene aber erfolgt, ohne solche, auf bloses Ansuchen des Gläubigers und Produzirung eines Schuldscheins, und dienet zu vorläufiger mehrerer Sicherstellung auf den Fall, wenn etwa künftig deshalb geklagt und um exekutivische Vorkehrungen angerufen werden müßte. Eine solche Vor- (oder Für-) merkung muß iedoch dem Schuldner bekannt gemacht werden, damit er allenfalls auch seiner Seits seinen Widerspruch binnen 3 Jahren und 18 Wochen vormerken lassen kann. Siehe in der Sammlung der k. k. Verordnungen im ersten Quartal vom Jahr 1785. Nro. 60, und im zweiten Quartal Nro. 72.

der Mittel übrig, als vor allen Dingen die ältern, zwar heimgezahlten oder sonst weggefallenen, aber ungelöscht gebliebenen Posten, erst zur Löschung zu bringeu, welches wegen des — über die Bezahlung oder sonstige Liberation herzustellenden strengen Beweises, oft mit vielen Umständen und Schwierigkeiten verknüpft ist. Bei manchen Fideikommiß = oder Maioratsherrschaften finden sich auch Appanagen für die nachgebornen Herren, oder iüngern Linien, welche in der Landtafel zwar nicht ad computum gezogen, aber doch intra lineam angemerkt sind. Sind dieselbe inzwischen ganz oder zum Theil weggefallen, gleichwol aber bis iezt unverändert in der Landtafel stehen geblieben; so muß ienes abermal erst erwiesen, und vor allen Dingen die Extabulazion erwürkt werden. In so fern sie aber noch gegenwärtig auf dem Fideikommiß haften, will man bei den königl. Landrechten dieselbe als die Interessen von einem auf den Gütern haftenden wahren Passivo betrachten, folglich bei der Berechnung des Eindrittels sie zum Capital erhöhen und auf solche Art mit in Anrechnung bringen, — ein neuer schwerer Stein des Anstoses, der die Hofnung der Fideikommißbesizer bei der Onerirung des Eindrittels sehr zurükwirft, wenn, wie fast zu vermuthen ist, die königl. Landrechte von iener Anrechnung und Er-

höhung

höhung der Appanagen zum Capital nicht abzubringen sind. Jede Intabulazion ist übrigens auch mit Kosten verknüpft. Bestünden diese, wie man anfänglich glaubte, nur in Ein vom Tausend an Taxe, und in 2 fl. 48 kr. weiterer Gebühr für iede Obligation, so wäre sie von keinem Belang. Nach einer neuerlichen Nachricht aber sollen nunmehr folgende Taxen gefodert werden:

1) an Einverleibungstaxen überhaupt 9 fl. 48 kr.

2) weiter wegen der Endverleibung 1 per mille.

3) Dispensazions = Landtafel = Fähigkeits-Taxe 5 per mille.

4) an Fideikommiß = Onerirungstaxen überhaupt 12 fl.

Und überdem soll auch noch

5) auf der Beibringung eines besondern Hofkonsenses, wofür 8 per mille an Hoftaxen zu bezahlen seien, bestanden werden wollen.

Lezteres aber siehet man, weil in der allerhöchsten Verordnung dem Landesgubernium die Onerirung auf Eindrittel, ohne Rükfrage, zu bewilligen erlaubt worden ist, für ganz überflüssig an; und es soll daher vor kurzem in einem vorgekommenen Falle gegen diesen Punkt an die allerhöchste Behörde der Rekurs ergriffen worden

sein,

sein, worüber aber die Entscheidung noch nicht erfolgt, wenigstens mir bis iezt nicht bekannt worden ist. Daran ist wohl kaum zu zweifeln, daß bei den vorliegenden Verordnungen ein besonderer Hofkonsens nicht erforderlich ist, so lange die Onerirung das Drittel des Werthes des Fideikommisses nicht übersteiget. Demungeachtet aber dürfte von den geforderten Hoftaxen, auf welche es hauptsächlich angesehen zu sein scheinet, keine Befreiung zu erhalten sein; und dann belaufen sich die mit einer Intabulazion verbundenen Unkosten allerdings sehr hoch.

Um die auf den böhmischen Herrschaften haftende Schulden und deren allmählige Tilgung mit einem Blik übersehen und mit dem intabulirten Werthe vergleichen zu können, haben bisher schon alle halbe Jahre, nach einer bestimmten Vorschrift, wovon die Ziffer 10. die Form enthält, Tabellen bei der Landesstelle eingereicht werden müssen. Diese werden denn auch künftig um so nothwendiger sein und um so zuverlässiger und bestimmter abgefaßt werden müssen, je mehr der Landesstelle, in Gefolg der neuerlichen allerhöchsten Verordnungen, daran gelegen ist, genau und zuverlässig den iedesmaligen Statum passivum zu wissen, und von der vorschriftmäsigen successiven Tilgung desselben vergewissert zu werden. Wenn eine Schuld getilgt wird — es sei

auf

auf welche Art es wolle; so erfodert es die Ordnung — und es muß nunmehr auch dem Schuldner selbst mehr als jemals daran gelegen sein, daß sie aus der Landtafel wegkomme, oder gelöscht werde. So wie also die Intabulazion dem Gläubiger zu mehrerer Sicherheit gereicht; so dienet auf der andern Seite bei erfolgter Zahlung oder sonstiger Liberation dem Schuldner die förmliche Extabulazion zu seiner Bedekung, und diese ist iezt mehr, als iemals, in keinem Fall zu versäumen, weil sich sonst, bei Gelegenheit einer weitern Onerirung und Berechnung des Drittels, vorhinbemerktermassen, mancherlei unnöthige Anstände und Schwierigkeiten ergeben. Es ist auch die Extabulazion einer Schuld mit keinen grosen Kosten verknüpft; denn sie übersteigen nicht leicht den Betrag von 10 fl.

Zum Behuf der zu erwürkenden Extabulazion (Löschung, Auszeichnung) hat man nur darauf zu sehen, daß der Gläubiger über den Empfang seiner Foderung gehörig quittire, und der Quittung die Klausel anhänge, welche ebenfalls von zwei Zeugen mit unterschrieben werden muß, „daß dieselbe mit Bewilligung der hochlöbl. königl. Landrechte, ohne sein ferneres Wissen und Beisein, der Landtafel einverleibt, und die Foderung gehörig ausgezeichnet werden könne.“ Eine solche Originalquittung wird hierauf bei dem königl.

nigl. Landrecht in Prag exhibirt, und um die Extabulazion gebeten. Diese findet nun auf solche Produkzion gemeiniglich gar keinen Anstand, und die Erlaubniß dazu wird von wegen des k. Landrechts auf den Rüken der Originalquittung in folgenden Worten beigesezt: „Gegenwärtige de praes. 28 Febr. 1789. sub Nro... eingebrachte Quittung wird zur landtäflichen Einverleibung und behörigen Auszeichnung verwilliget.“ Hierauf geschiehet die wirkliche Einverleibung der Quittung und Extabulirung der Schuld, ohne weitern Anstand, und die Versicherung darüber wird gleichfalls auf den Rüken der Quittung mit diesen wenigen Worten angemerkt: „Ingrossirt in dem 5. schwarz-weiß-rosenfarbenen grösern Schuldverschreibungsquatern, Ao. 1789. den .. Merz, sub. Lit. .. Nro. ..“

Bei uns in Deutschland ereignet es sich selten, daß die Schuldverschreibung und andere briefliche Urkunden über eine Foderung, wenn sie auch noch so alt ist, bei der Heimzahlung nicht mehr vorhanden sind; und wenn dies ia bisweilen geschiehet, so findet man sogleich nöthig, auf die bekannte Art, zur Mortifikazion zu schreiten. In Böhmen aber trägt es sich, zumal bei ältern Forderungen, sehr häufig zu, daß der Gläubiger, oder iezige Besizer der Forderung, gar kein instrumentum obligatorium, und überhaupt gar nichts in Handen hat, womit er die Foderung

zu beweisen im Stande ist. Er bekümmert sich auch wohl gar nicht darum, sondern er ist zufrieden, wenn nur seine Forderung noch ungelöscht in der Landtafel verzeichnet stehet, und die Zinsen richtig an ihn gezahlt werden. Wird ihm endlich das Capital zurükgezahlt, und die Zurükgabe der Obligation von ihm verlangt, so kommt es nun erst an den Tag, daß er weder diese, noch einen andern Beweis seiner Forderung mehr in Handen habe, und, wenn dieselbe sich schon von Eltern und Voreltern herschreibt, wohl nie in Handen gehabt habe. Der Schuldner muß sich also nun blos mit einer Quittung begnügen lassen; die Einverleibung derselben in die Landtafel, und die Löschung der Schuld selbst, ist aber unter solchen Umständen, wenn man anders mit Sicherheit bezahlt haben will, wesentlich nothwendig. Eine weitere Mortifikazion hingegen scheint nicht erforderlich zu sein, weil die landtäfliche Einverleibung der Quittung gegen eine nochmalige Anforderung, woher sie auch kommen mag, schon hinlänglich deket.

X. **Wucher und Geldmangel** in den kaiserlichen Landen, und also auch in Böhmen, nehmen immer mehr über Hand, und ziehen für manche Familien, die viele Schulden haben, oder neue machen müssen, die traurigsten Folgen nach sich, wenn sie nicht im Auslande zu Capitalaufnahmen

nahmen Gelegenheit finden. Der grose Geldmangel ist wohl einzig und allein dem leidigen Türkenkrieg, welcher ungeheure Summen verschlingt, zuzuschreiben. An dem **Wucher** hingegen ist die vor 2 Jahren nach der Anlage Ziffer 11. erfolgte Aufhebung der wider denselben vorhanden gewesenen Strafgeseze Schuld. Seitdem kann jeder jüdische und christliche Gläubiger seinen Schuldner in den Zinsen und andern wucherischen Vexazionen so weit treiben, als lezterer es sich gefallen lassen will und muß. Auf allen Seiten hört man daher von Steigerungen der Zinse. Von Capitalien, die kontraktmäsig mit 4 vom Hundert, als den vorhinigen landesüblichen Zinsen, zu verinteressiren waren, werden nun von Gläubigern, welche auserdem an keine Aufkündigung gedacht hätten, 5 und mehr pr. C. Zinsen verlangt, und, um den Schuldner dazu zu nöthigen, die Capitalien selbst eventualiter aufgekündiget. Der Schuldner muß sich zu dieser Steigerung verstehen, wenn er entweder durch eigene Mittel, oder durch anderwärtige Aufnahme auf billigere Bedingungen das Capital nicht heimzahlen kann. Eigene Mittel zur Heimzahlung sind gemeiniglich nicht vorhanden, und im Lande selbst sind die Gelegenheiten zu neuen Aufnahmen, theils wegen des dermaligen auserordentlichen Geldmangels, selten vorhanden, theils in den

Bedingungen und andern Nebenunkosten, als eben so viel Wirkungen der wucherlichen Straflosigkeit, noch lästiger und drükender; im Auslande aber findet mancher Capitalist Bedenken, sein Geld auf böhmische oder andere in den k. k. Erblanden gelegene Güter hinzuleihen, die in so weiter Entfernung in einem Lande liegen, mit dessen Gesezen, Verfassung und Gerichtsstellen er gar nicht bekannt, wohin ihm neuerlich alles weitere Verkehr im Handel beinahe ganz abgeschnitten ist, und von welchem man das Ende der vielen Reformen und neuen Einrichtungen noch nicht absehen kann. Vielen und vielleicht den mehresten Schuldnern bleibt also keine andere Wahl übrig, als höhere Zinsen einzugehen, und sie müssen sich noch glüklich schäzen, wenn sie nur der Nothwendigkeit, neue Aufnahmen zu machen, entgehen können. Schreklich sind die Beschreibungen von dem immer mehr um sich greifenden Wucher, und von der unglaublichen Höhe, auf welche derselbe durch den dermaligen auserordentlichen Geldmangel getrieben wird.

„Seitdem vor ungefehr 2 Jahren alle bisdahin gegen den Wucher vorhanden gewesene Geseze aufgehoben sind — sagt ein Schreiben aus Wien vom Nov. v. J. — kann man sich nicht vorstellen, wie sehr solcher alle Gränzen übersteiget.

get. Ohne Hypothek ist nicht nur unter 10 pr. Cent. (Proxeneticum, Discretion u. dgl.) gar kein Geld auf Jahr und Tag zu haben; sondern auch wohl nur auf 3 bis 4 Monate, nach Beschaffenheit der Summe, und dieses Proxeneticum wird sogleich von der Empfangssumme abgezogen, und muß folglich mit dem Capital zu 6 pr. C. und mehr verzinset werden."

Und in einem andern, noch neuern, heißt es: „Bei dem vorwaltenden zügellosen Wucher, Geld aufzunehmen, ist auch auf die kürzeste Zeit nicht wohl unter 15 bis 20 pr. C. möglich.„

Was für Beweggründe zur Aufhebung der wucherlichen Strafgeseze in den k. k. Erblanden auch Anlaß mögen gegeben haben — und wenn gleich bei den Gerichtsbehörden, in vorkommenden Klagfällen, nur auf 4 und resp. 5 pr. C., als den eigentlichen geseztlichen Zinsen, erkannt, auch die Exekuzion auf keine höhere Verzinsung erstrekt werden soll, so lehret doch auch hier wieder die Erfahrung, daß die Wucherfreiheit mit dem Geld, als dem Ding, welches alles repräsentirt, womit alles angefangen werden kann, und das man zu allen Unternehmungen braucht, mit der Wohlfart sowol des Staats, als einzelner Familien, durchaus nicht bestehen kann. Der Geldwucher hat zwar erst neuerlich einen Vertheidiger

gefunden *), der den feinsten Wiz und größten Scharfsinn zu Hülfe genommen hat, um eine Anzahl von Gründen zusammen zu bringen, welche dem auffallenden und beinahe beleidigenden Paradoxon, nemlich der Rechtfertigung des Wuchers, das Wort zu sprechen scheinen. Es ist hier der Ort nicht, in eine nähere Beleuchtung derselben einzugehen. Ohne Sophisterei und blose Scheingründe läßt sich aber schlechterdings nichts überwiegendes für das allgemeine Wohl zur Vertheidigung des Wuchers sagen. Alles in der Welt kann auf einer doppelten Seite betrachtet werden. Nur die eine aber ist und bleibt die ächte und wahre.

Die ältere und neuere Geschichte aller Länder und Staaten zeiget aus der Erfahrung, dieser getreuesten, untrüglichsten Lehrmeisterinn, daß nur die Einschränkung der Wucherfreiheit ein unübersehbares Unheil von ganzen Familien, von unzählbaren Triebwerken in der grosen Maschine eines Staats, mit allen für das allgemeine Wohl selbst daraus entspringenden Folgen, abzuwen-

*) Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesezlichen Einschränkungen der Bedingungen beim Geldverkehr bewiesen wird. In einer Reihe von Briefen an einen Freund. Deutsch herausgegeben von Joh. August Eberhard. Halle, 1788. 9 B. 50 kr.

zuwenden vermöge. Eben diese traurige Erfahrung erregt in den k. k. Erblanden allgemeines Wehеklagen — macht es zum dringendsten Wunsch der Nazion, daß doch dem abscheulichen — so viele Familien ruinirenden — alles Gewerbe gänzlich stöhrenden Wucher Einhalt gethan, und die Wuchergeseze wieder hergestellet werden möchten!

Dem Adlerblik Josephs ist auch der grose Nachtheil, welchen das gemeine Wohl durch die wucherliche Zügellosigkeit leidet, nicht entgangen. Dieser erhabene und um das Wohl seiner Staaten so unermüdet besorgte Monarch siehet nunmehr, daß Er durch die Aufhebung der Wuchergeseze fehl geleitet worden, und daß eine Einschränkung der Wucherfreiheit eben um des allgemeinen Wohls willen unumgänglich nothwendig sei. *)

*) Anmerkung. Oefentlichen Nachrichten nach hat der Herr von Sonnenfels dem Monarchen im Jenner dieses Jahrs eine Denkschrift wegen des täglich überhand nehmenden Wuchers überreicht, welche grose Aufmerksamkeit erregen solle. Man hoft, sie im Druk zu erhalten. Es ist hohe Zeit, sezt diese Nachricht hinzu, daß man einmal dieser verderblichen Landplage mit Macht entgegen arbeite, die mit Kutschen und Pferden herumfähret, die vornehmen, mittlern und niedrigen Familien in den Knospen aufreibt, zu unverzeihlichen Ausschwei-

Durch ein besonderes Hofdekret vom 16. Merz d. J. ist daher auf die Beantwortung der Frage: **Was ist Wucher, und durch welche Mittel ist demselben ohne Strafgeseze am besten Einhalt zu thun?** ein Preis von 500 Dukaten gesezt worden, welcher demienigen ertheilt werden solle, der darüber bis zum 1. Mai 1790. bei der k. k. vereinigten Hofstelle die beste schriftliche Ausarbeitung einreicht, welche, nach politischen und iustizmäsigen Rüksichten, für wirklich anwendbar erkannt werden wird. Die gröste Schwierigkeit in der Beantwortung dieser wichtigen Preisfrage wird sich dabei finden, wie ohne Strafgeseze zu helfen sei? und unmöglich scheint dies wenigstens so lange zu sein, als nicht an die Stelle des iezigen auserordentlichen Geldmangels ein Ueberfluß an baarem Gelde tritt, auswärtige Capitalisten mit den einheimischen konkurriren, und öfentliche Leih- und Kreditkassen in allen Provinzen errichtet werden, wo ieder, gegen hinlängliche Sicherheit, mit Leichtigkeit und ohne Wucher so viel Geld haben kann, als er zu einer bestimmten Absicht braucht, und von wucherlich-gesinnten Privatpersonen nicht auf

eben

schweifungen aufmuntert, die nöthigen Mittel dazu vorstrekt, und sich dafür die ansehnlichsten Summen verschreiben läßt, die nach der Eltern Tod gesezmäsig bezahlt werden müssen.

eben so billige Bedingungen zu erhalten Gelegenheit hat. So lange denn aber dem Wucher nicht gesteuert wird, treffen die traurigen Folgen desselben nicht blos den Luxus und den luxuriösen Verschwender. Der redlichste Mann, der beste Oekonom, der Besizer ganzer Herrschaften und Güter, der reichste Kaufmann, der Künstler und Handwerker, kurz, bald dieser, bald iener in allen Ständen, braucht fremdes Geld, ohne deshalb verschuldet oder verarmt zu sein. Kann er es gar nicht, oder nur unter sehr harten Bedingungen, haben, so muß er entweder die nüzlichsten Plane und die besten Absichten aufgeben, oder sich der gewissenlosen Unbarmherzigkeit des Wucherers überlassen, die ihn nicht selten in kurzer Zeit um Haabe und Gut bringet, und ihn und seine unschuldige Familie zu Grunde richtet.

Wie viele ganze Ortschaften und Gemeinheiten haben wir nicht in Teutschland aufzuweisen, welche gänzlich verarmet waren, so lange sie der Gewinnsucht iüdischer Wucherer preisgegeben waren; die sich aber mit schnellen Schritten wieder aufgenommen haben, sobald sie von dieser Landplage, durch Errichtung öfentlicher Pfandhäuser und Leih- oder Kreditkassen, durch welche sie sich, ohne Wucher, aus ihren Bedürfnissen helfen können, befreiet worden sind? Kredit ist die Seele des Handels und Gewerbs. Ohne ihn

stokt und hemmt sich alles; ohne ihn läßt sich keine grose Unternehmung, keine weitgehende Spekulazion gedenken. Kredit und Wucher vertragen sich aber schlechterdings nicht zusammen. Jener muß durch diesen viel zu theuer erkauft werden. Wer wird in Böhmen Güter und Herrschaften acquiriren wollen, wenn er, zur Berichtigung des Kaufschillings, mit ungeheuren Provisionen Geld aufnehmen, und dasselbe zu 6 und mehr pr. C. verzinsen, oder einen Theil der Kaufschillingssumme auf so hohe Verzinsung stehen lassen muß? Und wer soll solcher Besizungen, wenn er sie schon hat, nicht überdrüssig werden, wenn ihn die Gläubiger, die einmal darauf versichert sind, willkührlich zu höhern Zinsen nöthigen, und mit allem, was den Schuldner zu drüken vermag, peinigen können? Nothwendig müssen die Realitäten dadurch im Ertrag sowol, als im Werthe selbst, immer tiefer fallen; und das Wirthschaftswesen muß immer noch mehr sinken, weil alle Verbesserungen, die einen Aufwand erfordern, wozu Geld geborgt werden müßte, um des Wuchers willen unterbleiben müssen.

Eben so sehr leiden Handel und Manufakturen und Gewerbe bei der wucherlichen Uneingeschränktheit. Der Kaufmann, der Manufakturist, der Künstler, der Handwerker braucht fremdes Geld zum Verlag. Der Wucher nöthigt ihn,

sich

sich in seinen Spekulazionen, in seiner Manipulazion, so viel nur immer möglich, einzuschränken, um lieber gar nicht zu Geldaufnahmen schreiten zu müssen. Kann er aber ja nicht ohne Erborg auskommen, so sucht er natürlicherweise sich des wucherlichen Schadens durch den Preis seiner Waaren wieder zu erholen. Er steigert also denselben, vermindert aber auch zugleich dadurch den Absaz. Und dies ist noch nicht alles. Der Landmann, welcher alles, was er vom Kunstfleis braucht, theurer, als sonst, bezahlen muß, gehet nun, wie billig, auch mit dem Preise der Naturprodukte in die Höhe, und nöthiget seiner Seits wieder alle andere Stände, selbst die nothwendigsten Lebensbedürfnisse theurer zu kaufen. So wird durch den verderblichen Wucher ein Triebwerk, ein Rad nach dem andern in dem Körper des Staats, oder der grösern oder kleinern Gesellschaft, wo derselbe freien Paß hat, aufgehalten, von seiner Absicht entfernt, und — wenn es zu arg damit wird, völlig in Unordnung und ins Verderben gebracht.

Das Problem, ob der Staat im Ganzen selbst darunter leide, ist also nicht schwer aufzulösen. Die beste Auflösung liegt in den mannichfaltigen üblen Folgen, die für das gemeine Beste daraus entspringen, und die in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren in den k. k. Erblanden

einen so tiefen Eindruk gemacht haben, daß man nun durch öfentliche Preise und Belohnungen die besten Heil- und Rettungsmittel dagegen ausfindig zu machen suchet. Jeder Unterthan ist ein Capital des Staats, von welchem dieser die Interessen ziehet. Bürger und Unterthanen, denen der Wucher die Säfte aussauget, oder grösern Erwerb und die Gelegenheit und die Mittel dazu, wo nicht ganz unmöglich macht, doch über alle Maase erschwert, und ihnen kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt gewinnen lässet, sind Capitalien, welche unverzinslich stehen, und für den Staat leicht ganz verloren gehen.

Was würde nicht auch in Böhmen für die Auflebung der Industrie zu hoffen, wie viele ruhende Kräfte zu erweken, welche Verbesserungen in der Landwirthschaft, und welche nüzliche Spekulazionen im Handel und Wandel zu unternehmen sein, wenn es vorerst wenigstens nur so weit käme, daß ieder, der zu nüzlichen Absichten fremdes Geld braucht, solches, ohne wucherliche Künste, gegen hinlängliche Sicherheit, um 3 bis höchstens 4 pr. C. iährlicher Interessen, eben so leicht bekommen könnte, als man in den meisten Provinzen Teutschlands iezt Gelegenheit genug dazu hat! Dieser glükliche Zeitpunkt kann und wird aber unter Josephs weiser und väterlicher Regierung nicht weit entfernet sein, sobald der

der-

dermalige anserordentliche Geldmangel aufhört — wider den Wucher zwekmäsige Geseze vorhanden sind — Handel und Wandel und wechselseitiges Verkehr mit dem Auslande durch mehrere Freiheit und mindere Einschränkung in der Ein- und Ausfuhr belebt — ausländische Gläubiger gleicher und wohl gar noch vorzüglicherer Rechtspflege vor den inländischen versichert — im übrigen aber in allen Provinzen öfentliche Leih- und Kreditkassen errichtet werden, zu welchen jeder, der Geld braucht, und dasselbe sonst wo nicht eben so leicht und billig haben kann, unter gebührender Sicherstellung, mit geringen Zinsen seine Zuflucht nehmen, und die Wiedererstattung mit Gemächlichkeit successive leisten kann. Und dann wird es auch keiner weitern Strafgeseze wider den Wucher mehr bedürfen!

XI. Die Ausübung der Gerichtsbarkeit stehet den Dominien in erster Instanz zu: die Verwaltung derselben darf aber nun nicht mehr durch die Wirthschaftsbeamte geschehen, wofern wenigstens dieselbe nicht gehörig geprüft und tüchtig befunden worden sind, sondern es müssen entweder eigene von dem Appellazionsgericht in Prag geprüfte Justiziarien dazu aufgestellt, oder, wenn man die Kosten dazu nicht aufwenden kann oder will, ein in der Nähe gelegener städtischer Magistrat, gegen Ueberlassung der Taxen und

Drauf-

Drauflage von dem Dominio selbst, dazu delegirt werden. Diese nüzliche, aber auch zugleich mit mehrerm Kostenaufwand für die Grundobrigkeiten verbnndene, Reforme ist durch das unter der Ziffer 12. beigefügte Patent vom 11. Merz 1786. zuerst vorgeschrieben, und durch ein unterm 10. Aug. 1787. nachgefolgtes Hofdekret, Ziffer 13., noch näher bestimmt worden. Die Hauptverordnung hierüber aber ist erst kürzlich ergangen. Sie ist unter der Ziffer 14. zu finden, und besonders auch um deswillen merkwürdig, weil sie die Gränzlinien noch genauer bezeichnet, welche künftig zwischen den Wirthschaftsämtern und Justiziariaten beobachtet werden sollen.

Da es in Böhmen auch kleine Munizipal- oder sogenannte unterthänige Städte gibt, welche eine eigene Gerichtsbarkeit in erster Instanz haben; so ist in Ansehung dieser, nach der Beilage Ziffer 15., verordnet, daß diejenigen, welche bei ihrem Aerario keinen jährlichen Ueberschuß von wenigstens 450 fl. ausweisen und gewähren, folglich nicht wol einen eigenen geprüften Justitiarium unterhalten können, entweder die Ausübung ihrer bisherigen Gerichtsbarkeit der Grundobrigkeit überlassen, oder dieselbe einem ihnen zunächst gelegenen ordentlichen Magistrat übertragen sollen. Zu einem oder dem andern müssen sich denn auch solche Städtgen bequemen,

so

so ungerne auch manche daran gehen. Bei denen Gegenständen, welche dem Wirthschaftsamte neuerlich zur Besorgung zugewiesen worden sind, sollen den Unterthanen keine amtlichen Gebühren abgefordert oder abgenommen werden. Für das adeliche oder grundobrigkeitliche Richteramt hingegen ist unterm 13. Sept. 1787. eine neue Taxordnung ergangen, wovon unter der Ziffer 16. zu lesen ist. Die Taxen sind darin, nach dem Verhältniß des Vermögens oder des Betrags des streitigen Gegenstandes, in 4. Klassen abgetheilt, und bei ieder derselben in mehrern Rubriken aufs genaueste bestimmt, auch zugleich die Sachen und Handlungen angezeigt, welche unter iede Rubrik gehören sollen. Es kann also nicht leicht ein Zweifel entstehen, wie viel an Taxe gefordert und genommen werden darf. Der Unterthan, welchem in alle Wege die Einsicht der Taxordnung freistehet, kann sich allenfals die Rechnung selbst machen. Gleichwol ist es nicht unmöglich, daß von gewinnsüchtigen und gewissenlosen Justitiarien noch manche Unterschleife und Mißbräuche zu Schulden gebracht werden können. Es haben aber die Grundobrigkeiten für ihre Justitiarien zu haften, und es ist ihnen daher sehr zu rathen, daß sie denselben genau auf die Finger sehen. Am besten ist es, wenn sie ihre Justitiarien auf ein ganzes iährliches Fixum sezen, und alle und

iede

iede eingehende Taxen zu den Renten conferiren und bei denselben verrechnen lassen. Mehrere Dominien haben diese Einrichtung bereits gemacht, und ihren Justitiarien aufgegeben, von Zeit zu Zeit ihre Protocolla rerum exhibitarum, resolutarum et decisarum, nebst einem spezifiquen Verzeichniß der davon gerechneten Taxen, zur Einsicht vorzulegen.

Dies gewähret zugleich den Vortheil, daß sich die Herrschaft im Allgemeinen von der ordnungsmäsigen Behandlung der iustizämtlichen Geschäfte und von ihrer Beförderung überzeugen kann. Stellt dieselbe alsdenn nur noch unter der Hand Erkundigungen an, ob nicht heimliche Unterschleife zur Beschwerde der Unterthanen und Partheien geschehen; so kann es kaum fehlen, die Justitiarien in den vorschriftmäsigen Schranken zu halten. Es verstehet sich übrigens von selbst, daß iede Grundobrigkeit ihren Justitiarium zur Verantwortung ziehen, und, nach Befinden, des Dienstes entsezen kann. Die Verfahrungsart bei dem Justitiariat ist im wesentlichen die nemliche, wie bei unsern teutschen Aemtern auf dem Lande. Wegen der grosen Menge von neuen gesezlichen Verordnungen und Vorschriften, welche sich erst von Josephs groser und weiser Regierung herschreiben, ist freilich das Studium der Landesrechte weit schwerer und weitläufiger worden,

und

und eben deswegen wurde es nothwendig, keine andere, als studirte, gehörig geprüfte und für tüchtig befundene Subiekte, zur Rechtspflege erster Instanz mehr zuzulassen. Von den neuerlichen österreichischen Gesezen und Verordnungen unter Josephs Regierung erscheinet seit 1784. unter öfentlichem Ansehen eine Sammlung in der Schönfeldischen Buchhandlung zu Prag, wovon im vorigen Jahr die dritte Fortsezung herausgekommen ist. Der Titel ist: Sammlung aller k. k. Verordnungen und Circularien, welche durch das k. böhmische Landesgubernium zur allgemeinen Wissenschaft bekannt gemacht worden sind. Diese Sammlung ist für iede Grundobrigkeit und für ieden Justitiarium unentbehrlich. Nur sollte sie, um des leichtern Gebrauchs willen, auch mit einem guten und vollständigen Register versehen sein. Dem ersten Band gehet aber, wenigstens in dem mir zu Gesichte gekommenen Exemplar, dasselbe ganz ab; und das dem zweiten angehängte scheint mir nicht vollständig genug zu sein. Von den Entscheidungen der Justitiarien gehet die Berufung sogleich an das Appellazionsgericht in Prag, als der zwoten Instanz.

Die Dominien oder Grundobrigkeiten selbst stehen aber unmittelbar unter dem k. böhmischen Landrecht in Prag. Die Klage wider

dieselbe muß also in caussis personalibus et realibus dort angebracht werden. Wer also, z. B. wegen einer Schuldforderung, zu klagen sich genöthiget siehet, muß einem Landesadvokaten in Prag den Auftrag und die Vollmacht dazu ertheilen. Dieser reicht alsdann die Klagschrift, unter Beilegung seiner Vollmacht, bei dem Landrecht ein, und leistet, wenn gleich das Obiectum litis mehrere tausend Gulden beträgt, nur mit 3 Dukaten Caution de damnis et expensis. Wird die Sache nicht so gefunden, daß sogleich mit einem Mandat und mit exekutivischen Verfügungen angefangen werden kann; so wird die Klage zur Einrede ad Terminum legalem 90 dierum communicirt. Dann läuft sie in ordentlichen Handlungen, und der Beklagte hat sich hauptsächlich dafür zu hüten, daß nicht in contumaciam wider ihn gesprochen wird, welches leicht geschiehet, und die Exekuzion und Sequestrazion zur unvermeidlichen Folge hat. Sobald der Sequestor, auf Anrufen des Klägers, erkannt ist, nehmen auch die gewönlichen Diäten ad 45 kr. für den ernannten Executions-Commissarium ihren Anfang, und müssen bis zur gänzlichen Befriedigung des Klägers fortgezahlt werden. Es sind also allemal sogleich neue Unkosten damit verbunden, und wenn der kondemnirte Theil nicht über Hals und Kopf die Zahlung leistet,

so werden die Einkünfte der Herrschaft, auf welche der Sequester erkannt worden, in Beschlag genommen, und mancherlei andere Unannehmlichkeiten und Kosten dadurch veranlaßt. Alles dies gehet fertig und ungehindert seinen Gang fort, ehe vielleicht dem Besizer der Herrschaft selbst das erfolgte Exekuzions = und Sequestrazionserkänntniß nur noch bekannt worden ist, wenn er etwa in dem Lande oder auf der Herrschaft selbst nicht gegenwärtig sein sollte, ob ihm gleich von dem erfolgten Erkänntniß durch ein förmliches Intimatum (Ziffer 17.) Notiz gegeben wird. Ueberhaupt ist das Verfahren gegen die Herrschaften und Grundobrigkeiten, besonders in Causis praestationum publicarum, und in Schuldensachen, nichts weniger als gelinde und nachsichtsvoll. In ienen wird ein Dominium bei der geringsten Saumseligkeit, ehe es sich dessen versiehet, mit der Sequestrazion heimgesucht, und es helfen alsdann keine Vorstellungen und Versicherungen. Die Exekuzion dauert fort, bis das Praestandum publicum bei Heller und Pfennig erlegt ist. In diesen kann es um einer Schuld willen, die mit dem Werthe der Realität in gar keiner Verhältniß stehet, bald bis zum öfentlichen Aufstrich des Guts kommen, wenn andere Mittel zur Befriedigung des Gläubigers nicht hinreichend oder sonst nicht beizuschaffen sind. Ein auswärtiger Gläu-

biger, vorausgesezt, daß ihm gleiche prompte und würksame Justiz widerfährt, wie dem Inländer, kann also mit voller Sicherheit auf böhmische Güter und Herrschaften Geld leihen; unter der eben gemachten Voraussezung wird er auch im mißlichsten Fall geschwinder und leichter zu seiner Befriedigung gelangen, als bei unsrer langsamern Justiz in Teutschland, zumal wenn dieselbe gegen Grose und Reichsunmittelbare geht.

XII. Mit dem **Mauth**- und **Visitations**wesen, welches seit dem 1. Nov. 1784. für die teutschen, böhmischen und galizischen k. k. Erbländer, mit Ausschluß Tyrol und der österreichischen Vorlande, eine ganz veränderte, gleichförmige und erweiterte Gestalt bekommen hat, ist es doch eine lästige Sache, wo man es auch finden mag. Dies erfährt ieder Reisende auch an den böhmischen Gränzen. Von der oberpfälzischen Seite gegen den Pilsnerkreis ist **Roßhaupt** der Gränz- und Kommerzial-Mauthort. Da muß denn ieder Reisende, so wie ieder Fuhrmann, stille halten, und sich genau visitiren lassen. Findet sich etwas, was, wenigstens ohne einen Erlaubnißpaß vom Landesgubernio, nicht eingelassen werden darf, so muß man es ohne Gnade über die Gränze zurükschiken, und froh sein, daß man noch damit davon kommt. Man kann,

selbst

selbst für sein eigenes Gesundheitsbedürfniß, nichts hineinbringen, wozu eine vorgängige Gubernial-Erlaubniß erfordert wird, wenn man auch gleich mehr als das in dem Tarif gesezte Quantum bezahlen wollte. Der Mauth- und Zolleinnehmer darf es um so weniger wagen, sich dabei nachsichtig und gefällig zu bezeigen, weil er andere Unteraufseher, welche Ueberreuter genennt werden, neben sich hat, welche auflauern, und dem Einnehmer seine Nachsicht und Gefälligkeit theuer machen können. Die Verordnungen dd. 27. Aug. 1784. wegen der Einfuhr ausländischer Waaren, welche nicht anders als gegen Pässe eingeführt werden dürfen, nebst dem Verzeichniß des davon zu entrichtenden Zolles, stehet in der mehrmal angezogenen Sammlung der Verordnungen und Circularien im 3ten Quartal vom Jahr 1784. Nro. 40. und die aus 115 §§. bestehende weitläufige Hauptverordnung über die Mauthverfassung dd. 16. Sept. 1784., samt den dazu gehörigen Ort- und Waarenverzeichnissen, eben daselbst Nro. 54. Unter ienen, nemlich unter denienigen Waaren, welche auser Handel gesezt sind, und nur von Partikularpersonen, gegen Pässe und Bezahlung der angesezten Gebühren, eingeführt werden dürfen, befinden sich denn auch die Rhein- Moseler- und Frankenweine, für welche 18 fl. auf den Eimer zu bezahlen ist, ob man gleich denselben

nur zum eigenen Bedürfniß mitnimmt. Hat man also keinen Paß vom Gubernio bei sich, so wird der Wein gar nicht über die Gränze gelassen, sondern er muß zurük, und der Gränzmauthner darf weder den bestimmten Zoll dafür annehmen, noch mehr, als höchstens etliche Bouteillen, passiren lassen. Wer also Weine oder andere zum öfentlichen Verkauf untersagte und besondere Pässe erfordernde Waaren nach Böhmen mitnehmen, oder dahin bringen lassen will, muß zuvor bei der Landesstelle, unter bestimmter Angabe des Qualis et Quanti, einen Paß auswürken, und bei dem Hauptzollamte in Prag sogleich den Zollbetrag baar erlegen; die Waare selbst aber muß dann, wenn sie, mit dem Passe begleitet, über die Gränze gelassen wird, erst wiederum an das Hauptzollamt gehen, woselbst sie endlich dem Eigenthümer des Passes gegen Quittung verabfolgt wird. Auch diejenige Waaren, welche nicht ganz auser Kommerz gesezt, sondern nur mit einem Einfuhrzoll belegt sind, müssen beinahe alle, nach vorgängiger Visitation bei dem Gränzamte, in eine der vorgeschriebenen Legstädte, zur nähern Beschau- und respect. Verzollung gebracht, ja viele können nur in der Hauptstadt ieder Provinz verzollet werden, und müssen also in Böhmen schlechterdings nach Prag, als der einzigen Hauptlegstadt, gehen.

Bei der Kommerzial=Einbruchs= oder Eintrittsstation wird daher dem Fuhrmann, welcher dergleichen Waaren führet, zu seinem Frachtbrief und zu der verschlossenen Ansage von dem Mauthamte eine sogenannte Anweisungs=Bolette mitgegeben, worauf sodann die Waare versiegelt, auf der geraden Strase von Legstadt zu Legstadt, bis an dieienige, an welche sie angewiesen ist, oder bis zur Hauptstadt, wenn sie nemlich nur in dieser, und in keiner andern Legstadt, verzollbar ist, weiter geführt, und in ieder Legstadt die Anweisungs=Bolette mit Visa bezeichnet werden muß. Auf solchen Wegen, wo sich an der Gränze kein Kommerzial=Einbruchsamt, sondern nur kleinere für den täglichen Verkehr zum Konsumo errichtete Zollstationen befinden, dürfen blos die nöthigen Lebensmittel und einige andere tägliche Bedürfnisse eingelassen werden; nemlich: Feldfrüchte, frisch Fleisch, Fische, Geflügel, Wildpret, Bier, Kohlen, Holz, Baumaterialien, Flachs, Hanf, Seide, Holz= und Hafnerarbeit, Wolle, Wollgespinst, Leder und Brandtwein in kleiner Quantität, Häute, Hornvieh, doch nicht über 5 Stük, und kleines Vieh, nicht über 10 Stük. Grösere Quantitäten hingegen und alle andere Waaren müssen auf der Kommerzialstrase ins Land gehen. Da es für alle Reisende, und überhaupt für ieden, der in

irgend einer Konnexion oder Verkehr nach Böhmen stehet, interessant ist, zu wissen, welche Waaren gar nicht im Kommerz sind, und folglich, ohne vorgängigen Erlaubnißpaß von der Landesstelle, gar nicht über die Gränze gelassen werden, und welche hingegen gegen einen tarifmäsigen Zoll zwar eingeführt, aber nirgends anders als in der Hauptstadt verzollt, folglich nothwendig dahin geführt werden müssen, so habe ich diese beede Verzeichnisse aus den oben angeführten Verordnungen abschreiben lassen, und lege sie unter den Ziffern 18 und 19. hier bei. Bei allen diesen genau bestimmten Vorschriften, bei der strengsten und sorgfältigsten Aufsicht, die man überall an den Gränzen findet, bei dem ungeheuren Aufwand, welchen der zur Verhütung einer gesezwidrigen Importazion um ganz Böhmen gezogene Mauthkordon erfordert, fehlt es aber gleichwohl nicht an Unterschleifen. Die waldigte Gebirgkette, welche Böhmen umschließt, macht es verwegenen und der Schleifwege kundigen Leuten möglich, bei der Nacht auf Schubkarren, oder auf dem Rüken ohne Mauth hineinzuschwärzen, was man bei Tage, auch gegen Erlegung des tarifmäsigen Zolls, ohne besondern Paß nicht über die Gränze bringen kann. Man findet selbst in Böhmen unter der niedrigsten Volksklasse dergleichen dienstbare Geister genug,

die,

die, um einen geringen Lohn, Freiheit, Leib und Leben daran wagen, die auch wohl sogar eine Art von Gewerbe dadurch treiben, und sich aus dem Verbrechen und aus der Sünde, die sie damit verschulden, gar kein Gewissen machen, weil sie, ihrer Meinung nach, durch Beicht und Meßhören wieder absolvirt werden. Bisweilen geschiehet es wohl, daß sie auf dem Schleichwege erlauert werden. Dann lassen sie aber, um sich nur selbst zu retten, alles im Stich, und suchen durch die Flucht ins dike Gebüsch zu entkommen.

Der Schleichhandel ins Grose scheint indeß doch mit zu vieler Gefahr und zu grosen Schwierigkeiten verbunden zu sein. Die mißlungenen Versuche und die Härte der Strafe und des Verfahrens dabei sind zu abschrekend. Immerhin bleibt es aber ein wichtiges Problem, ob die Freilassung der Einfuhr fremder Waaren (allenfalls nur wenige ausgenommen) unter einem gemäsigtern Zoll, unbeschadet der inländischen Fabriken und Kunsterzeugnisse, dem Staate nicht mehrern Vortheil gewähren würde, als eine so grose und scharfe Einschränkung, welche wegen des Kordons und dabei nöthigen Mauth-Personalis mit einem ungeheuren Aufwand verbunden ist, und nur um so mehr zur Uebertretung des Verbots anreizt. Der Mensch ist sich überall gleich. Jede Fessel, die seiner Freiheit angelegt wird, ist ihm eine

Plage, wider die er sich sträubt, und gerade gelüstet's ihm nach dem am meisten, was ihm am strengsten verboten ist. So macht man z. B. aus Häringen und Stokfischen, die man vielleicht ehehin weniger geachtet hat, iezt die größte Delikatesse, weil ihre Importazion verboten oder wenigstens mit einem übergrosen Zoll belegt ist. Diese Arten Fische werden daher in Menge hineingeschwärzt, und man sezt sie den Gästen als vorzügliche Lekerspeisen vor, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, daß sie auf verbotenen Wegen hereingekommen sind. In Teutschland, wo man sie erlaubter Weise und um ein geringeres Geld haben kann, macht man offenbar nicht so viel daraus. So wahr ist und bleibt es, nitimur in vetitum!

XIII. Von andern ins Ganze gehenden Anstalten verdient noch bemerkt zu werden, daß im ganzen Lande Geburts- und Sterbregister nach einer allgemein vorgeschriebenen Form geführt, und iährlich zur bestimmten Zeit von den Pfarrstellen an die kreisämtliche Behörde eingeschikt werden müssen. Aus diesen werden sodann iährliche Kreistabellen, wovon die Ziffer 20. das Formular enthält — und aus solchen wieder eine allgemeine Landestabelle verfertiget, welche an die vereinigte Hofstelle, längstens bis Ende Februars ieden Jahrs, eingeschikt werden muß. Die

aller-

allerhöchste Verordnung hierüber ist nebst den beigefügten Formularien in der obenangeführten Schönfeldischen Sammlung der neuesten Verordnungen im ersten Quartal vom Jahr 1784. Nro. 30. und 32. zu finden.

An öfentlichen Gesundheits- Sicherheits- und andern guten Polizeianstalten scheint es, wenigstens auf dem Lande, zur Zeit noch sehr wüste und leer auszusehen. Aerzte findet man in manchen Gegenden, wo keine Städte in der Nähe sind, weit und breit nicht; und die Wissenschaft der Chirurgen mag sich wohl meistens aufs Bartabnehmen, Aderlassen und Schröpfen einschränken. Bei Epidemien und andern schweren Zufällen ist also das arme Landvolk, oder überhaupt ieder, der, entfernt von einer Stadt, auf dem Lande wohnt, übel daran. Ein eben so groser Mangel scheint an guten, tauglichen Hebammen zu seyn; man findet vielleicht auf manchen Dörfern gar keine Person, die diese Stelle besonders vertritt. Am meisten muß man sich aber darüber wundern, daß fast nirgends auf dem Lande nur im mindesten für Feuer- Verhütungs- und Löschanstalten gesorgt ist, welches doch um so nothwendiger wäre, weil die mehresten Gebäude, ia sogar die Dächer und Rauchfänge, von Holz und Schinteln sind. Es sind zwar zum öftern schon Verordnungen ergangen, daß für

Feuer = Löschanstalten gesorget werden solle. Bis iezt aber hat man sie, wie viele ihrer Schwestern, ganz unbefolgt gelassen. Indeß scheinen nun endlich die Kreisstellen ernstlicher darauf dringen zu wollen, welches allerdings sehr zu wünschen ist. Nur müssen aber auch die Unterthanen selbst, weil sie das Wohlthätige solcher Anstalten mit geniesen, zu Beiträgen zu den nöthigen Anschaffungen angehalten werden. Sind nur erst die Feuergeräthschaften und andere dazu gehörige Löschanstalten vorhanden; so ist denn doch wenigstens einstweil auf einer Seite geholfen, bis man etwa in der Folge auch auf förmliche Brandassekurazionen kommt, welche man bis iezt nirgends auf dem Lande in Böhmen findet.

XIV. Der böhmisch = teutsche Styl und Dialekt erfordert ein eigenes Studium, bis man ihn verstehen lernet. Ich habe die auffallendsten und sonderbarsten Worte und Redensarten zu sammeln angefangen. Die Sammlung ist aber dermal noch zu unvollständig, als daß sie des Mittheilens werth wäre. Vielleicht erhalten Sie dieses Idioticon künftig einmal. Für einen Brief bin ich ohnehin schon zu weitläufig gewesen, und ich fürchte, Sie möchten über dem Lesen ermüden. Gleichwohl habe ich mich, so viel mir möglich war, der Kürze beflissen. Ich hätte mich über manche Gegenstände noch viel weiter aus=

breiten können. Es war aber meine Absicht, diesmal nur im Allgemeinen zu bleiben. Hätte ich bei meinen vielen Berufsarbeiten Muse genug, und könnte es irgend ein Interesse für Sie haben, so würde ich Ihnen vielleicht künftig einmal eine gewisse Gegend in Böhmen, und gewisse Herrschaften und Güter nach dem Leben, das heißt, wie es in allen einzeln Theilen ihrer Beschaffenheit und Verwaltung aussiehet, beschreiben, um Sie näher zu überzeugen, daß man in Böhmen noch manches zu verbessern hat, was wir in unserm teutschen Vaterlande schon lange hinter uns haben.

Leben Sie wohl, Freund!

Nachtrag

zu den Bemerkungen über Böhmen, vom Merz 1789.

Liebster Freund,

Wie ich aus dem dritten Band der periodischen Schrift, die Reisenden für Länder- und Völkerkunde, ersehe, haben Sie die wenigen Nachrichten und Bemerkungen, welche Sie im Merz dieses Jahrs von mir erhielten, der öfentlichen Bekanntmachung nicht unwerth gefunden.

Ich

Ich muß Ihnen die Verantwortung deshalb bei dem lesenden Publiko überlassen, und dahin gestellt sein lassen, ob sie den Werth wirklich haben, den Sie, vielleicht nur aus Freundschaft und Vorliebe für mich, darauf legen. So viel ist indeß auf alle Fälle gewiß, daß meine Nachrichten aktenmäsig und zuverlässig sind.

Unter minder beträchtlichen Drukfehlern, die in dem 3ten Bande eingeschlichen sind, habe ich aber bei den Zahlen zwei sehr wichtige gefunden, die zwar einem geübten Auge von selbst gleich als blose Drukfehler in die Augen fallen; einen ungeübtern Leser aber leicht irre führen können. Ich muß Sie daher bitten, dieselbe öfentlich zu verbessern. Es stehet nemlich S. 225. im 3ten Bande statt 2 1/2 Millionen 3 1/2 Millionen Einwohner — und auf der 7ten Zeile statt 2700 Seelen 27000 Seelen. Diese beede beträchtliche Drukfehler würden sich zuverlässig nicht eingeschlichen haben, wenn Sie selbst, oder ich die Korrektur des Abdruks zu besorgen gehabt hätten. Sie sind aber doch auch zu wesentlich, als daß sie nicht öfentlich angezeigt werden sollten. Uebrigens erlauben es mir diesmal Zeit und Umstände nicht, meine im Monat Merz Ihnen mitgetheilte Bemerkungen über Böhmen noch weiter fortzusezen, so viel Stof ich auch dazu hätte. Dennoch aber darf ich Ihnen zu einem so äuserst

wich=

wichtigen Gegenstand, als das neue Steuersystem und die damit verbundene neue Urbarial-Regulirung ist, einen Nachtrag zu dem neuen Steuerpatent dd. 10. Febr. h. a. nicht vorenthalten, von welchem ich, weil er erst unterm 19. Mai dieses Jahrs erfolgte, natürlicher Weise im Monat Merz nichts wissen konnte. Sie finden diese nachgefolgte deklaratorische Verordnung (unter der Ziffer 21.) hier beigefügt. In dieser ist hauptsächlich der Umstand für die Besizer ganzer Herrschaften und adelicher Güter sehr auffallend, daß auch die Zehenden, welche die Geistlichkeit von den Unterthanen, auf welche Art es sei, hergebracht haben, in die Urbarial-Schuldigkeiten, das heißt, in diejenigen Prästazionen, welche die Unterthanen künftig, nach dem im Durchschnitt neuerlich festgesezten Maasstab, zu entrichten haben, mit eingerechnet werden sollen. Dadurch verlieren also die Dominien noch weit mehr, als sie anfänglich zu besorgen hatten, und es verschwindet beinahe die Möglichkeit, auch nur die mäsigsten Interessen von dem Capital, das in ihren Gütern stekt, ziehen zu können. Die Sensazion über die neue Steuer- und Urbarial-Regulirung wird daher immer stärker. Was man aber kaum glauben sollte, ist, daß sogar viele Unterthanen selbst, die doch offenbar auf allen Seiten ganz auserordentlich gewinnen, damit

nicht

nicht zufrieden sein wollen. Diese Leute scheinen auf einmal nach der uneingeschränktesten Freiheit zu streben, und am Ende lieber gar nichts mehr an ihre Grundobrigkeiten entrichten zu wollen. Sie scheinen immer noch was besseres für sie zu hoffen, und weigern sich daher grosentheils, sich zu denienigen Abgaben verbindlich zu machen, die dem neuen Steuer- und Urbarialpatent gemäß sind. So wahr ist es, daß der rohe grose Haufe, wenn ihm nur ein Finger gereicht wird, sogleich nach der ganzen Hand und nach noch mehr haschet. Wer erstaunt nicht über die unerhörte Zügellosigkeit, die die Freiheit, das dermalige Losungswort in Frankreich, bei dem Pöbel hervorgebracht hat!

Nach einer öfentlichen Nachricht (in der Baireuther Zeitung vom 30. Jul. d. J.) soll zwar Sr. k. k. Maiestät eine sehr gründliche Widerlegung der neuen Steuer überreicht, und diese der Steuerregulirungs-Oberkommission zur Refutirung hinausgegeben worden sein. Und nach andern noch neuern öfentlichen Nachrichten soll die neue Steuer, und was damit verbunden ist, wo nicht ganz uneingeführt bleiben, doch sehr verändert und der Termin zur Einführung auf 2 Jahre weiter hinausverschoben werden. Es bedarf aber dies alles noch weiterer Bestättigung, und es erhellet bis iezt daraus nur so viel, daß die

Sache

Sache selbst noch immer auf allen Seiten mit unglaublichen Schwürigkeiten und Widersprüchen verbunden ist, und daß das Resultat dieser herkulischen Unternehmung der Erwartung auf keine Art entsprechen will. Die Grundobrigkeiten würden sich übrigens Glük zu wünschen haben, wenn es am Ende wieder beim alten gelassen würde, so grose Kosten und Arbeit ihnen und ihren Beamten auch seit 5 Jahren das neue Steuerregulirungsgeschäft gemacht hat. Sie würden diese unfehlbar gerne verschmerzen, wenn Sie nur versichert sein dürften, von ihren Unterthanen die Urbarialschuldigkeiten fortwürig nach dem bisherigen Fuß zu erhalten. Leider, haben Sie aber nur zu wahrscheinliche Besorgnisse, mit ihren Unterthanen auch darüber in allerlei Händel und Verdrüßlichkeiten verwikelt zu werden, wobei ihnen das Leben und der Besiz ihrer Güter sauer genug gemacht werden wird, wenn sie nicht von obenher die nachdrüklichste und schleunigste Unterstüzung wider ihre widerspenstige Unterthanen erhalten. Die Zeit wird das weitere lehren — und die Vorsicht es lenken.

—

Nro.

Nro. 5.

Auszug aus einer der böhmischen Landtafel einverleibten Schuldverschreibung.

Nota. Der Eingang, die Bescheinigung des wirklichen Empfangs der Capitalsumme, die Versicherung, dieselbe ordentlich zu verzinsen, und dereinst, auf erfolgte Aufkündigung, wieder richtig heimzuzahlen, lauten, wie gewönlich.

Dann aber folget:

„Damit nun der Darleiher wegen Kapitals, Zinsen, Schäden und Kosten desto mehr gesichert sein möge, so konstituire und verschreibe ich ihm zu einem wahren Unterpfand all mein iezziges und künftiges Vermögen in genere, in specie aber meine im Königreich Böheim in dem N. Kreis gelegene, zeug der landtäflichen Extrakten quoad statum activum et passivum, sub Lit. A et B., auf Eindrittel noch nicht eingeschuldete Fideikommiß-Herrschaft N. cum appertinentiis, um sich im Nichteinhaltungsfall, nach Ordnung der Rechten, hieran executive halten zu können. Alles getreulich und ohne Gefährde.

Urkundlich dessen habe ich gegenwärtige Schuldverschreibung, welche mit Bewilligung des löblichen Amts der k. Landtafel im Königreich

reich Böheim, allda selbst zu allen Zeiten, ohne mein ferneres Wissen und Beisein, auf meine eigene Kosten einverleibet werden kann, nicht nur eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Insiegel korroborirt, sondern auch die Endesbenannte T. Herren Zeugen zu gleichförmiger, ihnen und den ihrigen unschädlichen, Mitunterfertigung alles Fleises ersuchen lassen. So gegeben N. N. den . . 1789.

(L. S.) N. N.

(L. S.) N. N. als Zeuge. (L. S.) N. N. als Zeuge.

Daß vorstehende Unterschriften, sowol des Hrn. Debitoris N. N., als der beeden Herren Gezeugen, eigenhändige wahre Namensunterschriften und Siegel seien, solches wird andurch von Regierungswegen, unter Vordrukung des Regierungsinsiegels, beurkundet. N. N. den . . 1789.

(L. S.) Hochfürstl. N. N. Regierung.

N. N. Geheimerrath und Regierungsdirector.

Nota. Diese Beglaubigung kann auch nur von Amtswegen, oder von einem Notario cum Testibus, geschehen.

Von Seiten des Darleihers wird hiemit bewilliget, daß diese Obligation bei dem löblichen Amt der k. Landtafel zu Prag angenommen und gehörigen Orts intabuliret werden möge. N. N. den . . 1789.

(L. S.) N. N. Creditor.

Daß vorstehende Unterschrift und Besieglung des Hrn. Creditoris N. N. eigenhändige und wahre Unterschrift seie, wird, unter Vordrukung des N. N. Regierungsinsiegels, andurch beurkundet. N. N. den . . 1789.

(L. S.) N. N. Regierung.

N. N. Director.

N. N. Secretarius.

Nota. Auch hieher gilt die vorige Anmerkung.

Auf den Rüken der Obligation kommt alsdann die Verwilligung der Einverleibung.

„Gegenwärtige sub praes. . . et Nro. exhib. 4800. eingereichte Schuldverschreibung wird zur landtäflichen Einverleibung und behörigen Auszeichnuß verwilliget.

Von dem k. b. Landrecht.

Coll. Prag den . . . 1789.

Xav. Freih. v. Ostfeld.

Und

Und endlich weiter unten:

Ingroſſ. in dem dritten Kummergrauen gröſern Schuldverſchreibungs-Quatern, Ao. 1789. Am Samſtag der Gedächtniß des heil. . . . das iſt, den . . Martii, ſub Lit. D. 6.

Joſ. Aloyſ. Mayern.
Iuſt. Regiſt. Limbek.

Ziffer 6.

Verordnung.

Das k. Landesgubernium kann künftighin die ansuchende Konſenſe zu Onerirung der Fideikommiß und Maioraten auf ein Drittel deren Werths ohne Rükfrage bewilligen, wie auch alle Permutationen der Fideikommiß und Maioraten vom immobili in ein pecuniarium, mittelſt Anlegung in fundis publicis, als erſprießlich für das Beſte des Staats, allemal eingeſtehen, und unter einem ſolchen Veränderungs-Bedingniß auch die Onerirung bis auf ein Drittel ohne Anſtand geſtatten; iedoch müſſen in dergleichen Onerirungs-Geſuchen über das bei der Landesſtelle eingereichte Anbringen der nächſte Anwarter mit den zur Succeſſion berechtigten Agnaten, die k. Landtafel,

die Fideikommission, dann die zu bestellen kommende Kuratores des Fideikommiß oder Maiorats, wie auch der natorum und nasciturorum, vernommen, und überhaupt alles, wie es bisher nach den bestehenden Verordnungen beobachtet worden, von Amtswegen veranlasset werden; sodann, wenn darüber die Einverständniß der Vernommenen einhellig erfolget, ist das Geschäft nach Gutbefund zu erledigen; bei mangelnder Einverständniß der Interessenten aber, wenn das ordentliche veranlasset worden, soll den durch die Gubernial = Veranlassung sich beschwert findenden Partheien der Rekurs allemal offen stehen. Hofdekret vom 25ten Merz 1781. ꝛc.

Ziffer 7.

Verordnung.

Se. Maiestät haben über die, unterm 25ten Merz 1781., die Onerirung der Fideikommissen mit einem Drittel betreffend, ergangene höchste Entschliesung, die höchste Gesinnung dahin zu erklären geruhet: daß die Einwilligung der Anwartere, oder des Curatoris Nasciturorum zu Onerirung eines Fideikommissi auf ein Drittel eben so wenig billig und nothwendig seie, als bei Onerirung

rirung eines ieden Allodialguts; dahingegen ieder Besizer eines in liegenden Gründen bestehenden Fideikommisses selbes zu einem Drittel mit Schulden oneriren könne, und kein anderer Terminus der Depuration bestimmt werden solle, als daß er als Schuldner des Fideikommissi anzusehen sei, und derselbe von der aufgenommenen Summe iährlich 4 pro Cento insbesondere zur Tilgung dieser Fideikommißschuld abzuführen habe. Auf diese Art müsse nach und nach das ganze Kapital abgestosen, und wenn auch eine Abänderung im Besize des Fideikommissi erfolget, auch von Erben das nemliche Prozent fortgezahlet werden, bis das ganze Drittel wieder depuriret sein wird; auch solle, wenn in der Zwischenzeit der Fideikommiß-Besizer wieder eines Darlehens bedürfte, solches nie höher, als bis wieder auf die Summe, die er schon depuriret, aufgenommen werden können, damit nur allemal höchstens ein Drittel des Fideikommissi oneriret sei; auf die nemliche Art stehe auch iedem Besizer eines Fideikommisses frei, für seine übrigen Kinder und seine Frau, wenn sie keine Stiefmutter ist, 4 pro Cento von dem Drittel des Werths dieses Fideikommissi zu dem lebenslänglichen Unterhalt sowol inter vivos als mortis causa anzuweisen, nach dem Absterben aber falle die Erträgniß des ganzen Fideikommissi wieder dem Besizer anheim;

 diese

diese 4 pro Cento vom Drittel des Fideikommissi zur Unterhalts-Ausweisung seien endlich auch auf die Geld-Fideikommissa zu erstreken, und in Gemäßheit dessen sei das Gesez in allen Fällen auszulegen. Hofdekret vom 6ten November 1786. rc.

Ziffer 8.

Wir Joseph der Zweite rc. rc.

Ueber die unter dem 25ten Merz 1781. wegen Beschwerung der Fideikommisse ergangene Entschliesung haben Wir folgende Erklärung zu geben für nöthig befunden.

§. 1. Zu Beschwerung eines in liegenden Gründen bestehenden Fideikommisses, Maiorats oder Seniorats ist eine Einwilligung des Fideikommißkurators, der Fideikommißanwärter, eines Vertreters, welcher der Nachkommenschaft bestellet werden wollte, nicht erforderlich, sondern ieder Besizer eines Realfideikommisses ist befugt, dasselbe bis zu einem Drittel mit Schulden zu beschweren, ohne daß er eine Ursache dieser Verschuldung anzugeben verhalten werden kann. Bei Berechnung dieses Drittels ist der wahre, gehörig bestätigte dermalige Werth des Fideikommisses zur Richtschnur zu nehmen, und hat die Gerichtsstelle dabei weiter nicht einzugehen, als daß das

Drittel nicht überschritten werde, und die Vormerkung der erfolgten Schuldbeschwerung geschehe.

§. 2. Auf die nemliche Weise kann der Besizer eines Geldfideikommisses ein Drittel seiner Fideikommißkapitalien aufkünden, und zu seinem Nuzen verwenden; oder, wenn er nebst dem Geldfideikommisse zugleich ein Realfideikommiß besäse, gegen Verpfändung des lezteren auch das ganze Fideikommißkapital benüzen, so weit durch diese Verpfändung der dritte Theil von dem Werthe des Realfideikommisses nicht überschritten wird.

§. 3. Wer nun in Folge dieses Rechtes das Realfideikommiß mit Schulden behaftet, oder das Geldfideikommiß zu seinem Nuzen verwendet hat, wird dadurch zwar zum Schuldner des Fideikommisses: es kann ihm aber zur Schuldentilgung nicht mehr auferlegt werden, als daß er von der Summe, mit welcher das Fideikommiß beschwert, oder das Fideikommißkapital vermindert worden ist, zur Wiederbezahlung oder Wiederergänzung des Fideikommisses jährlich vier Prozente abführe. Auch ist der Fideikommißbesizer, wenn er nach Abführung dieser Zahlungsarten ein neues Darleihen bedarf, abermals dazu berechtigt, das Fideikommiß zu beschweren, oder das Fideikommißkapital zu benüzen, wenn im Ganzen die oben ausgezeichneten Gränzen nicht überschritten werden.

den. So weit der Schuldner den oben bestimmten Depurazionsraten nicht Genüge geleistet hat, geht die Pflicht an seinen Fideikommißnachfolger über.

§. 4. Jedem Fideikommißbesizer, das Fideikommiß mag in liegenden Gründen, oder Kapitalien bestehen, wird das Recht eingeräumt, von dem Drittel des Werthes oder Betrages des Fideikommisses seinen zum Fideikommiß nicht berufenen Kindern und seiner Gattinn, wenn sie zu diesen Kindern nicht Stiefmutter ist, vier Prozente zum Unterhalte anzuweisen. Jedoch fällt das Erträgniß des ganzen Fideikommisses nach Absterben desjenigen, dem auf diese Art ein Unterhalt angewiesen war, dem Fideikommißbesizer wieder anheim.

§. 5. Uebrigens erstreken sich die hier bestimmten Befugnisse und Rechte keineswegs auf die Besizer eines mit bloser Substitution behafteten Guts. Gegeben rc. Wien den 3ten April 1787.

Ziffer. 9.

Verordnung

von dem k. k. Appellations-Gerichte im Königreich Böheim.

Nachdeme Seine k. k. apostol. Majestät mittelst eines unterm 10ten gegenwärtigen Monats

nats mildest erlassenen, und unter dem 16ten dieses eingelangten, höchsten Hofdekrets über die Höchstderoselben vorgelegte zwo Fragen:

Erstens: ob der Betrag der auf ein Fideikommiß versicherten Heurathsbriefe, und zwar ohne Unterschied im Ganzen mit den zu Kapital geschlagenen Abgaben, wie die Vormerkung zu geschehen pflegt, oder mit einem Unterschied zwischen den wahren Kapitalsposten, und den zu Kapital geschlagenen iährlichen Abgaben; — dann

Zweitens: der auf den Herrschaften zur Sicherheit der Waisen = und anderer hinterlegten Gelder haftende achte Theil des Werths in die Belastung der Fideikommissen einzurechnen seie? Welche Seine Maiestät, mittelst Verordnung vom 6ten November 1786., den Fideikommißbesizern zu einem Drittel, gegen eine iährliche Entlastung von 4 pr. C., allermildest zugestanden, allergnädigst zu entschliessen geruhet haben: — Es könne von der Vorschrift, daß die Fideikommissen nur mit einem Drittel des dermaligen Werths oneriret werden können, unter keinerlei Vorwand und Benennung, abgegangen werden; treten iedoch ganz besondere und auserordentliche Umstände ein, so stehet der Parthie frei, die Dispensazion bei der Behörde anzusuchen.

Als wird diese höchste Entschliesung zur weitern Instruktion der untergeordneten Justizbehörden hiermit bekannt gemacht.

Von dem k. k. Appellations-Gerichte.

Prag, den 17ten August 1787.

Joh. Nep. Baumgartner.

Ziffer 10.

Fideikommißtabelle pro Termino Georgi 1788.

Namen der Possessorum et Curatorum.	Fideicommissorum, in welchem Kreise dieselbe gelegen, auch wie hoch sie sich im Werthe belaufen.	Darauf haftende alte und neue Schulden.					In diesem Jahr ist bezahlt worden:				Ausweiß des — nach Abzug der Passivorum, onerirt verbleibenden Fideikommißvermögens.
		Alte und nicht ausquittirte.	Neu aufgenommene.	Ausgesezte Zeit der Zurükzahlung.	Ad Consensum Regium generalem vel specialem, neu kontrahirte.	Ausgesezte Zeit zu deren Zurükzahlung.	An versessenen Interessen.	Heurathssprüchen.	Wittiblicher Unterhaltung, desgleichen Appanagen.	Fundations- und andern Lasten.	
N. N. hat dieses Fideikommiß selbst errichtet f. d. . . . 17 . . et intab. . . . 17 . . . und besizt es selbst in solcher Eigenschaft. Curator. — N. N. Graf von St.	Im Pilsner Kreise. A) 119799 fl. B) 25696 = C) 121500 = D) 197000 = E) 282000 = Im Klattauer. F) 150000 fl. Sa. 895985 fl.	Vermög k. landtäflicher intabulirter Kontrakte, haftet als Kaufschillings = Rest 240,000 fl. 2c. 2c.	An Cautionsgeldern der Wirthschaftsbeamten und Rechnungsführer sind hinzu gekommen 3300 fl.		Von k. k. Darlehen p. 1 1/2 Millionen in 28 jährigen Ratis sind noch zurükzubezahlen gewesen 7700 fl., worauf das ausgemessene Rükzahlungsquantum in den vorgeschriebenen Terminen richtig entrichtet worden. Restirt also noch 4550 fl.	Wird die noch rükständige Zahlung ex Fructibus nach Möglichkeit geschehen.				An landtäflichen irreluiblen Kirchen = Spital = oder Fundations-Capitalien sind 27600 fl. vorhanden; an reluiblen aber 18000 fl., wovon 5500 fl. bezahlt worden, also noch restiren 12500 fl.	Das Pretium Fideikommissi beträgt = 895985 fl. An Passivis sind noch vorhanden = 130000 = Ferner an Kirchen = und Fundationscapitalien = 40000 = An k. k. Darlehen = 4550 = Summa 174550 = Rest des Fideikommissi = = 721435 = (L. S.) N. N. Fideikommißbesizer.

Ziffer 11.

Aufhebung sämtlicher Wucherpatente.

—

Allerhöchste Verordnung dd. Wien den 29. Jän. 1787.

Wir Joseph der Zweite ꝛc. ꝛc.

Um dem durch gesezmäsige Bestimmung der Zinsen gehemmten Privatkredit Erleichterung zu verschaffen, und durch Befreiung vom Fiskalzwange den Zusammenfluß der Darleiher zu vermehren, haben Wir entschlossen:

Erstens: Alle bisher bestandenen Wuchergeseze in Unsern sämtlichen Erbländern aufzuheben; dergestalt iedoch, daß keine Gerichtsstelle auf andere Interessen erkenne, oder Eintreibung (Exekution) gebe, als auf vier vom Hundert bei Darleihen, die eine ausgewiesene Hypothek haben, oder auf fünf vom Hundert, wenn keine Hypothek bestimmt ist. Nur kann

Zweitens: auf die sogenannten Merkantilwechsel, die blos zwischen Kaufleuten, Kommerzialisten und Fabrikanten ausgestellet sind, die Eintreibung auch auf sechs vom Hundert ertheilet werden. Und obschon

Drittens: auch iene Wechsel- und Schuldbriefe, in welchen höhere Zinsen bedungen werden,

den, bei den Landtafeln und Gründbüchern zur Intabulazion oder Vormerkung anzunehmen sind, so können doch die Gläubiger das Pfandrecht durch die erfolgte Intabulazion oder Vormerkung auf keine höhere Zinsen, als auf vier vom Hundert, erlangen.

Viertens: Hiemit also sezen wir sämtliche Wucherpatente auser Kraft, erklären auch die Interessensteuerpatente vom 1. Mai 1766. und 10. Sept. 1768. für gänzlich aufgehoben.

Diese Verordnung soll iedoch keineswegs auf das verflossene würken, sondern erst von dem Tage der Kundmachung in ihre Kraft treten. Gegeben 2c.

Ziffer 12.

Abschrift.

—

In den zwischen Unterthan und Unterthan sich ereignenden Strittigkeiten, welche durch die grundobrigkeitlichen Wirthschaftsämter sogleich, ohne ordentliche Verhandlung und Entscheidung, aus einander gesezt, beigelegt oder auf eine andere Art gehoben werden, soll in Zukunft die Gerechtigkeitspflege allenthalben unentgeltlich geleistet, und von keinem Unterthane etwas dafür

weder

weder gefordert, noch genommen werden; in denienigen Fällen aber, wo mit ordentlicher Ein- und Gegenrede, oder schriftlichen Verfahren, folglich mit mehrerer Verbreitung nach dem ordentlichen Rechtszuge vorgegangen werden muß, in welchem also die Wirthschaftsämter, der Gerichtsordnung zufolge, einen ordentlichen Gerichtsstand (Judicium formatum) ausmachen, kann die nach vorgeschriebener Taxordnung ausgemessene Taxe noch ferner abgenommen werden; doch sollen die Taxen keineswegs dem zur Rechtsverwaltung bestimmten herrschaftlichen Personal, sondern denen herrschaftlichen Renten zufliesen, und diesfalls der 434. §. der allg. Gerichtsord. genau beobachtet werden; worgegen durch den Zugang dieser Taxen denen Grundobrigkeiten die Verbindlichkeit aufgelegt wird, zur Rechtspflege für ihre Unterthanen geprüfte Rechtsverwalter (Justiziarien) aufzustellen, dieselben anständig zu besolden, und für die ganze Amtshandlung derselben zu haften. Patent vom 11. Mai 1786.

Ziffer 13.

Abschrift.

—

Um auch iene Gerichtsbarkeit, die von Privatdominien in ihrem herrschaftlichen Bezirke ausgeubet

geübet wird, den eigentlichen, einer verläßlichen Justizpflege angemessenen, Grundsäzen zuzuführen, soll

1) sich von allen das Patent vom 11. Mai 1786. genau gegenwärtig gehalten, und daher iene Gegenstände, so, gemäs dieses Gesezes, dem Wirthschaftsamte zur Besorgung zugewiesen sind, unentgeltlich erlediget und berichtiget werden;

2) In gleicher Art bleibt dem Wirthschaftsamte auch die Besorgung des Grundbuches, und was dahin einschlägt, die Vornehmung deren Inventuren, die Aufsicht auf die Vormundschaftsrechnungen bevor, worüber daher dasselbe sein Amt gesezmäsig zu handeln hat;

3) Nur für die wahren Strittigkeiten, die von dem Wirthschaftsamte nicht de Plano abgethan werden können, wo es also auf die Entscheidung ankömmt, desgleichen, was, auser des gesagten, in die ordentliche Justizverwaltung in Strittsachen, in executivis, in Concurs= und Verlassenschaftsabhandlungen vorfällt, soll die Justizverwaltung nur durch einen von dem Appellationsgericht geprüften, tüchtig befundenen, von dem Dominio gewählten, und ordentlich besoldeten Justiziarius verwaltet werden, der in dem Ortsbezirke seinen Siz dermassen

massen ausgemessen habe, daß er von der Gränze des Bezirkes, in dem er Recht zu sprechen hat, nirgends über 2 Stunden entfernet seie;

4) Wo diese Bequemlichkeit der Unterthanen erwirket werden kann, gestatten Se. Majestät, daß mehrere Dominien sich den nemlichen Justiziarius wählen können, oder, daß das Dominium, so der Last der Besoldung eines Justiziarii enthoben sein will, die Justizverwaltung an einen in der Nähe befindlichen wohleingerichteten Magistrat, gegen blose Ueberlassung des Bezuges der Taxen, delegire. Hofdekret vom 10. Aug. 1787.

Ziffer 14.

Pilsner Kreiszirkular.

Nach dem Innhalt einer hohen Appellationsnota dd. 9. ex praes., den 21. Sept. v. J. haben Se. Majestät in Fortsezung der Regulirung der Gerichtsbehörden für Oesterreich ob- und unter der Ens, für Steuermark, Krain, dann für Böhmen, Mähren und Schlesien, so weit die Gerichtsbarkeit der Zeit durch die Dominien und Herrschaften ausgeübet worden, folgende

Grund-

Grundsäze, laut höchsten Hofdekrets vom 21. August, zu bestimmen geruhet:

Erstens. Soll auf dem Lande nicht alles zum Gerichtsstande gezogen werden, sondern folgende Justizgeschäfte von dem Wirthschaftsamte derienigen Grundobrigkeit verhandelt werden, unter welche in Strittsachen der Beklagte, in den Grundbuchsgeschäften die Realität, in den Geschäften des adelichen Richteramtes der Waise, oder der Erblasser, gehöret;

a) in den Grundbuchsgeschäften die Führung des Grundbuches, Ertheilung der Gewähren, Ausfertigung der Sazbriefe, Vormerkung und Tilgung der die Realität betreffenden Lasten, die Schäzung, Lizitirung, Sequestrirung des Realis;

b) in den Geschäften des adelichen Richteramtes die Bestellung des Gewährhaben, Aufsicht auf das Waisenguth, die Bestätigung aller den Mündel betreffenden Kontrakte, die in Waisengeschäften vorkommen, die Konsensertheilungen, die Aufnahme und Berichtigung der Waisenrechnungen, die Verlassenschaftsabhandlungspflege mit allen Amtshandlungen, die dahin gehörig sind, die Entwerfung des Abhandlungsvertrags, oder der eigentlichen Verlassenschafts-Einantwortung, welche iedoch über die Gesez-

mäßigkeit dem Ortsgerichte zur Einsicht und Bestätigung vorzulegen kommet;

c) in den Geschäften des Richteramtes, in Strittsachen, die Schuldklagen, wenn die Schuld eingestanden wird, die Executionsführung, die Injurienhändel.

Zweitens. Alle übrige Justizgeschäfte und Strittigkeiten sollen nicht bei dem obrigkeitlichen Wirthschaftsamte, sondern bei dem Ortsgerichte angebracht werden, nur sollen die Partheien, ehe und bevor sie bei dem Ortsgerichte die Strittigkeiten wirklich anhängig machen, sich bei dem Wirthschaftsamte zu dem Ende anmelden, damit durch dieses die Zustandbringung eines Vergleichs noch vorläufig versichert werden möge.

Drittens. Wer sich durch das Benehmen des grundobrigkeitlichen Wirthschaftsamtes in denen an dasselbe eigends gewiesenen Justizgeschäften gekränkt achtet, und sich hierüber zu beschweren gedenket, der soll den weiteren Rechtszug an das Appellazionsgericht zu nehmen haben.

Viertens. Als Ortsobrigkeit wird dasjenige Dominium bestimmt, das der Zeit in einem Orte die Gerichtsbarkeit ausgeübet hat, mit der ausdrüklichen Bedingniß iedoch, daß es zu Verwaltung der Rechtsleger in dem Orte

 selbst

selbst einen Justiziar, das ist, einen von dem Appellationsgerichte geprüften, und hierzu tüchtig befundenen Mann, ausstelle, doch ist nicht verbotten, daß nicht ein solcher zum Richteramt berufener Mann auch das Wirthschaftsamt ganz oder zum Theile sollte besorgen können.

Fünftens. Bei ienen Ortschaften, in welchen sich vermischte Unterthanen, das ist, unter mehrere verschiedene Dominien gehörige Häuser, befinden, soll es von der dermal von iedem Dominio ausgeübten Gerichtsbarkeit in den zum Ortsgerichte gewiesenen Geschäften abzukommen haben, in iedem solchen Orte soll nur ein Ortsgericht bestehen, und hierzu ienes Dominium bestimmet sein, welches die Justizverwaltung mit Bestellung eines Justiziars im Orte selbst ausübet, oder, wenn kein solches bestehet, das dem Orte am nächsten gelegen ist, und zwar ohne Rükſicht, ob die mehrere oder mindere Zahl der im Orte befindlichen Häuser diesen die Gerichtsbarkeit ausübenden Dominien unterliegen.

Sechstens. In iedem Kreise der Eingangs gedachten Lande sollen 3. im Kreise wohl vertheilte und bequem gelegene, durch die dermalige Regulirung wenigstens mit zwei besoldeten geprüften Justizmännern versehene Magistra-

ten, als diejenigen Ortsgerichte bestimmet werden, an deren nächstem sodann jedes Dominium, so die Justiz nicht selbst verwalten, sondern dieselbe delegiren will, die Delegation leisten mag, wo sodann solchem Magistrat ein dritter Justizmann zugegeben ist. Alle andere Delegationen, wie selbe immer beschaffen sein, und in Antrag kommen mögen, werden ausdrüklich verbotten.

Siebentens. Die Kosten für iene Vermehrung, die der als Ortsgericht eintrettende Magistrat an seinem Personale erhalten muß, sollen zuförderst von den im Justizfache eingehenden Taxen, die den Gerichten auf Vermehrung überlassen sind, bestritten, in so weit sie aber nicht zureichen, der Abgang von dem delegirenden Gerichte nach der Häuser Zahl, iedoch ohne mindesten Beitrag der Unterthanen, ergänzet werden.

Achtens. Jedem Dominium stehet bevor, die Delegation zurük zu nehmen, iedoch nicht anderst, als wenn selbes in dem Gerichtsbezirke, mittelst Aufstellung eines Justiziars, die Justiz verwaltet.

Neuntens. Die also bestimmten Ortsgerichte hangen in dem weitern Rechtszuge von dem Appellationsgerichte ab, iedoch wird ieder

delegirenden Obrigkeit das Befugniß eingeräumet, sich an das Appellationsgericht zu wenden, wenn sie darzuthun vermag, daß das delegirte Gericht ihren Unterthanen nicht so, wie es sich gebühret, die Justiz administrirt.

Wie nun Se. Maiestät zur Ausführung dieser Grundsäze sogleich Hand anzulegen gnädigst anbefohlen, und in dessen Verfolg einverständlich mit der hochlöbl. Landesstelle das hochlöbliche Appellationsgericht in dem Pilsner Kreis die Städte Pilsen, Mieß und Rokizan zu Ortsgerichten bestimmet hat; so werden denen sämtlichen Dominien diese von Sr. Maiestät festgesezte Grundsäze und die Bestimmung der Ortsgerichte zu dem Ende mitgetheilet, damit von iedem die bestimmte Erklärung erfolge, ob das Dominium die Justizverwaltung selbst beibehalten, mithin im Orte selbst einen Gerichtsverwalter bestellen, welcher namentlich, und ob er von einem hochlöblichen Appellationsgerichte geprüfet, und hierzu tüchtig befunden worden, anzuzeigen ist, oder aber an den nächsten dieser Magistraten delegiren wolle. Diesen Erklärungen ist die Zahl der zu ihren Dominien gehörigen Unterthanshäuser beizusezen, und sind diese nach denen festgesezten Grundsäzen verfaßte Erklärungen auf der Stelle und um so sicherer binnen 4 Tägen einzubringen, als selbst dem Kreisamte nur ein achttägiger Termin einge-

gestan-

gestanden ist. Königl. Kreisamt Pilsen, am 15. Jenner 1789.

J. C. v. Wiedersperg,
Kreishauptmann.

Ziffer 15.

Pilsner Kreis.

—

In Anbetref der bevorstehenden Einrichtung der Magistraten in den Municipalstädten haben Ihro Maiest. unter andern Directivreguln auch festzusezen für gut befunden: daß

A) nur iene Städte, die eine unmittelbare Gerichtsbarkeit besizen, zu reguliren kommen.

B) die zu reguliren kommende Stadt wenigstens einen iährlichen Ueberfluß von 450. fl., mit Einbegrif der Taxen, ausweisen müsse, iene, welche solchen nicht auszuweisen vermögen,

C) zu vernehmen seien, ob sie den Abgang ersezen, dann auf welchen Fundum versichern wollen und können; widrigenfalls die Gerichtsbarkeit iedes solchen Orts an die Obrigkeit zu übertragen, oder dem nächsten ordentlichen Magistrat zugetheilet, oder aber an die Obrigkeit übertragen werden solle.

Um nun in dieser Sache, nach dieser höchsten Entschliesung, fürgehen zu können, werden von Seiten eines hochlöblichen Landesgouverno unterm 28. Jul. ex sub praes. den 2. Aug. d. J. folgende Auskunften, so schleunig, als nur immer möglich, abgefordert, worüber sich dann die Magistraten verständlich und deutlich sub Termino 4 dierum anhero äusern, und zwar:

1) ob sie die unmittelbare oder mittelbare Gerichtsbarkeit der Obrigkeit ausüben, dann ob da oder dort bei einem oder anderem Orte die Gerichtsbarkeit zwischen der Obrigkeit und Gemeinde strittig seie.

2) Jene städtische Gemeinden, die eine unmittelbare Gerichtsbarkeit ausüben, haben anzuzeigen, ob sie erweißlichen, einen jährlichen reinen Ueberfluß von 450 fl. auszuweisen vermögen, dann, ob sie den Abgang auf eine andere Art ergänzen, und in welchem Fundo versichern wollen, anerwogen ansonst derer Gerichtsbarkeit entweder an den nächsten regulirten Magistrat oder an die Obrigkeit übertragen werden würde.

3) Haben sich die Obrigkeiten selbsten, oder in derer Abwesenheit die Stellvertrettende Beamten anhero zu erklären, ob sie von derlei Städten die Gerichtsbarkeit gegen deme übernehmen wollen, daß sie einen geprüften Justiz-

beamten,

beamten, ein Kanzleiindividuum bestellen, und die Zustellung besorgen wollen.

Welch vorgeschriebene Auskünften in dem obangesezten Termin sowol von Seiten der Magistraten, als auch Wirthschaftsämtern, ganz verläßlich einzubringen, die Magistraten angegen ihre Aeuserungen, unter der ämtlichen oder obrigkeitlichen Bestätigung, daß diese Angaben so begründet seien, einzubringen haben. K. Kreisamt Pilsen, den 2. Aug. 1787.

J. E. v. Wiedersperg,
Kreishauptmann.

Ziffer 16.

Nota. Diese Beilage wird um ihrer Weitläufigkeit willen weggelassen.

Anmerk. d. H.

Ziffer 17.

„Da man hier Orts, auf bittliches Anlangen des N. N., demselben, in Kraft seines beigebrachten richterlichen Spruches, wegen einem an den H. N. N. zu fordern habenden Quanto per . . . fl. — kr., vermöge §. 298. der a. Gerichtsord., einen Sequester zu Handen des Exekuzionswerbers, auf die Einkünfte der Herrschaft N. N., cum Adpertinentiis, in der Person des

Johann Kundelka, mit dem gewöhnlichen täglichen Auswurf von 45 kr., zu bewilligen, und unter einem wegen dieser Einführung an das Klattauer königl. Kreisamt, das gehörige zu veranlassen, befunden hat; so wird dieses dem Hrn. N. N. zu seiner nöthigen Verständigung anmit vorschriftmäsig zugesendet.

Franz J. Graf Pachta.

Von den k. böhm. Landrechten.

Prag, den ... 1788.

Anast. Horb.

Aufschrift.

An den Herrn N. N.

79..

(L. S.)

Hr. D. N. N.

—

Ziffer 18.

Verzeichniß

derjenigen Waaren, welche künftig aus fremden Ländern nicht anders, als gegen Pässe, und besondere Bestellungen, unter Entrichtung der in dem gegenwärtigen Verzeichnisse angemerkten Zollgebühren, einzuführen erlaubt sind.

	Konsumoz.		
A.	fl.	kr.	pf
Anstrich oder Schminke . . . . vom Guldenwerth	—	63	—
Astar, eine baumwollene türkische grobe Leinwand 1 Centner	60	—	—
B.			
Band, seidene Bänder, glatte, broschürte, geblümte und gestreifte 1 Pfund	12	—	—
— dergleichen mit feinem Golde und Silber vermischte 1 Pf.	24	—	—
— dergleichen mit leonisch oder falschem Golde und Silber vermischte 1 Pf.	3	36	—
— floret- und galletseidene, dann köllnische glatte Bänder, Hahnen-			

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
kamm, Passamani, Pometel, Schlapperganten, oder dergleichen musirte und broschirte Floret= und Galletbänder 1 Pfund	3	36	—
Band, harrassene und wollene Bänder und Binden 1 Pf.	1	12	—
— gemeine leinene und zwirnene Bänder, weisse, gefärbte und fein gebleichte Kupperbänder und Langueten, dann Zwillichbänder 1 Pf.	1	—	—
Note. Von vorstehenden Bändern ist der Zoll mit Einschluß des Papiers, Rollen und Brettel abzunehmen.			
Barchet, weiß geschnürt, pikirt und musirt 1 Pf.	2	15	—
— Bett= Futterbarchet, dann baumwollener, weißgeblümt= gestreift= und gefärbter Molton 1 Pf.	—	45	—
Note. Von vorstehendem Barchet ist der Zoll mit Einschluß des Papiers und Bindfadens zu beheben.			
Baumwollene Waaren: als,			
— baumwollene gewirkte Strümpfe, dann dergleichen Hauben und Handschuhe, und andere derlei gewirkte Waaren 1 Pf.	1	12	—

— Mus=

	Konsumoz. fl.	kr.	pf
— Musselins und Madripast, mit Farben gedrukt, mit Seide gestikt und gemalt, oder mit Gold und Silber eingetragen 1 Pfund	12	—	—
— Zize, ostindische 1 Pf.	24	—	—
— detto reiche 1 Pf.	36	—	—
— Zize, alle übrigen, dann derlei feine Tüchel 1 Pf.	3	36	—
— Kotton, Ganzkotton, weiß und gedrukt, samt derlei Tücheln, dann Bombasin und Nanquin 1 Pf.	2	6	—
— Halbkotton, gemeine Pfeffertüchel, baumwollene Binden und Flöre, halbbaumwollene, halbleinene Zeuche und derlei Tüchel 1 Pf.	1	12	—
— Siamoisin, ein broschirter baumwollener Zeuch 1 Pf.	1	12	—
— halbbaumwollene und halbseidene Zeuche und dergleichen Tüchel 1 Pf.	3	36	—
Note. Von vorstehenden baumwollenen Waaren ist der Zoll mit Einschluß des Papiers, Rollen und Bindfadens abzunehmen.			
Beuteltuch 1 Pf.	1	12	—
Blech, schwarzes Sturz- und Bodenblech 1 Centner	8	24	—

— Ei-

	Konsumoz. fl.	kr.	pf
— Eisenblech und Kreuzblech, weisses, dann weisses Vorderblech, das Fassel zu 300 Blatt 1 Fassel	18	—	—
— schwarzes Kreuzblech, das Fassel zu 300 Blatt 1 Fassel	12	—	—
Blechwaaren, siehe Klempnerarbeit.			
Blei in Blöken oder Mulden 1 Cent.	6	—	—
— gegossenes Schrott- oder Kugeln- 1 Cent.	7	12	—
gezogenes Fensterblei 1 Cent.	9	—	—
Blusch von Kameelhaar 1 Pf.	2	24	—
— glatt- und geblümter Wagenblusch von Kameelhaar und Leinen 1 Pf.	1	12	—
— wollener 1 Pf.	5	24	—
— baumwollener oder Manchester, Bellchester, Duchester 1 Pf.	3	36	—
Note. Von dergleichen Blusch ist der Zoll mit Einschluß des Papiers abzunehmen.			
Blondspizen, mit Gold und Silber gearbeitete vom Guldenwerth	—	36	—
— ohne Gold und Silber vom Guldenwerth	—	36	—
Borten, siehe Galonen			
Buchdruker Buchstaben oder Lettern, mit Ausnahme der Matrizen 1 Cent.	18	—	—

		Konsumoz.		
		fl.	kr.	pf
C.				
Confekt, fein kondirtes	1 Pf.	—	27	—
— überzogene Früchte, als: Aranzini, Citronenschalen und dergl.	1 Pfund	—	14	2
— gemeines, überzogener Anis, Fenchel, Kümmel u. dgl.	1 Pf.	—	14	2
— Biskotten und süses Zwiebak	1 Pf.	—	14	2
D.				
Danziger Wasser	1 Maas	—	54	—
Dünntuch, weisses und schwarzes, glatt- gestreift- und geblümtes, wie auch Gaze d' Italie	1 Pf.	15	—	—
— mit Gold und Silber	1 Pf.	24	—	—
Note. Der Zoll ist mit Einschluß des Papiers abzunehmen.				
E.				
Eisen in Gänsen und Flössen	1 Cent.	1	12	—
— ausgeschlagenes, als: Zain- gros- und kleines Schinn- rund- vierekigtes Gitter- sogenanntes Stabeisen, Rad- und Faßreifeisen, Pflug- und Erlingeisen, Schleider- Schließ- und ausgestrektes Eisen, dann andere dergl. Gattungen	1 Cent.	3	36	—
— Sensen und Strohmesser	1 Cent.	12	—	—

— Si-

	Konsumoz. fl.	kr.	pf
— Sicheln 1 Cent.	18	—	—
— Stahl und Mok 1 Cent.	4	48	—
Eisengeschmeid, feines, als Zirkelschmiedarbeit, feine und polirte, mit Ausnahme der mathematischen und chirurgischen Instrumente 1 Pf.	—	18	—
Essentia di Bergamotto, Cedro etc. 1 Pf.	3	36	—
F.			
Fayenze oder Majolikageschirr vom Guldenwerth	—	36	—
Fische, gesalzene und trokene, als:			
— Biklinge 1 Pf.	—	5	3
— Häringe 1 Tonne zu 2 1/2 Cent. Sporko	9	—	—
— Kabliau, Laberdan 1 Cent.	9	36	—
" " 1 Pf.	—	5	3
— Stok= Flach= Klipp= und Rundfische oder Rothscheer, dann Plateisel und Schollen 1 Cent.	6	—	—
" " 1 Pf.	—	3	3
Flöre, glatte, und Seidenkreppon 1 Pf.	6	36	—
— gekrauste 1 Pf.	9	36	—
— baumwollene 1 Pf.	1	12	—

Note. Von Flören ist der Zoll mit Einschluß des Pappendekels, Bindfadens und Einschlagpapiers abzunehmen.

G.

G.	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Galanteriewaare: als, allerlei gefaßte Arbeit, von Alabaster, Agtstein, Kristall, Jaspis, Lapis, Lazuli und dergleichen. Filigranarbeit, Hals- und Ohrengehänge, Armbänder und Schliessen			
Auf Gold, Silber und Kupfer geschmolzene Bilder, goldene und silberne Etuis, Degenkreuze, Hemd- und Stokknöpfe, Pettschafte, Uhrgehänge und Schnallen			
Plaguirte und Kompositionsarbeiten, Frauenpuz: als, Federn, Hauben, Blumen von Seide, und anderer Kopfpuz von Dünntuch, Taffetbanden, oder andern Stoffen			
Garnituren mit oder ohne Spizen, mit oder ohne Stikerei			
Aufsäze auf Kleider von Gold, Silber oder Seide			
Genähte Arbeit: als, Manschetten, Tüchel rc., Stuzen, Schliefer von Taffet, Federn rc., Fächer oder Waderl, Haarbeutel, Hutfedern			
Dosen von Schildkrot, Helfenbein,			

	Konsumoz. fl.	kr.	p.
bein, Papiermasche, ächt und falscher Emaille und andere dergleichen Waaren . . vom Guldenw.	—	36	—
Galonen oder Borten, Quasten, Krepin und Spizen von Gold 1 Pfund	33	36	—
— dergleichen Halbborten 1 Pfund	24	—	—
— Borten und Spizen von Silber 1 Pfund	27	—	—
— dergleichen Halbborten 1 Pfund	19	12	—
— leonische ohne Unterscheid 1 Pf.	2	15	—
— von Seide, wie auch Sammetborten 1 Pfund	12	—	—
— Schnüre, seidene 1 Pf.	7	12	—
— Schnüre, kameelhaarene 1 Pf.	2	24	—
— floret= und galletseidene, Hahnenkämme, Passamani, Schlapperganten, Pometel, und derlei Waaren 1 Pfund	3	36	—
— Rollgalonen 1 Pfund	1	48	—
— harrassene und wollene Galonen, Schnüre 1 Pfund	1	12	—
— derlei leinene von Garn und Zwirn 1 Pfund	—	21	2
Note. Von Galonen ist der Zoll mit Einschluß des Papiers, Rollen und Brettel zu beheben.			

Glas:

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Glas: als gemeine Fensterscheiben, dann Fenstergläser 1 Cent. Sporko	6	—	—
— Hohlgläser, als Flaschen, dann gemeine Gläser und Apothekergläser 1 Cent. Sporko	9	—	—
— Häng- und Wandleuchter, Wagengläser, Handbeken, Trinkgeschirre, geschnittene, geschliffene, gemalte, vergoldete, dann Spiegel, und Spiegelgläser vom Guldenwerth	—	36	—
H.			
Haarpuder 1 Pf.	—	4	2
Hüte: Manns- und Frauenhüte, ganz und halbkastorene, und dergleichen Birets 1 Stük	3	—	—
— Kernhüte und alle anderen Gattungen 1 Stük	—	36	—
— Husarenhüte, Czako genannt 1 Stük	—	15	—
K.			
Kämme: Haarkämme von Helfenbein und Schildkrot 1 Pf.	2	24	—
— von Buchsbaumholz 1 Pf.	1	12	—
— von Horn, allerlei Sorten 1 Duz.	—	18	—
Käse, wälsche 1 Pf.	—	9	—
— Holländer- Schweizer- Lüneburger- und andere fremde Käse 1 Pf.	—	4	2

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Karten: Spielkarten, Tarok- und Trapulierkarten 1 Duzend	1	30	—
— Piquetkarten 1 Duzend	—	36	—
— gemeine Bauernkarten von Fließpapier 1 Duzend	—	13	2
Kirschengeist 1 Maas	—	54	—
Kleidungen, neue und alte, wenn leztere zum Verkaufe eingeführet werden vom Guldenwerth	—	36	—
Klempner- oder Flaschnerarbeit, als Schüsseln, Tazen, Teller, Laternen, Sprizkrüge, Reibeisen, Flaschen, Löffel, und andere dergleichen Klempnerarbeit 1 Cent.	24	—	—
Klingen: spanische Degenklingen 1 Stük	—	36	—
— Sollinger und andere fremde Degenklingen 1 Stük	—	18	—
— dergleichen Pallasch- und Säbelklingen 1 Stük	—	27	—
— Messer- und Gabelklingen vom Guldenwerth	—	36	—
Knöpfe: Rok- und Weste- oder Wammesknöpfe von Silber- oder Goldfaden und Blasch 1 Pf. Sporko	18	—	—
— derlei von Seide, mit Gold und Silber vermengt 1 Pf. Sporko	9	—	—
— derlei von Seide, ohne Gold und Silber 1 Pf. Sporko	4	48	—

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Knöpfe: derlei von Kameel= oder Roßhaaren 1 Pf. Sporko	2	24	—
— derlei von Bein und Horn von Duz.	—	4	2
— messingene, im Feuer vergoldete grose Knöpfe 1 Duzend	—	15	—
= = kleine 1 detto	—	7	2
— dergleichen gemeine, nicht im Feuer vergoldete, grose 1 Duzend	—	4	2
= kleine 1 detto	—	2	1
— metallene, weisse und gelbe grose 1 Duzend	—	1	2
= kleine 1 detto	—	—	3
— Saitenknöpfe, vergoldete, grose 1 Duzend	—	12	—
= kleine 1 detto	—	6	—
— metallirte, grose 1 Duzend	—	4	2
= kleine 1 detto	—	2	1
— lakirte oder gefirnißte, grose 1 Duz.	—	2	2
= kleine 1 detto	—	1	1
— von schwarzer Schmelz, oder sogenannte Agtsteinknöpfe, grose 1 Duzend	—	2	2
= kleine 1 detto	—	1	1
— zinnerne und bleierne Oerlknöpfe 1 Duzend	—	2	1
— dergleichen auf Holz, grose 1 Duz.	—	2	—
= kleine 1 detto	—	1	—

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Knöpfe: Stok- und Hemdknöpfe: siehe Galanteriewaaren.			
— von Stahl, Glas, und alle übrigen unbenannten Gattungen vom Guldenwerth	—	36	—
Kupfer: rohes 1 Cent.	4	—	—
— Geschirr, allerhand, auch Brandweinblasenkessel, Töpfe, Nagelkupfer 1 Cent.	36	—	—
— Kupferschallwaaren, das ist, ienes Geschirr, welches auf den Kupferhämmern den ersten Form bekömmt 1 Cent.	30	—	—
L.			
Lampen: Juden- und andere messingene Lampen 1 Pf.	—	24	—
Larven, oder Schönhauben vom Guldenwerth	—	36	—
Leinwand: gezogene, als Kanefaß, Schachwiz, Grädel, Zwillich und Trillich 1 Pf.	4	48	—
— Tischzeuch, gezogener, in Garnituren 1 Pf.	3	—	—
— Wachsleinwand, glatte, geflammte und schwarze 1 Pf.	—	18	—
— detto gemalte vom Guldenwerth	—	36	—
Liqueurs: als, Rosoglio, Danziger Wasser, Kirschengeist, Rak, Siropgeist oder Bunsch, wovon iedoch die zu Triest und Fiume erzeugten Liqueurs und Rosoglio ausgenommen sind 1 Maas	—	54	—

M.

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
M.			
Magaroni, oder wälsche Nudeln, und anderes dergleichen Mehl= und Teigwerk 1 Pf.	—	9	—
Majolikageschirr, oder Fayence vom Guldenwerth	—	36	—
Messer: feine, und gemeine Tafel= Taschen= und Federmesser, wie auch Messer= und Gabelklingen vom Guldenwerth	—	36	—
Messing: in Tafeln, Platten und Rollen 1 Cent.	33	—	—
— rohes, in Stüken und Stangen 1 Cent.	24	—	—
— messingene oder tombakene Rothschmiedwaaren, ohne Unterschied der Arbeit 1 Pf.	—	24	—
— Bronce= und Argent haché=Arbeit vom Guldenwerth	—	36	—
N.			
Nadeln: Nähnadeln, im Bund zu 10 Brief oder 1000 Stük 1 Bund	—	36	—
— Spenn= Gabel= und dergleichen Steknadeln vom Guldenwerth	—	36	—
— Schuster= und Kirschnernadeln 1 Tausend	—	54	—
O.			
Oel: Provenzer= und dergleichen französische Oele 1 Pf.	—	18	—

P.	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Papiertapeten, oder Spaliere, die Rolle gemeiniglich zu 14 bis 15 Ellen 1 Rolle	1	48	—
Parfümeriewaaren, als wohlriechende Essenzen, dergleichen gebrannte Wasser, wohlriechende Pulver, Kräuter, Saife, Pomade vom Guldenwerth	—	36	—
Perlen, falsche oder sogenannte Wachsperlen vom Guldenwerth	—	36	—
— Schmelzperlen, in Schnüren, auch Hohlperlen von Komposition, von allen Farben, sie mögen glatt, gedrukt, geschliffen oder ungeschliffen sein, auch Ohrentropfen mit Drätel und Steknadel von derlei Schmelz 1 Pfund	—	18	—
Porzelän vom Guldenwerth	—	36	—
Posamentirerarbeit, die in dem allgemeinen Tariffe nicht besonders ausgesezt ist vom Guldenwerth	—	36	—
Pulver: Schiespulver, das feine Scheibenpulver 1 Cent.	30	—	—
— Bürstpulver 1 Cent.	18	—	—
— gemeines Hakenpulver 1 Cent.	12	—	—
R.			
Rak und Rosoglio: siehe Liqueurs.			

S.

S.	Konsumoz. fl.	kr.	pf
Scheermesser, feine gemeine vom Guldenwerth	—	36	—
Schmuk, oder Geschmuk, falscher, worunter alle Gattungen von geschliffenen und rohen Kristall, Komposizion, gefärbten und gemeinen Steinen und daraus gefaßten Hals = und Ohrgehänge, Schnallen, Ringe und derlei Fabrikate begriffen sind vom Guldenwerth	—	36	—
Seidenzeuche: ganz und halbreiche Zeuche und Sammet, dann dergleichen Westen 1 Pf.	24	—	—
— broschirte und fazonirte Seidenzeuche oder Stoffe, Atlas und Lambas, gemalte Seidenzeuche, oder Pequins, dergleichen Bordurkleider und Westen, Miniatur = und fazonirter oder Soisonsammet, dann broschirter und geflammter Taffet 1 Pf.	14	24	—
— glatte, piquirte und gestreifte Seidenzeuche, Gros de tour, Damast, Papieratlas, Glanzfutter, Zendel- und Mandinitaffet ꝛc., dergleichen Sak = und Halstüchel, wie auch glatter und unaufgeschnittener Sammet, dann seidene Molton, Felpa und Tüchel 1 Pf.	10	48	—

	Konsumoz. fl.	kr.	pf
Seidenzeuche: halbseiden, und Baßzeuche, halbseidene Molton, Felpa und Tüchel 1 Pf.	3	36	—
Note. Von den seidenen Zeuchen ist der Zoll mit Einschluß des Papiers und der Brettel abzunehmen.			
Spaliere: von Papier, oder papiernen Tapeten 1 Rolle	1	48	—
— gemalte, genähte und gewürkte, dann dergleichen Fuß- und andere Teppiche v. Guldenwerth	—	36	—
Spanisches Wachs, oder Siegellak 1 Pf.	1	12	—
Spiegel und Spiegelgläser vom Guldenwerth	—	36	—
Spizen, von Gold und Silber, Points d'Espagnie, und leonische, siehe Galonen.			
— Blondspizen, mit Gold und Silber gearbeitete, dann Entoilages von Seide und Nesselgarn, ordinäre Spizen von Zwirn, Seide und Nesselgarn, dergleichen Entoilages, und andere gemeine Spizen, Oerl oder Kanten vom Guldenwerth	—	36	—
Sporerarbeit, verzinnte 1 Cent.	36	—	—
— gemeine schwarze, oder weißgefeilte 1 Cent.	24	—	—

Stahl

	Konsumoz.		
	fl.	kr.	pf
Stahlarbeit vom Guldenwerth	—	36	—
— Zirkelschmiedarbeit, siehe Eisengeschmeid			
Stikerei mit Gold und Silber vom Guldenwerth	—	36	—
Strümpfe: baumwollene gewirkte, dann dergleichen Hauben, Handschuhe, und andere derlei gewirkte Waaren 1 Pf.	1	12	—
— ganz seidene Strümpfe, Hauben und Handschuhe 1 Pf.	14	24	—
— floret- und galletseidene detto 1 Pf.	7	12	—
— harrassene gewirkte, dann Hauben und Handschuhe 1 Pf.	2	9	2
— dergleichen gestrikte detto 1 Pf.	1	26	2
— von Biber- und Hasenhaaren 1 Pf.	9	36	—
— gewalkte feine Strümpfe, Winterwaare, oder sogenannte Kastorstrümpfe, dann Hauben und Handschuhe 1 Pf.	1	30	—
— gemeine wollene Strümpfe, Soken, dann dergleichen Hauben und sogenannte Fäustlinge 1 Pf.	—	33	—
T.			
Teppiche: persianische, dann gemalte, genähte, gestikte und gewirkte Fuß- und andere solche Teppiche vom Guldenwerth	—	36	—
Tok: leonischer 1 Pf.	3	—	—

		Konsumoz.		
		fl.	kr.	pf
Tücher: Ganz= u. Halbtücher, dann Tuchdroquet, Ratin, Molton, Drap de Vigogne, und Kastortücher	1 Pf.	3	—	—
— Fries	1 Pf.	—	25	—
— Flanell, weisser, feiner, glatt=gearbeiteter	1 Pf.	1	12	—
— detto, gedrukter und geküpperter	1 Pf.	—	54	—
— Futterflanell und Futterboy	1 Pf.	—	33	—
Note. Von diesen Tuchwaaren ist der Zoll mit Einschluß des Bleies, der Kappe und der Ueberzüge abzunehmen.				
Tüchel: ganz seidene	1 Pf.	10	48	—
— halbseidene	1 Pf.	3	36	—
— von Dünntuch und Gaze	1 Pf.	15	—	—
— baumwollene	1 Pf.	3	36	—
— halbbaumwollene und gemeine Pfeffertüchel	1 Pf.	1	12	—
— leinene	1 Pf.	4	48	—
U.				
Uhren: aller Gattungen, Sak= Stok= Häng= und Pendüluhren von Gold, Silber und Metall	vom Guldenwerth	—	36	—
W.				
Waderl von verschiedener Gattung	vom Guldenwerth	—	36	—

Weine,

		Konsumoz.		
		fl.	kr.	pf
Weine, spanische	1 Eimer	24	—	—
— französische	1 Eimer	30	—	—
— Rhein = Mosler = Nekar = Stein= und Frankenwein	1 Eimer	18	—	—
— Insulanerwein, als Kanariensekt, Muskat = Muskateller = Vin Santo, Vin di Samos, di Cipro und wälsche Spezialweine	1 Eimer	15	—	—
— wälsche gemeine Weine, als: Marcimino, Refusco, Vin di Rè, und dergleichen	1 Eimer	6	—	—
— Kapwein	1 Bouteille	1	48	—
Wollenzeuche von allen Gattungen, ohne Unterschied	1 Pf.	5	24	—
Z.				
Zinn, rohes	1 Cent.	27	—	—
— gearbeitetes, als Teller, Schüssel, Kannen, Flaschen und dergleichen Arbeit	1 Cent.	42	—	—

Ziffer 19.

Verzeichniß

derienigen Waaren, welche in den Hauptstädten einer ieden Provinz *) zu verzollen sind.

—

A.

Alantwurzen, überzukerte.

Alaun, gemeiner.

Alkermes, eingesotten und in Zelten.

Aqua forte, oder Scheidewasser.

Armaturen.

B.

Battist.

Baumwollene Hauben, Strümpfe, und andere derlei gestrikte Waaren.

Bilder, gemalte, in Kupfer gestochene, illuminirte und unilluminirte.

Blei, Reißblei, in Stüken, oder Wasserblei.

— in Stängeln gefaßt, oder Bleistiften.

Bleiweiß.

*) Die neue Mauthverfassung, welche seit dem 1. Nov. 1784. eingeführt ist, gehet auf die teutschen, böhmischen und galiztschen Erbländer, mit Ausschluß Tirol und der österreichischen Vorlande. Ganz Böhmen ist also hier nur als eine Provinz zu betrachten. Anmerk. des Eins.

Blusch oder Tripp, ganz leinen.
Bortaga oder Hausenrogen.
Brandweingeist oder Spiritus vini.

C.

Cacao und Cacaoschalen.
Caffee.
Calmuswurzen, überzukerte.
Cannel oder Zimmet.
Chokolate.
Citronensaft, eingesottener.
Corallen, in Schnüren.
Cristallene Manufakte.

D.

Deken, Bettdeken.
Drath, Messing- und Kupferdrath.
— Schwertdrath, weisser, dann Perl- und Kreuzdrath.
— Cymbal- Kränzel- und Zitterdrath.
— Kranzdrath, weisser.

F.

Flaschenkeller.
Fürniß — Futter und Rauhwerk, als:
— Bärenhäute, silberfarbene und weisse grönländische.
— Bisamkazenbälge.
— Eltis oder Iltisbälge und Schweifel, virginische oder indianische.

— Fuchs-

— Fuchsbälge, blaue, weisse moskovitische, und schwarze amerikanische.

— Hasenbälge, weisse moskovitische, und sogenanntes weisses Hasenfutter.

— Hermelin.

— iunge oder Laschizen.

— Königel = oder Kaninchenbälge, graue englische.

Futter, Lämmerfutter und Zmaschel, ohne Unterschied.

— Luchsbälge, Rüken und Wammen.

— Luchskazenbälge.

— Maderbälge und Schweifel, ohne Unterschied.

— Panterthierhäute.

— Tiegerhäute.

— Vielfraßfelle.

— Wolfshäute.

— Zibollafelle.

— Zobelfelle und Schweife, ohne Unterschied.

G.

Glette — Glokenspeise.

Gold, gesponnenes und fein geschlagenes.

— Blett und gezogener Drath.

— Zwischengold.

— leonisches Gespinnst.

— Blasch und Flinderl.

Gürtlerwaaren.

H.

Handschuhe, lederne, aller Gattungen.

J.

Ingber, brauner, weisser und in Zuker eingesottener.

Instrumente, musikalische insgesamt.

Jubeelen, als:

— Granaten, geschliffene, aller Gattungen, mit Ausnahme der gar kleinen, zur Medizin gehörigen.

Juchten.

K.

Kappen von Korduan und anderm Leder.

Kobold, wenn er nicht für die Fabriken bestimmt und legitimirt ist.

Kozen, seidene.

Krämereiwaaren.

Kürschnerwaare, verfertigte.

L.

Leder, gelbes sämisches, ohne Unterschied.

— allerhand gefärbtes, als Geisfelle, schwarze.

— Kalbfelle.

— Elendleder.

— Hundshäute, grose und kleine.

— Schafleder, weisses und braunes, aus Salz gearbeitetes.

— Lamm = und Sterblingleder.

— Nesselleder zu Spalieren.

— Seeroßleder. — Loheleder, als:

— Kalbleder, englisches, und alle übrige Gattungen Loheleder.

Leder,

Leder, Roßhäute.

— Ganz- und Halbpfundleder.

Leinwand aller Gattungen.

M.

Mercurius praecipitatus, ruber et sublimatus.

Messingstaub.

Metall, geschlagenes und geriebenes.

Musselin.

N.

Nägel, messingene und weißverzinnte.

O.

Oel, Baumöl, feines, welsches, als Genueser ꝛc.

— Lein- und Hanföl.

Oliven.

P.

Papier aller Gattungen, mit Ausnahme des Druk- Pak- und Seidenpapiers.

Pergament, von Kalb- und Schaffellen.

Perlen, Glasperlen, aus purem Glase von verschiedenen Farben, auch sonst Glasperlen genannt.

Pfeffer, spanischer, rother, auch türkischer Pfeffer genannt.

Pignoli oder Zürbesnüsse.

Pistazzi, ohne Unterscheid.

Q.

Quecksilber.

R.

Rauschgold.

Riemerarbeit, feine.

Röhre, spanische.

Röthel, in Stangeln.

S.

Saiten, aller Gattungen.

Samen, Semen Amomi, oder Piemento, auch Neugewürz genannt.

Sattlerarbeit, feine.

Scheeren, feine.

Schieferweiß.

Schleier, aller Gattungen.

Schlosserarbeit, feine.

Schwefel, detto Blüthe oder Blumen, ohne Unterscheid.

Schwertfegerarbeit.

Senf oder Mustardo.

Siebböden, unter die Kleider.

Silber, als:

— Blett und gezogener Drath

— gesponnenes.

— leonisches Gespinnst.

— Blasch und Flinderl.

— Geschirr, glattes und allerlei Massivarbeit, dann getriebenes Geschirr.

— geschlagenes.

Schmalta oder Schmalten.

Spiegelfolien.

Stärke oder Kraftmehl.

Strümpfe, feine zwirnene Manns- und Frauenstrümpfe.

Surlimoni.

T.

Tabak, aller Gattungen.

Note. Ist nur gegen Pässe einzuführen erlaubt.

Teppiche und Deken von Harraß.

Thee.

Tischlerarbeit, feine oder Tischlergalanteriearbeit.

Tuchende oder Leisten.

V.

Vaniglia.

Vitriol, grüner, oder Kupferwasser, gemeines.

Ultramarin, eine kostbare blaue Farbe.

W.

Wachskerzen, ohne Unterschied.

Wachsfakeln.

Wachs, rothes und grünes, weiches Siegel- und Pikwachs.

Wagnerarbeit, mit Ausnahme der Wirthschaftswägen, Pflüge und anderer gemeinen Wirthschaftsgeräthschaften.

Watta, baumwollene und seidene.

Z.

Zinnober, ohne Unterschied.

Zuker, aller Gattungen.

Zukersyrop.

Ziffer 20.

Kreistabelle

über die im Jahr . . . im . . . . geschlossenen Ehen, Gebornen, und Gestorbenen.

Im Monat	Ehen.					Geborne.								Gestorbene.																
						Eheliche.		Uneheliche.		Religion.				Geschlecht.		Religion.				Alter.					Todesart.					
																									Krankheit.			Gewaltsam.		
	Katholische	Protestantische	Vermischte	Jüdische	Summe	männliche	weibliche	männliche	weibliche	Jüdisch	Protestantisch	Katholisch	Summe	männlich	weiblich	Katholisch	Protestantisch	Jüdisch	Summe	Von der Geburt bis 7 Jahre.	Von 7 bis 17.	Von 17 bis 40.	Von 40 bis 50.	Von 50 hinaus	Gewöhnliche	Ortskrankheit	Epidemie	Selbstmord	Unglücksfall	Von andern ermordet
Jänner.																														
Februar.																														
März.																														
April.																														
Mai.																														
Juni.																														
Jul.																														
August.																														
Sept. rc.																														
Summe des ganzen Jahrs																														

Ziff. 20.

Ziffer 21.

Verordnung

von dem k. k. böhm. Landesgubernium, dd. Prag den 19. Mai 1789.

Nähere Erklärung der Allerhöchsten Gesinnung in Betreff der Grundsteuer- und Urbarialregulirung.

Seine Maiestät haben, aus Gelegenheit verschiedener Anfragen über die Befolgung des Patents, welches unterm 10. Hornung l. J. in Betreff der Grundsteuer- und Urbarialregulirung erflossen ist, folgende Entschliesungen zur näheren Erklärung der höchsten Gesinnung zu fassen geruhet, mit dem Befehle: hievon die öfentliche Kundmachung zur allgemeinen Nachrichtung der Obrigkeiten und Unterthanen zu veranlassen.

§. 1. Im 10. §. des Patents ist zwar schon deutlich vorgeschrieben worden, daß unter der gesezmäsig bestimmten Urbarialschuldigkeit alles begriffen sei, was der Unterthan seinem Grundvogt und Zehendherrn zu leisten hat; gleichwie aber eben daselbst zugleich vorgesehen wird, daß der unterthänige Grundbesizer noch auserdem die Gemeindauslagen und die Ent-

richtungen an die Seelsorger und Schullehrer besonders zu tragen habe, woraus die Frage sich ergeben hat: ob nicht etwann der Zehend, wenn derselbe an die Geistlichkeit entrichtet wird, neben der ausgemessenen Urbarialschuldigkeit fernerhin als eine besondere Abgabe stehen zu bleiben habe? so verordnen Seine Maiestät, daß zwischen dem Zehende, welche Weltliche beziehen, und ienem, welcher der Geistlichkeit zufließt, kein Unterschied statt finde; daß der Zehend überhaupt, es möge denselben, wer immer beziehen, unter die Urbarialgiebigkeiten gehöre, von welchen der Unterthan, gegen Abführung der nach dem Verhältnisse seines Grundertrags ausgemessenen Urbarialschuldigkeit, enthoben wird; daß folglich unter ienen besondern Entrichtungen an die Seelsorger, welche das Patent dem Unterthan auch für die Zukunft auflegt, der eigentliche Zehend, das ist: die Abgabe des Zehenden, theils der Aernten, oder die an deren Stelle in Körnern oder im Gelde verglichenen Ablösungen, niemal, sondern blos die übrigen mäsigen Beiträge zu verstehen sein, welche unter verschiedenen Benennungen (wenn man gleich denselben so, wie in Böhmen, den unächten Namen eines Zehends beigelegt hätte) nach der in iedem Orte üblichen Beobach-

tung

tung zum Unterhalt der Seelsorger gereichet zu werden pflegen.

§. 2. Aus der vorausgehenden Erklärung verstehet sich von selbst, daß, nachdem die gesezmäsig bestimmte Urbarialschuldigkeit des Unterthans den Entgeld aller bisherigen obrigkeitlichen Forderungen in sich schließt, künftig von demselben auch bei Sterb- und Besizveränderungsfällen die bis iezt üblich gewesenen Pfundgelder, Protokollsgefälle, Kanzleitaxen und dergleichen Gebühren nicht mehr verlanget werden können; nichts destoweniger wird hiemit ausdrüklich verfüget, daß diese und ähnliche Entrichtungen mit dem Anfange des neuen Urbarialsistems ganz aufgehoben sein, und daß hievon nur die in dem Patente vom 1. Nov. 1781. in Streitsachen, und die in dem Patente vom 13. Sept. 1787. für die Ausübung des adelichen Richteramtes bewilligten Taxen ausgenommen werden.

§. 3. Es wäre mit dem Rechte, welches sich der Unterthan durch Abführung der gesezmäsigen Urbarialschuldigkeit auf eine im übrigen ganz freie und unbeschwerte Benüzung seiner Grundstüke erwirbt, eben so, wie mit den Grundsäzen einer guten Wirthschaftspflege, unvereinbarlich, wenn obrigkeitliches Vieh auf Gründe, die der Unterthan mit Körnern, Fut-

terkräutern, oder auf sonst eine Art bebauet, oder auch auf seiner Wiesen, in was immer für Jahrszeiten, aufgetrieben würde; der Auftrieb des obrigkeitlichen Viehes ist demnach dort, wenn und so lang der Grundbesizer selbe aus freiem Willen ohnehin unbebauet liegen läßt, zu beschränken, und dagegen den Unterthanen gleichfalls die Weide auf obrigkeitlichen Stoppeln und Brachäkern zu gestatten. Auf diese unschädliche Weise wird der Vortheil einer guten Aeker- und Wiesenpflege mit dem Vortheile der Viehzucht, insbesondere der Schaafzucht, vereinigt, damit nicht ein Theil der Landwirthschaft dem andern im Wege stehe.

§. 4. Da die Obrigkeiten, welche mit vielen Dominikalgründen versehen sind, die bisher durch Frohnen (Robothen) bestellet wurden, bis 1. Nov. l. J., wo das neue Urbarialsistem den Anfang nimmt, die erforderlichen Einleitungen zur künftigen eigenen Wirthschaftsbestellung nicht leicht treffen konnten, so gestatten Seine Maiestät, daß iene Unterthanen, deren Obrigkeit standhaft dargethan haben wird, daß sie, ohne offenbare Zurüksezung ihres Wirthschaftstriebs, die Arbeit ihrer Unterthanen nicht entbehren kann, blos zum Vortheile der Kultur und des allgemeinen Besten noch durch ein ganzes Wirthschaftsiahr, das ist, bis lezten

Oct. 1790., verbunden sein sollen, eine gewisse Anzahl Lohnarbeitstäge, auf Abrechnung an der in baarem Gelde ausgemessenen Urbarialschuldigkeit, unter folgenden Bedingnissen zu verrichten.

a) Haben iene Obrigkeiten, welche der Arbeitshülfe ihrer Unterthanen zu Bestreitung des Akerbaues und Benüzung der Wiesen, denn für die übrigen Wirthschaftszweige muß iede Obrigkeit vom 1. Nov. l. J. an selbst die Vorsehung treffen, unentbehrlich bedürfen, darüber ihre Beweise der bestellten Untercommission vorzulegen, welche die Zahl und Gattung der Lohnarbeit für das künftige Wirthschaftsiahr nach der Anleitung der Obercommission bestimmen wird.

b) Ist der Werth eines Lohnarbeitstags mit der Hand in den Monaten: Octobr. Nov. Dec. Jan. und Febr. auf 7 kr., im März, April, Mai und Junius auf 10 kr., im Julius, Aug. und Sept. auf 15 kr. anzuschlagen: wird zugleich die Nothwendigkeit der Lohnarbeit mit Zügen erkannt, so ist ein einspänniger Zugarbeitstag mit Pferden dem Werthe eines Arbeitstags mit der Hand, folglich ein zwei- drei- und vierspänniger Zugarbeitstag dem Werthe von zwei, drei und vier Arbeitstägen mit der Hand gleich

zu halten, die Zugarbeit mit Ochsen aber um den vierten Theil geringer, als die Zugarbeit mit Pferden anzusehen, und bei Veranschlagung der Zugarbeit mit Pferden sowol, als mit Ochsen, die nämliche Abstufung, wie bei der Handlohnarbeit, nach Verschiedenheit der Monate zu beobachten.

c) Darf in Bewilligung der Lohnarbeit das billige Maas nicht überschritten, somit niemal eine so grose Zahl von Lohnarbeitstägen eingeräumt werden, welche in ihrem Geldwerthe die baare Urbarialschuldigkeit, um so weniger aber die von dem Unterthan bisher in einer Woche geleistete Zahl der Frohntäge übersteigen würde.

d) Endlich wird die Lohnarbeit nicht einzelnen Unterthanen, sondern den Gemeinden im Ganzen aufzulegen, und von den Vorstehern der Gemeinde also zu untertheilen sein, daß dieienigen, welche mit eigener Wirthschaft weniger beschäftigt sind, oder selbst Arbeit suchen, vor ienen, welche für sich genug zu thun haben, beigezogen werden. Mit leztem October 1790. nimmt auch dieser Zwang der Unterthanen zur Lohnarbeit ein Ende, und es tritt alsdann der 11. §. des Patents, in dessen Folge dem Unterthan in der Regel seine Urbarialschuldigkeit nur

im

im Gelde abgefordert werden kann, in seine volle Kraft und Ausübung.

§. 5. In Folge §. 13. des Patents macht es bei Bestimmung der Urbarialschuldigkeiten von Rustikalgründen keinen Unterschied, ob dieselben käuflich und erbrechtlich, oder uneingekauft besessen werden. Hiedurch wird iedoch den in Ansehen iener Rustikalgründe, die ehehin uneingekauft waren, zwischen Obrigkeiten und Unterthanen geschlossenen, bis iezt aber, wegen noch rükständigen fristenweisen Zahlungen, nicht vollends erfüllten Einkaufsverträgen an ihrer Kraft nichts benommen; Seine Majestät verordnen vielmehr, daß diese Einkaufsverträge (selbe mögen auf fristenweise Zahlungen des verglichenen Kaufschillings oder auf andere, ausdrüklich für die Ueberlassung des Eigenthums bedungenen Entgeltungen hinausgehen) in ihre genaue Erfüllung gebracht werden sollen: wie es denn der höchsten Gesinnung gleichfalls angemessen ist, daß sich uneingekaufte Unterthanen mit ihren Obrigkeiten auch in Zukunft, doch ohne mindesten Zwang und unter Bestätigung des Kreisamts, über ein mässiges Grundeinkaufsgeld verstehen, um dadurch das Recht, mit ihrem Besize bei Lebzeiten und durch den lezten Willen schalten zu können, sich zu erwerben, welches Recht den uneinge-

kauften auserdem nicht zustehet. Im übrigen bestätigen Seine Maiestät neuerdings die früheren gesezlichen Vorsehungen, vermög welcher Rustikalgründe, uneingekaufte sowol, als eingekaufte, niemal zum obrigkeitlichen Genuß eingezogen werden dürfen, sondern immer der Klasse der Unterthanen, zu deren Anstiftung sie gehören, überlassen bleiben müssen, und befehlen ferner: daß die Abstiftungen, wenn selbe in den durch die Geseze bestimmten Fällen geschehen, immer nur als persönliche Bestrafungen der Besizer, die es betrift, angesehen werden, und auf ihre Kinder keinen Einfluß haben sollen, also zwar: daß diese in dem Besize der Wirthschaft, nach der in dem Patente vom 3. April 1787. für Bauergüter bestimmten gesezlichen Erbfolgeordnung, auch im Falle einer Abstiftung des Vaters, um so mehr, als damal, nachzufolgen haben, wenn der Vater, als wirklicher Besizer stirbt, und ohnehin der Fall zur gesezlichen Erbfolge (die Gründe mögen eingekauft oder uneingekauft sein) eintritt.

§. 6. Meistens ist es zwar durch den Gebrauch und zum Theile auch durch die gesezlichen Bestimmungen schon festgesezt, welche Klasse der Unterthanen unter den Häuslern, wovon der 14. §. des Patents handelt, verstanden werde; um aber alle noch übrigen Zwei-

fel

fel zu heben, so wird iener für einen Häusler zu halten sein, der auf einem Rustikalgrund sein Haus hat, und entweder gar keine, oder nur so wenige Grundstüke besizt, daß er von selben allein mit seiner Familie nicht leben kann, sondern vorzüglich durch Handlohnarbeit, oder durch ein Handwerk sich und den Seinigen die Nahrung verschaffen muß. Ein solcher Unterthan bleibt als Häusler, in Ansehung des obrigkeitlichen Schuzes, den er genießt, zu den dermaligen vorschriftmäsigen Schuldigkeiten so lang verbunden, bis nicht die landesfürstliche Steuer von seinen Rustikalgrundstüken den Betrag von 2 fl. übersteiget, als wodurch er in die Klasse der Bauern übertritt, und eine besondere Schuzgebühr schuldig zu sein aufhört, zugleich muß ienen Häuslern, deren landesfürstliche Grundsteuer nicht 2 fl. übersteiget, in der Betrachtung, daß sie keineswegs in der doppelten Eigenschaft, als Häusler nemlich und als Grundbesizer, bebürdet werden können, ienes, was sie nach der allgemeinen Bestimmung von ihrem Rustikalgrundbesize an Urbarialschuldigkeiten entrichten, von ihrer Schuldigkeit, als Häusler, allemal abgerechnet werden. Auserdem wird beigerükt, daß Se. Maiestät den Unterschied, welcher bisher, vermög der Verordnungen, über die Leistung der Frohnen

(Robo=

(Robothen) zwischen den Häuslern, welche vor dem Abschlusse des vorigen Katasters bestanden sind, und ienen, deren Häusl später errichtet wurden, statt gefunden hat, aufgehoben, und alle Häuser, ohne Unterschied in den Verbindlichkeiten, genau gleichgehalten wissen wollen, welche nach dem Abschlusse des vorigen Katasters zugewachsen sind, und nur 13 Frohntäge zu leisten hätten.

§. 7. Endlich sind zur Vorspann, da sie den öfentlichen Dienst zum Gegenstand hat, alle iene, so Züge halten, ohne Unterschied, ob das Zugvieh den Unterthanen oder Obrigkeiten gehöre, anzuweisen, und in so weit, als die gewöhnlichen Vorspannsvergütungen zur Entschädigung derienigen, welche die Vorspann leisten, nicht zureichen, oder wenn die Vorspann unentgeldlich verlangt wird, haben zu ihrer Entschädigung alle Dominikal = und Rustikalgrundbesizer in der Gemeinde, nach Maas ihrer Besizungen, auf die nemliche Art, wie es die Vorschrift im 15. §. des Patents, in Ansehen der Gemeindauslagen, überhaupt mit sich bringt, beizutragen.

Prag, den 19. Mai 1789.

Ludwig, Graf Kawriani.

Joh. Wenzl, Freiherr v. Morgelik.

Joh., Freiherr v. Lomoth.

Fort=

Fortsezung der Reise durch die Schweiz, im Jahr 1786.

Unsere Tour von Bern aus gieng über Murten, in die französische Schweiz, nach Bayerne und Lausanne; von hier nach Geneve. Die grose Wohlhabenheit und Reinlichkeit der Einwohner, wie man sie beim deutschen Berner gewohnt ist, verliert sich immer mehr, je weiter man herunter kommt. Am Ende des Genfer Sees, aus welchem die Rhonne herausfließt, liegt die Stadt Geneve, die man schon von weitem sehen kann, aber in der Ferne nicht viel verspricht, weil sie keine hohen Thürme und hervorragende Palläste hat. Vor ihr befinden sich eine Menge angenehmer Campagnen, welche die Wohlhabenheit und Industrie dieser schönen Stadt im voraus schon verkündigen. Um 3 1/2 Uhr Nachmittags kamen wir in derselben an, und stiegen im Hotel d'Angleterre ab, wo uns aber gleich angekündigt wurde, daß wir nur 24 Stunden könnten beherberget werden, weil der Herzog von Glouceſter das ganze Haus auf den folgenden Tag bestellet habe.

be. Wir eilten also, uns umzusehen. Erst umgiengen wir die Ausenseiten. Die drei Thore sind bei der lezten Empörung abgebrochen worden, dennoch sind die Eingänge stark mit Wache von dem Regimente, welches die Stadt nach dem Lermen errichtet hat, besezt. Wir kamen an den Casernen vorbei, worin die Franzosen gelegen haben, und die nachher für die Stadtsoldaten noch besser sind eingerichtet worden. Es herrscht wirklich hier viel Ordnung und Reinlichkeit. Genf unterhält 10. Compagnien, die sich zusammen gegen 700. Mann belaufen. Der Soldat bekommt täglich 8 Sols, wovon er aber 5 für Kost hingeben muß, die aus Suppe, Gemüse und Fleisch bestehet. Auf der Abendseite ist eine schöne Promenade, die Bastion genannt, woran das Komödienhaus liegt, das zwar nicht gros, aber doch niedlich gebaut ist, und ein schönes Amphitheater hat. Wir stiegen auf die Anhöhe, auf welcher ein Theil der Stadt liegt, und sahen von da in das Savoysche Gebiet hinein, welches sich links am See herum zieht: das nächste, nur 1/2 Stunde entfernte Dorf, unterhalb der Stadt, ist schon Savoysch. Rechts endigt sich das Juragebirg und hier fängt die französische Grenze an.

Wir giengen auf dieser Anhöhe weiter fort gegen den See zu, und sahen von da einen grosen Theil des Sees, viele Campagnen im Thal, die

Savoy-

Savoyschen Gebürge, und den darunter herfürragenden, in der Abendsonne glänzenden, Montblanc, dessen mit Schnee bedekter Gipfel so hoch sich erhebt, daß man ihn leicht für glänzende Wolken halten kann. Nun durchkreuzten wir erst die Stadt selbst. Die Akademiegebäude und die Bibliothek sehen sehr alt aus: das Rathhaus zeichnet sich eben nicht durch Gröse oder schöne Bauart aus. Man zeigte uns die Chambre de la Reine, die zwar klein ist, aber in prächtigen goldnen Rahmen die Bildnisse mehrerer Fürsten in Lebensgröse in sich fast, z. B. des Königs von Sardinien, im spanischen Kostume; Ludwigs XVI., von Frankreich, im Königsmantel, von ihm selbst geschenkt, welches ein Meisterstük von Portraitmalerei ist; der Königinn Anna, von England; Friedrichs I., von Preusen; Ludwigs XV., in seiner Jugend; des Landgrafen von Hessenkassel und Philippsthal; des grosen Churfürsten von Brandenburg. In der Chambre des grosen Raths der Zweihunderter sind vor den Sizzen der Rathsglieder für die Syndicos vier erhabene Pläze. In dem Vorzimmer befinden sich die Bildnisse der Friedensstifter bei den 1785. ausgebrochenen Unruhen; die Schultheisen von Bern, Steiger und Watteville, im Ornat; Marquis de Joncourt, Kommandant der französischen; Comte de Marmora, Kommandant der piemontesischen Truppen;

Graf

Graf Vergennes hält einen Brief in der Hand; neben ihm steht ein Bücherschrank, und auf denselben seines Königs Büste. — Die Chambre des kleinern Raths der fünf und zwanziger. Hier ist ein besonderer Plaz für die Advokaten. Die Prozesse werden nemlich auch hier öfentlich und mündlich geführt, welches man plaidiren nennt.

Die Häuser sind alle massiv und in einem guten Stil gebaut, die Strasen sind mittelmäsig breit und bergigt, doch nicht so sehr, wie in Lausanne. Genf kündigt schon äuserlich seinen Wohlstand an. Die Landhäuser sind nicht sowol prächtig, als vielmehr natürlich schön geschmükt. Diese werden auf ganze Sommer von englischen Familien gemiethet und theuer bezahlt. Ueberhaupt liebt der Engländer das pays de Vaud; ohnerachtet er diese Landsize gut bezahlt, so braucht er doch verhältnißmäsig hier nicht so viel, als in seinem theuern Vaterland. —

Die Sitten der Genfer haben viel Feinheit; die Mischung vom französischen und englischen Geschmak giebt eine trefliche Temperatur. Auch der gemeine Mann denkt aufgeklärt, und liebt Lectüre. Wie viel Antheil daran die 36 reformirten und zwei lutherischen Prediger haben, die sich in der Stadt befinden, will ich nicht entscheiden. Doch dies im Vorbeigehen, daß leztere unter dem Patrocinium des Herzogs von Sach-

sen = Gotha stehen. Obgleich viele Hunderte von den Einwohnern in Genf ausgewandert sind, so ist die Bevölkerung doch noch stark, und die Industrie sehr gros. In den Hauptstrasen sind der Lage nach herauf Boutiquen, die gleichsam eine eigene Strase ausmachen, und wo man alle mögliche Handwerke, Künstler, Puzmacherei und Kaufleute sieht. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die Kattunfabrike des Hrn. Füschi, welche täglich gegen 600 Menschen nährt. Ihre ganze Einrichtung zeigt vom Geschmak und Wohlstand ihres Besizers. Aber in welcher Bibel stand denn ie, daß Adam von der Eva den Apfel erbettelt habe, wie hier in den Statuen dieser beiden Menschen von dem Künstler es vorgestellt ist? — Unter die sehenswürdigen Gebäude gehört noch das Wasserwerk auf der petit Isle, durch welches, aus Mangel der Brunnen, das Wasser aus der Rhone in die Häuser geleitet wird; — das Hospital, wo besondere Ordnung und Reinlichkeit, sowol in dem Krankensaal, als auch im Saal der Findelkinder herrscht; das Kornhaus u. e. a. Mit diesem mußten wir uns diesmal begnügen, da wir die vielen Künstler und Handwerker, in technologischer Rüksicht, nicht näher betrachten konnten. Die Ruhe dieser Stadt ist zwar äuserlich durch Gewalt wieder hergestellet, aber in den Herzen glimmt noch einiges Feuer der Zwietracht.

Wir haben noch den Namen einer dritten Parthie, der in Deutschland noch nicht bekannt ist, erfahren. Die Repräsentanten nennen nemlich einen Theil ihrer Gegner, der Negatifs, Cornuaux, weil ein Bürger, Namens Cornuau, der erste gewesen ist, welcher öfentlich zuerst die Parthie der vornehmen Negatifs, und besonders der Syndici, genommen hat. Selbst die Kinder sollen kein ärger Schimpfwort kennen, als den Namen Cornuau. Zur Verwunderung hat sich die Stadt so geschwind wieder erholt, denn sie soll nach der Uebergabe so ausgesehen haben, als wenn sie mehrere Jahre wäre belagert gewesen. Die Franzosen sollen mit solchem Ernst zu Werk gegangen sein, daß die Kanonen schon gerichtet waren, und die Lunten schon gebrannt haben, so, daß es nur eines Commando's bedurfte, um die Stadt halb in Grund zu schiesen. Die Environs der Stadt sind fast auf eine Stunde weit blos Gärten und Campagnen, welches der ganzen Gegend eine ungemeine Anmuth giebt. Geneve verdient wirklich den Namen der schönsten und angenehmsten Schweizer Stadt, und hat in der That noch Vorzüge vor Bern.

Dienstags den 18. Morgens reisten wir gegen 10 Uhr von Geneve wieder ab, asen in Rolles zu Mittag, und langten Abends nach 6 Uhr wieder in Lausanne an.

Die Stadt Lausanne sieht einem elenden deutschen Provinzial- oder Landstädtchen so ähnlich, daß ich nicht begreife, wie man in Deutschland so viel aus Lausanne machen kann. Die Straschen sind sämtlich enge und bergigt; ihre Ausdünstungen beleidigen die deutsche Nase sehr, und die Wäsche, Beinkleider und Lumpen rc., die zu den Fenstern überall heraushängen, das deutsche Auge. Gros ist sie auch nicht, und wird durch ein Thal in 2 Theile getheilt. Ich sehe nicht ein, wie man es hier nur einige Tage aushalten könnte, wenn man nicht sehr gute Gesellschaft, besonders im Winter, wie mich Personen vom Geschmak versichert haben, fände, und Entree erhielte. Doch sollen die Lausanner iezt nicht mehr so zuvorkommend, vielmehr etwas zurükhaltend, gegen Fremde sein, weil sich seit einigen Jahren etlichemal Betrüger und Spizbuben in ihre Gesellschaften eingeschlichen und sie bestohlen haben. Die Promenade vor der Stadt ist eine kleine Allee, die, mit den vielen anderer Städte verglichen, gar keiner Erwähnung verdient. Die Seite am Genfer See ist die beste, ob ihr gleich die düstern und kahlen savoyschen Berge eben nicht viel Leben und Reiz geben; die andern Seiten sind entweder Weinberge oder steile Gebürge, wo man nicht viel Vergnügen findet. Der Gasthof zum goldenen Löwen ist sehr gut, Logis, Essen

und Trinken und Aufwartung besser und reinlicher, als wir es erwartet hatten, und die viele und gute Gesellschaft, die man beständig an der Table d'hote findet, erhöhet das Vergnügen des Essens. Wenn man gleich viel bezahlen muß, so hat man doch noch etwas dafür. — Der ganze Weg bis fast nach Yverdon ist sehr uninteressant; gleich von der Station an gieng es bergauf, und wir bekamen linker Hand den wegen seiner Höhe und Form unbedeutenden, düstern, unfruchtbaren, und nur mit Tannen bewachsenen, Jura, an dem wir uns von Geneve her schon so satt gesehen hatten, zu Gesicht, und behielten ihn nicht nur diesen Tag hindurch in den Augen, sondern mußten seinen traurigen Anblik bis Basel, also 3 1/2 Tag hintereinander, ertragen. Erst als wir etwa eine Stunde von Yverdon einen Berg rechter Hand herab kamen, und sich ein schönes Thal öfnete, fanden wir wieder Interesse an der Gegend. Dieses grüne und fruchtbare Thal stach vortreflich gegen den finstern und magern Jura ab. Mitten darin lag Yverdon, ein sehr niedliches Schweizer Städtchen, welches so einnimmt, daß man sich gleich wünscht, hier bleiben zu können. Es hat nur drei Strasen, ist aber simpel und artig gebauet, und hat einige wirklich schöne Häuser. Die Kirche fällt gut ins Auge, und steht auf einem sehr vortheilhaften

Plaz, gerade dem Thor gegenüber; rings um die Stadt herum sind die vortreflichsten und angenehmsten Promenaden, und ich erinnere mich nicht, ie eine so herrliche Allee von so schönen und grosen wilden Kastanienbäumen gesehen zu haben. Nicht weit von der Stadt endigt sich der Neufschateller See, der auch das Seinige zur Verschönerung der Gegend beiträgt. Er war eben sehr unruhig, wir ergözten uns daher an den starken Wellen, die sich mit Geräusch am Ufer brachen.

Da wir nach 5 Uhr angekommen waren, so wendeten wir die Zeit bis zu Tisch zum Spazierengehen an. Wir logirten nicht in der Stadt, sondern in dem Badhaus vor derselben. Das Yverdoner Bad ist kalt, schwefel= und eisenhaltig; es waren auch wirklich einige Badegäste hier.

Donnerstags den 20. nach 5. Uhr fuhren wir wieder aus, passirten die Stadt Yverdon durch, über den Fluß Ziehl, der aus dem See fließt, fuhren der Breite des Sees nach herab bis an sein linkes Ufer, am Fus des Jura, und nun gieng die Strase durchweg bis Neufschatel an dem linken Ufer fort, so daß wir stets die ganze Breite des Sees im Gesichte hatten. Da, wo wie wir die linke Seite des Sees berührten, so fieng der Weinbau an, und nun fuhren wir zwischen lauter Weinbergen, die uns manchmal die Aus=

sicht benahmen, bis nach Granson, einem kleinen, engen und unreinlichen Städtchen, welches etwa 1 Stunde von Yverdon entfernt ist. Der Weg erhob sich nach und nach, lief bald dicht am See vorbei, bald zog er sich links an den Jura durch Dörfer, Waldungen und Getraidefelder; ienseits des Sees zeigten sich in weiter Entfernung hinten im Horizont die schönen Bernischen hohen Gebürge, und riefen uns ihre Annehmlichkeiten und den grosen und erhabenen Anblik wieder ins Gedächtniß zurük. Wir giengen, wenn der Weg bergan lief, oft grose Streken zu Fus, größtentheils zwischen Weinbergsmauern, wo uns die Sonne ihre Kraft oft sehr merklich fühlen ließ, und erstaunten über die grose Menge von Weinbergen, die dann freilich so viel Wein liefern können, als man in der halben Schweiz nöthig hat. Man findet auch der ganzen Länge nach von Neufschatel herunter und herauf keinen andern Wein, als von diesem Gewächs, dem aber die Lage der Weinberge und das Alter eine sehr verschiedene Güte geben. Endlich konnten wir zu unserm Trost (denn es gieng schon auf 3 Uhr) von einer Anhöhe, die wir herabfuhren, den Anfang des Sees bemerken, und bald zeigte sich die Stadt Neufschatel. Sie liegt an der linken Seite des Sees in einer sehr anmuthigen Gegend, hat aber auch, so wie alle Schweizer-Städte, sehr

bergigte Strasen, doch ist sie ziemlich gut gebaut. Aber welcher Unterschied zwischen dieser preusischen Provinz und den andern der preusischen Monarchie! Man sahe weder Visitatores, noch Soldaten, noch hörte man von Regierungs- und Cammercollegien. Sowol die Neufschateller selbst, als auch die andern Schweizer, gestehen es zu, daß Neufschatel die freieste Schweizer-Provinz sei, und in so ferne ist dies sehr begreiflich, weil Monarchie, Aristokratie und Demokratie einander das Gegengewicht halten, und unter allen Schweizer-Staaten nähert sich keiner der glüklichen englischen Verfassung so sehr, als der Neufschateller. Er genießt auch nicht nur alle die Vortheile der Schweizer-Verbindung, sondern kann noch iederzeit auf den mächtigen Schuz Preusens rechnen. Der König von Preusen hat wenig Gewalt und Einkünfte. Die Regierung wird durch einen Gouverneur besorgt; und die reinen Einkünfte, welche nach Berlin kommen, betragen etwa 50-60000 fl. Die Wege sind vortreflich, und Neufschatel ist wohl die einzige preusische Provinz, wo Chauseen sind. Ueberhaupt habe ich in der ganzen Schweiz die Bemerkung gemacht, daß man in den aristokratischen und demokratischen Staaten mehr für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Volks sorgt, als in den monarchischen.

In der ganzen Schweiz sind gute, in einigen Cantons ganz vortrefliche Wege, die man zum Muster einer Chaussee nehmen kann; und nirgends findet man mehr auf öfentliche Kosten angelegte schöne Spaziergänge, wo für Schatten und Ruhebänke gesorgt ist, als in diesem Lande. Es wird gegenwärtig ein neues Rathhaus in Neufschatel, ganz massiv und in einem guten Stil, mit sehr grosen Kosten gebauet, und zwar von dem Geld eines Privatmannes, dessen Lebensgeschichte ich hier kurz zu erzählen mich nicht entbrechen kann. — Ein iunger Mensch in Neufschatel, Namens Pury, von armen Eltern, wollte auswärts sein Glük suchen; sein Vater hatte aber nicht so viel Vermögen, daß er ihm ein kleines Reisegeld hätte geben können. Der iunge Mensch wendete sich an Verwandte, und bat um Unterstüzung, diese schlugen ihm aber ihre Beihülfe, wie einige sagen, aus Härte, wie aber andere sagen, auch aus Unvermögen, ab; endlich erhielt er von der Stadt eine kleine Summe, damit reiste er ab, und kam, man weis noch nicht, wie, nach Lisabon, wo er sich mit dem Diamanthandel abgab. Durch die gute Kenntniß, die er sich von diesen Edelsteinen erworben hatte, bereicherte er sich bald, bauete sich einen Pallast in dieser Hauptstadt, und brachte sein Vermögen bis auf Millionen. Vor einiger Zeit, es mögen

etwa

etwa ein paar Jahre sein, starb er in Lisabon, und hatte in seinem Testament die Stadt Neufschatel, mit Vorbeigehung seiner Verwandten, die ihn nicht unterstüzt hatten, zum Generalerben eingesezt, und bestimmt, daß man ein neues Rathhaus erbauen und nüzliche öfentliche Anstalten davon anlegen sollte. Die Summe dieses Vermächtnisses wurde mir sehr verschieden angegeben, einige sagten von 9, andere von 6, noch andere aber nur von 3,000,000 fl.

Man führte uns aufs Schloß, wo uns die Säle, die zu den Staatsversammlungen bestimmt sind, gezeigt wurden, woran man freilich nichts merkwürdiges sah. Wir logirten im Falken; als wir angekommen waren, so betrachtete ich vom Fenster aus den Schild, auf welchem ein Falke gemalt war, der einen Haasen zwischen den Klauen hält und ihn zerreißt. Scherzend sagte ich darüber zur Reisegesellschaft, dieser Schild giebt kein gutes Omen: wenn sich der Wirth eben so gegen die Börse seiner Gäste beträgt, wie der Falke gegen den Haasen, so werden wir es empfinden. Wir asen zwar recht gut zu Mittag, hatten auch gute Betten, aber man rechnete uns für diese einzige Mahlzeit und Nachtquartier, nebst der Zehrung der Bedienten, 1 1/2 Carolin an. Und so verliesen wir also etwas mismuthig

Freitags den 21. früh um 5 Uhr diese Stadt. Wir hatten noch eine ziemliche Zeit am See zu fahren, ehe wir an seinen Anfang kamen; und gröstentheils gieng der Weg einige Stunden lang zwischen Weinbergen und Getraidefeldern fort. Bald waren wir über die Grenzen der französischen Schweiz hinaus, und die rauhe deutsche Sprache und die mit lang hervorgehenden Dächern gebauten Häuser sagten uns, daß wir wieder im deutschen Theil des Cantons Bern wären. Die Gegend hatte bis Biel eben nicht viel auszeichnendes. Als wir einen Berg herab in das Thal, worinne Biel liegt, fuhren, erblikten wir links den Bieler See und die in ihm liegende **Peters**-Insel, wo der durch Hypochondrie und Verfolgung unglükliche Jean Jaques Rousseau eine Zeitlang gelebt und sich oft, um die Menschen zu fliehen, wie ein Vogel, die Bäume, ganze Tage lang, zum Wohnsiz ausgesuchet hatte. Unter dem Gespräche über ihn kamen wir herab ins Thal, vor das Städtchen Niedau, welches nur eine Viertelstunde von Biel entfernt ist und sehr angenehm liegt; wir passirten durch, fuhren über die Ziehlbrüke und in kurzem kamen wir in Biel an. Die Stadt ist weder gros noch schön; fanden wir gleich nichts für unsere Neugierde, so fanden wir doch genung für unsern Hunger, und so wie dieser gestillet war,

ver=

verliesen wir schon die Stadt wieder, um mit Muse unsere halbe Tagereise über das Juragebürge vollenden zu können. Kaum waren wir 1/2 Stunde weit von der Stadt, als wir uns am Fus des Jura befanden; der Weg über dieses Gebürge ist vortreflich und mit unsäglichen Kosten angelegt. Man hat ihn mit vielen Krümmungen hinaufgeführt, die gefährlichsten Stellen (denn fast durchaus sind Links am Weeg tiefe Abgründe) sind mit Geländern eingefaßt, und er ist so breit, daß 2. Wagen einander recht gut ausweichen können; oft hat man harte Felsen aushauen müssen, um diese Breite zu erhalten. Wir erstiegen ihn fast ganz zu Fus, und da kühle und starke Luft gieng, wurde es uns nicht zu warm. Man hatte von seiner Höhe die herrlichste Aussicht in das Thal, in welchem Biel und Niedau liegt, und auf den Bieler See. Nun gieng es eben so allmählig mit vielen Krümmungen wieder bergab, und wir kamen in ein enges Thal, in welchem wir wol eine Stunde lang fuhren; hier sah es eben so aus, wie im Grindelwald, wenig Getraidebau und nur einzelne hölzerne Hütten. Etwa nach einer Stunde wendete sich der Weeg rechts zwischen zwei Bergen durch, und wir kamen in das Thal, in welchem la chaux de fonds, aber 2. Stunden weiter herunter, als wo wir waren, liegt. Wir be-

dauer-

dauerten, daß es die Umstände nicht erlaubten, die dortigen künstlichen Mechaniker zu besuchen. Unser Kutscher fütterte in einem Dorfe Brod, und wir giengen zu Fus voraus, um den zweiten Juraberg zu ersteigen, der aber nicht so hoch, als der erste, ist. Gröstentheils wandelten wir zwischen Waldung und Felsen, und der Weeg zog sich nach und nach gegen das Münsterthal zu. Ehe wir bis dahin gelangten, hatten wir einen neuen frappanten Anblik.

Die Felsen auf beiden Seiten des Thals rükten immer näher zusammen, und endlich kamen wir an den Ort, wo sie in eine Wand zusammen liefen, und ehemals den Durchgang gänzlich versperrten. Die Römer haben schon eine Oefnung durchgehauen, welche wie ein kleines Thor, durch das man in eine Festung eingelassen wird, aussieht. Ueber der Oefnung steht eine römische Innschrift, welche in vielen Reisebeschreibungen abgedrukt ist, die man aber jezt nicht mehr lesen kann. So hat also die Natur diese Gegend selbst bevestiget; denn, ungeachtet der Oefnung, könnte man mit geringer Mannschaft ein groses Heer abhalten. So bald man durch dieses Thor hindurch ist, tritt man in das Münsterthal ein. Dieses Thal wird durch zwei Reihen des Juragebürgs gebildet; dieses ist überhaupt nicht blos eine einzige Kette von Bergen,

son=

sondern es besteht aus mehrern Reihen, die hintereinander und ineinander laufen.

Wir hatten noch ein paar Stunden in diesem engen und kalten Thal, welches sich von Norden gegen Süden zieht, zu fahren, ehe wir den Ort erreichten, wo wir Nachtquartier halten konnten. Ein Beweis, welch ein kaltes Clima dieses Thal haben muß, war uns der, daß der Hollunder erst (es war Ende Julii) anfieng aufzublühen, daß die Heuerndte erst begann, und das Getraide, welches in andern Gegenden schon abgemähet wurde, noch ganz grün aussah. Die Natur hat dafür aber auch diese Gegenden mit einem grosen Reichthum von Holz versorgt, denn auf dem dasigen Juragebürge wächset von oben bis unten nichts als Tannenholz. Da die Berge sehr steil sind, so wird das Holz gleich an dem Orte, wo es gefällt worden ist, gespalten, und man läßt die einzelen Stüke in einer Rinne herunter glitschen; diese Rinne geht nicht bis zur Hälfte über den Berg herab, aber die Holzscheite erhalten dadurch eine solche Schnellkraft, daß sie mit einem Sprung von der Rinne bis ins Thal herab springen. Wir versprachen uns in dieser rauhen Gegend auch schlechte Bewirthung, unser Neufschateller Kutscher sagte aber, als wir nach dem Namen und Beschaffenheit des Orts fragten: c'est à Malberg, que vous logéres, et, on y est

três bien, je vous assure. Wir langten gegen 8 Uhr an und erstaunten, in einem solchen Dörfchen ein so gut gebautes, gut meublirtes, bequemes und reinliches Wirthshaus anzutreffen, als man es oft in grosen Städten nicht findet. Essen und Trinken waren ebenfalls vortreflich, und wir haben fast in der ganzen Schweiz nicht besser logirt, noch sind wir besser bewirthet und billiger behandelt worden, als hier; denn wir bezahlten für alles 1 1/2 Feder- oder Laubthaler; welch ein Unterschied gegen die Neufschateller Zeche! Wir verliesen dankbar und heiter dieses einsame Dorf

Sonnabends den 22. Jul. um 5 Uhr; die Morgenluft war aber so empfindlich kalt, daß wir uns mit Ueberröken und Mänteln zugleich dagegen schüzen mußten; denn die Sonne wirft lange nach ihrem Aufgang erst ihre Stralen in das enge Thal. Wir fuhren noch eine Zeitlang in gerader Linie in diesem Thal fort, bis sich der Weg rechts wendete, und zwischen zwei Bergen sich durchschlich, und nun bekamen wir erst einen richtigen Begrif vom Juragebürge. Denn von Morgens um 5 Uhr bis Nachmittags um 4 Uhr fuhren wir in den engsten, einsamsten, fast beängstigenden, Thälern. Die Berge veränderten ihre Gestalt, und waren nichts als grose Felsmassen, aus deren Spalten hin und wieder eine

magere

magere Fichte hervorwuchs. Die Gestalten der Felsen waren unendlich mannigfaltig, bald stellten sie eine ganze Bastion, bald einzele Thürme, bald Schlösser, bald einzele hohe und breite Wände vor; der Weg war gröstentheils in den Berg linkerhand eingehauen, und die Birs vermehrte durch ihr Geräusch, welches aber doch bei weitem dem der Lütschine nicht beikam, das Schauderhafte, und bildete oft Abgründe, vor denen eine zu sensible Imagination sich leicht entsezt. Wir kamen an einen zweiten Felsenpaß, dessen Oefnung aber nicht rund, sondern ekigt und oben nicht bedekt war. Die schönste Stelle war die, wo der Berg linker Hand es nicht erlaubt hatte, den Weg an ihm fortzuziehen, er wendete sich also über eine Brüke über die Birs rechts, welche gerade auf eine Felsgrotte losführt, so, daß man die Vermuthung bekommt, der Weg gehe durch den Bauch des Bergs durch. Bald aber zieht er sich wieder, ebenfalls über eine Brüke hinüber, auf den Berg linkerhand. In dieser Gegend steht eine Innschrift, daß der Bischof zu Basel, ein Herr von Baldenstein, diesen sonst ungangbaren Weg mit unsäglichen Kosten habe machen lassen. Und wirklich verhält sich die Idee von einer solchen Bergchausee zu einer in der Ebene, wie die Idee vom Juragebürg zu der Idee von einer Ebene. Von 1/2 Stund

zu

zu 1/2 Stund eröfnete sich immer wieder ein anderes Thal; die sämtlichen Thäler waren, so wie die Berge, von einerlei Form. Zwei Berge von beiden Seiten und ein dritter stand vorne, als wenn er den Ausgang versperren wollte. Nachdem wir noch durch einige Thäler, deren Felsen fast immer nakigter wurden, gefahren waren, kamen wir in Laufen an, wo wir Mittag hielten, aber Fasttag mithalten mußten. Wir fuhren nach Tische noch ein paar Stunden in solchen oben beschriebenen Thälern. — Ich kann nicht läugnen, daß mich der beständige Anblik von einerlei Berg- und Thalform endlich ganz ermüdete, und die Verschlossenheit eine Art von Beängstigung in meiner Brust bewürkte, so, daß ich mich von ganzem Herzen nach Ebenen sehnte, dir wir denn auch einige Stunden vor Basel erreichten.

Der traurige dunkelblaue Jura breitete hier seine Arme weiter aus, und bildete ein so weites, ofenes und fruchtbares Thal, daß es mehr eine Ebene ist, die durch Berge begränzt wird. Hier zeigte sich wieder die Güte der Natur im größten Reichthum. Vortrefliche Weingärten, viele und reiche Kornfelder ergözten nun unser Auge mit neuem Reiz, da wir diesen Anblik einige Tage entbehret hatten. Um 8 Uhr kamen wir in Basel an; die Bekanntschaft mit dieser Gegend

machte,

machte, daß uns dünkte, als wären wir in unserm Vaterlande angelangt.

Allgemeine Bemerkungen über die Schweiz.

—

Das Land, die Menschen, ihre Sprache, Kleidung, Religion, Klima und Nahrungsart, sind in der Schweiz so verschieden, als in Deutschland. Der eine Kanton ist fruchtbar, der andere unfruchtbar; der eine ist aristokratisch, der andere demokratisch, der dritte gemischt, und Neufschatel ist das schweizerische England. Im ganzen ist die Schweiz ein mageres, armes Land, das nicht im Stande ist, alle seine Einwohner zu ernähren, ein Land, welches in den elendesten Umständen seyn würde, wenn es eine Provinz von Frankreich wäre, denn um Abgaben zu geben, ist das Land nicht reich genug. Demungeachtet ist es ein merkwürdiges Land, wohl in Rüksicht seiner natürlichen Beschaffenheit das merkwürdigste in ganz Europa. Die Natur scheint gleichsam alles Grose, Erhabene, Wunderbare und Reizende ganz allein hieher verlegt zu haben. Solche Berge, solche Thäler, solche Seen, solche Wasserfälle, sind einzig! Die Schweiz baut bei weitem nicht so viel Getraidte,

als ihre Bewohner jährlich aufzehren; und es fällt ungemein auf, daß die Lebensmittel in einem so hohen Preise sind, daß die Kantone größtentheils einen öfentlichen Schaz haben, und der Unterthan verhältnißmäsig nicht arm ist. Forscht man genauer nach, so entdekt man die Ressourcen, welche die Schweiz, und die sie allein in ihrem jezigen Zustand erhalten. Die erste ist ihre Freiheit, aber nicht sowol eine wirkliche politische Freiheit, als vielmehr der glükliche Zustand, in welchem sie nicht verbunden sind, den Hofstaat, das Militair und die Chatoulle eines Monarchen zu unterhalten und zu füllen. Es würde auch nie von einem Regenten politisch gedacht sein, diesen Bergbewohnern und Hirten ihre Freiheit zu rauben, weil sie nicht viel abgeben könnten, und theils die Gewohnheit in der vermeintlichen Freiheit, theils die Armuth, sie beständig zu Rebellionen anreizen, und ihnen ihre Berge statt Vestungen dienen würden. Die zweite Ressource ist die Industrie des Landmannes, welcher, auser seiner gewöhnlichen Arbeit mit der Viehzucht und dem Akerbau, auch noch im Winter manufacturirt, und also doppelten Verdienst hat, folglich im Fall der Noth bei einer Theurung mit Geld versehen ist, um sich Lebensmittel um einen hohen Preis kaufen zu können. Die Hauptwaaren sind Bänder, Seidenzeuche und Leinwande,

die wohl so viel wieder einbringen, als für Getraid auswärts geht.

Die dritte Ressource ist, daß so viele Schweizer in französische Dienste gehen, also, so lange sie auswärts sind, nichts von den Produkten des Landes verzehren, und, wenn sie zurükkommen, doch so viel Geld mitbringen, daß sie zur Noth davon leben können. Die Schweizer wollen zwar behaupten, daß der Soldat im Ausland wenig erspare, allein der Mensch denkt doch in gewissen Jahren aufs Alter, und nimmt seine Maasregeln so, daß er einen Zehrpfenning übrig hat. Und die Summe, welche die Kantone von Frankreich erhalten, kommt doch in das Land, und vermehrt die Geldmasse. Jeder Schweizer, der eine Pension genießt, verzehrt sie in seinem Vaterlande.

Eine vierte Ressource ist endlich die Seuche anderer, in die Schweiz zu reisen, wodurch aus England und Deutschland allein gewiß jährlich 100,000 fl. ins Land kommen; denn die Herren Schweizer verstehen das Federnausrupfen recht gut.

Das Land, wo Viehzucht die Hauptnahrungsquelle ist, ist allemal ein armes Land, weil eben so viel Akerfeld, als Viehweide, allezeit noch so viel Menschen ernährt, als leztere. In der That wäre die Schweiz der Kosten der Erobe-

rung für einen Monarchen nicht werth; denn die Natur des Landes, der Muth und Geist der Einwohner, machte sie schwer und langwierig. Salz und Brod sind die einzigen Bedürfnisse, durch deren Entziehung man die Schweizer bezwingen könnte; aber welche Sperrung wäre da nöthig! Genug, die Schweiz wird frei bleiben, so lange es Deutschland ist, und keine Universalmonarchie entsteht; denn blos ein Universalmonarch könnte durch Eitelkeit und Ruhmsucht verleitet werden, auch diesen Winkel seinem Scepter zu unterwerfen.

Die Menschheit ist noch nicht so weit, wahre, allgemeine Freiheit zu erreichen, sie zu tragen und zu behaupten. Auch in der Schweiz hat der Mensch nicht völlige Freiheit. In den Aristokratien beherrschen einige Wenige das Volk, freilich sanfte, um das Joch nicht zu drükend zu machen; allein diese Wenigen geniesen doch das eigentliche Fett, nur die Furcht hält sie zurük, nicht zu tirannisiren. In so fern ist der aristokratische Unterthan glüklicher, als der Unterthan eines schlimmen Monarchen, und in so fern auch freier; denn ersterer darf nicht völligen Druk befürchten, dafür muß er aber auch die Mängel seiner aristokratischen Verfassung beständig tragen, und er kann sich nie, wie der monarchische Unterthan, schmeicheln, daß einst eine plözliche

Revoluzion, zum Guten, in seinem Staat vorfallen werde. Ueberhaupt, dünkt mich, schränkt sich die Frage, welche Regierungsart ist besser? blos auf den Saz und die Berechnung (welche aber noch nicht gemacht ist, und schwerlich gemacht werden kann) ein, bei welcher Regierungsform wird das meiste Gute für die Menschheit bewirkt? Denn die sogenannte Freiheit ist nicht allemal was Gutes; man betrachte nur die Beispiele vieler alten und neuern Demokratien. Der Hauptvortheil jedes republikanischen Staats, von was Art er sein mag, besteht freilich darin, daß er nie so willkührlich kann bedrükt und ausgesaugt werden, als in einer Despotie. Aber dafür ist auch in Republiken eine beständige Schlafsucht; das Böse kann nicht gewaltsam eindringen, aber dem Guten ist auch der Weeg versperrt.

Das Glük der Menschen beruht einmal in der Einbildung, und nach dieser wählet er sich also, Demokratien, Aristokratien, oder gemischte Verfassungen, Monarchien und Despotien. Selbst der Berner, der doch die glüklichste Regierungsverfassung hat, ist dennoch mit seinem Zustande nicht zufrieden. Ein Beweis, daß der Mensch überhaupt einen Hang zur Unzufriedenheit hat; völlige Vollkommenheit sucht, wo er sie nie finden kann, und endlich die Grade des grössern Glüks und der Vollkommenheit nicht zu unter-

scheiden vermag; denn diese Berechnung sezt eine genaue Kenntniß aller möglichen Zustände voraus.

Die Regierungsverfassungen der einzelnen Schweizer-Staaten sind schon längst ausführlich beschrieben, und ich seze nur noch dieses hinzu, daß der Bernische Staat das unter den republicanischen ist, was der preusische unter den monarchischen. Und dennoch würde ich das Glük, Bernischer Bürger zu sein, nicht sehr hochschäzen, denn man muß adelich oder von einer alten bürgerlichen Familie sein, tractiren und schmeicheln können, bis man in den Bernischen Himmel, d. h. in den Rath, kommt, wo man Antheil an der Regierung und Genuß davon erhält. Und ich weis nicht, ob Bestechung und Schmeichelei, die in den Aristokratien, und List und Verfolgung, die in den Demokratien herrschen, einen Theil der Menschheit nicht mehr verderben, als Hofluft. Die Religion ist bekanntlich eben so verschieden, als die Regierungsart. Das Karacteristische ist nur, daß man blindlings bei den alten Lehrsäzen stehen bleibt, weil Religion hier mit der Regierung genau zusammenhängt. Ich zweifle, ob man sonderliche Toleranz in der Schweiz, es seie welcher Canton es wolle, üben würde.

Die Einwohner sind eben so verschieden an Körper und Geist, als in Deutschland, und noch

mehr,

mehr, weil sie eine sehr verschiedene Lebensart haben; Hirte, Bauer und Winzer müssen total verschieden seyn, dies leidet die Natur und die Beschaffenheit ihrer Lebensart nicht anders. Zum schönern Schlag der Menschen gehören die Schweizer nicht; weder Figur noch Farbe sind allgemein schön und angenehm bei ihnen, aber nervigt und dauerhaft sind sie. Ihre Kleidungsart, besonders die weibliche, die schon häufig beschrieben ist, verstellt und verdunkelt noch die wenigen körperliche Reize. Die sonst so gerühmte Unschuld der Sitten habe ich, wenigstens in den grösern Kantons, nicht gefunden. Die Ausschweifungen in puncto sexti sind gros, und selbst auf den Dörfern halten sich liederliche Dirnen auf, die keine Scheu tragen, sich anzubieten. Geldsucht beherrscht die ganze Schweiz. Dies zeigt sich schon in den Kindern; man kann durch kein Dorf fahren, ohne daß nicht ein halbes Duzend Kinder einen anbetteln, und es ist ihnen recht gut anzusehen, daß es nicht aus Noth, sondern aus Geldsucht geschieht. Selbst Innländer haben mich versichert, daß die Schweizermädgen den Reizen eines grosen Thalers nicht widerstehen könnten. Und so werden die Fremden vom Betteljungen bis zum Wirth ausgeplündert.

Die öfentlichen Anstalten sind vortreflich, und dies ist vielleicht einer der in die Augen fallendsten Vortheile gut eingerichteter republicanischer

Staaten. Wege, Brüken, Spaziergänge mit allen Bequemlichkeiten, wovon auch der Pöbel nicht ausgeschlossen ist, Spitäler, Armen- und Krankenhäuser und Kornmagazine sind auf das beste angelegt. In Zürch habe ich bemerkt, daß man blos für die gemeinen Leute artige hölzerne Bänke auf der Brüke über die Limmat aufgestellt hat, wo sie des Abends, in Gesellschaft, von ihrer Arbeit ausruhen. Die schweizerische Lebensart ist sehr luxuriös; man ißt und trinkt gut und reichlich, und das einzige, was ich in der Schweiz hätte kaufen mögen, wäre ein ächter Schweizermagen gewesen. Man fragt in den Gasthöfen gar nicht, was für Gerichte und wie viel man deren essen wolle, sondern man trägt, nach der einmal angenommenen Gewohnheit, d. h. 12-16 Gerichte des Mittags, und Abends, 6, 10, 12 (fast lauter Fleischgerichte, auf; denn Zugemüse achtet der Schweizer nicht, und das beste Zugemüse, wenn es einmal welches giebt, bleibt fast unberührt stehen) und giebt eine Bouteille Wein dazu, man mag welchen trinken wollen, oder nicht, und dafür ist eine einmal angenommene Taxe, bei der es aber nicht immer bleibt. Für Mittagessen wird 1 fl., und für Abendessen 36-45 kr. bezahlt. Mit Erstaunen habe ich an der table d'hote oft gesehen, daß Schweizer von gutem Stande von iedem Gerichte eine gute Portion

tion zu sich genommen — und ihre Bouteille, auch wohl noch mehr, ausgetrunken haben. Dabei hats beim Essen sein Bewenden noch nicht, sondern Morgens wird Kaffee mit Kuchen oder mürbem Brod getrunken; gegen 9 oder 10 Uhr, besonders auf Reisen, ein sogenannter Anbiß, welcher wenigstens in Brod, Butter, Käse und Wein bestehet, eben so des Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. Man scheint sich zu wundern, wenn dies der Ausländer nicht thut. Die Wirthshäuser in den Schweizer-Städten sind nur eben so gut, häufig noch schlechter, als in Deutschland; Man muß sich nicht selten schlechte Betten (überhaupt liegt man in allen Schweizer-Betten mit dem Kopf sehr niedrig) mit dünnen Deken belegt, worinnen Einwohner herbergen, gefallen lassen, und die Zimmer sind nicht immer die besten, besonders wenn schon viele Fremde da sind; aber über die Wirthshäuser auf dem Lande muß sich ieder Deutsche wundern, sie sind oft besser, als die in den Städten, und gewöhnlich wohlfeiler. Es fehlt dort nicht an dem besten Wein, (den ich gewöhnlich in den Städten nicht so gut getrunken habe) an Desert von aller Art, und an sehr guten Betten; allein diese Leute können auch immer sicher auf Einkehr rechnen, und dürfen es also wagen, eine Summe an die Einrichtung ihrer Häuser zu wenden. Welch ein Unter-

schied unter einem Schweizer = Dorfwirthshaus und einem preusischen, wo man zur Noth schlecht Brod und Kornbranntwein und wahre Löcher zu Schlafkammern findet! — Das Schweizer = Fuhrwerk ist von einer eigenen Einrichtung. Pferde und der Haber sind theuer. Denn ein Land, welches so wenig Akerbau hat, wie die Schweiz, kann unmöglich so viel Haber bauen, als es consummirt; ferner kann man nur im Sommer die Schweiz bereisen, also stehen die Pferde im Winter müssig, folglich muß im Sommer so viel verdient werden, daß die Leute die Pferde durchwintern können. Man hat mich versichert, daß noch kein Pferdehalter in der Schweiz reich geworden sei. In der ganzen Schweiz sind sonst keine Posten gewesen, und sind auch noch iezt keine, die im Kanton Bern ausgenommen, welche erst kürzlich durch eine Gesellschaft Particuliers eingerichtet worden ist; daher sind in der Stadt eine Menge Lohnkutscher; so daß man sehr selten in die Verlegenheit kommt, keine Pferde bekommen zu können, aber man muß sie unmäsig theuer bezahlen; sie fahren täglich 8 Schweizer-Stunden, (also ungefähr 12 deutsche Stunden, oder 6 Meilen) und für ieden Tag ist ein Laubthaler die schon einmal angenommene Taxe für ein Pferd; das gienge zur Noth noch an, aber dann muß man ihnen eben so viel zur Rükkehr bezahlen,

zahlen, und dem Knecht noch ein gutes Trinkgeld geben. Wer also mit vier Pferden reiset, dem kostet eine Reise von 8 Stunden 8 Lbthlr., und 1/2 ditto Trinkgeld für den Kutscher. Fahren sie 12 Stunden in einem Tag, so muß man für 2 1/2, wo nicht für drei ganze Tage bezahlen, wenn man also in einem fortreiset, und nicht wieder Retour gehet, so macht dies grose Kosten, denn ieder Tag kostet 2 Carlsd'or.

Dies sind aber noch nicht alle Unbequemlichkeiten. Man muß sich, sobald man im Wagen sizt, ganz der Willkühr des Kutschers überlassen; er hält an den gewöhnlichen Orten an, um seinen Pferden Brod zu geben, ohne anzufragen, und er hat seine geschworne Tagreisen, von denen er nicht abgehet; dahin ist er gar nicht zu bringen, etwa noch einmal eine oder zwei Stunden weiter zu fahren: und man würde auch, sobald es über die Stazion hinausgeht, kein gutes Quartier finden. Also geschwind reisen läßt sich gar nicht, und an Nachtreisen ist nicht zu gedenken; man würde aber auch zu viel dabei, in Absicht der Beobachtung der Gegenden, verlieren. Das höchste, was sich thun läßt, ist, daß man allemal accordirt, man wolle täglich zwölf Stunden weit reisen. Diese langsame Art zu fahren, vertheuert dann die Schweizerreisen so sehr, weil man dadurch genöthigt ist, mehr zu verzehren,

als

als auserdem nöthig ist. Wenn um 5 Uhr früh ausgefahren wird, so hält der Kutscher zwischen 9 und 10 Uhr an, füttert Brod, und genießt selbst noch etwas, dies dauert 1/2 bis 3/4 Stunden; die Wirthe unterlassen nicht, die Passagiers zu nöthigen, auch etwas zu geniesen, und man wundert sich, wenn man etwas ausschlägt, denn kein Schweizer unterläßt es, da den Anbiß zu sich zu nehmen. Mittag höchstens um 1 Uhr kommt man an dem Ort an, wo zu Mittag gegessen wird, und nun muß man zwei, wo nicht drei Stunden ruhen. Zwischen 2 und 4, oder 4 und 5 Uhr wird wieder Brod gefüttert, und die Passagiers erfrischen sich durch eine Bouteille Wein. Abends um 6 Uhr, höchstens um 8 Uhr, kommt man schon ins Quartier.

Die Pferde sind durchgängig gut, und halten aus: und die Kutscher fahren gut und sicher. Die jezt eingerichtete Post in Bern ist die einzige in der Schweiz; sie geht aber nur nach der Länge des Kantons herunter, nicht seitwärts. Man bezalt für 1. Post fürs Pferd 12 1/2 Bazen bernisch, oder 13 Bazen Reichsgeld; schon ein hoher Preis. Aber was die Post enorm theuer macht, ist, daß die Posten äuserst klein, nemlich gewöhnlich nur 1 1/2 Stunden lang sind, und daß man nach dem Postreglement so viel Pferde nehmen muß; z. B. unser Wagen wurde in

Deutsch=

Deutschland nur mit 4. Pferden bespannt; in dem Bernischen hätten wir 6. vorgespannt bekommen, und das 7te bezahlen müssen. Die Post fährt aber sehr geschwind. Eine Compagnie in Bern hat das ganze Postwesen über sich genommen, und fournirt alle Pferde auf jeder Station, daher machen sich die Postillons nicht viel daraus, wenn auch einmal ein Pferd liegen bleibt. Jedermann weissagt aber, daß das Postwesen, ungeachtet des hohen Preises, nicht bestehen werde, weil es im Winter zu wenig zu verdienen giebt.

M i l i t ä r.

Ein Freistaat, wie der schweizerische, hat kein stehendes Heer nöthig, und hält auch keines. Eine Armee wäre für die Schweiz ein wahrer Blutigel, durch den sie bald entkräftet werden sollte. Zürch und Bern halten eine geringe Mannschaft zur Bewachung der Stadt, die freilich nicht auf preusischen Fus exerzirt ist, noch es sein kann. Der Muth und die Vaterlandsliebe der Schweizer sind bekannt, und diese und ihre Berge, nebst dem heutigen Verhältniß der europäischen Staaten, sind hinreichend, sie im Besiz ihrer Freiheit zu erhalten. Ihre junge Mannschaft geht daher, und mit Erlaubniß der Regierungen, in auswärtige Dienste. Es ist bekannt,

daß

daß die Schweizerstaaten einen förmlichen Contrakt mit Frankreich, wegen der Schweizertruppen, geschlossen haben. Die Schweiz kann wirklich mit ihren Produkten nicht so viel Menschen ernähren, als darin gebohren werden — und andere Mittel kann oder will man nicht einschlagen — also sucht man den Menschenverkauf so vortheilhaft für den ganzen Staat und jedes Individuum zu machen, als möglich. Für die Freiheit, Truppen werben zu dürfen, erhalten die Schweizerstaaten von Frankreich Jahrgelder, und in dem Contract sind die Bedingungen festgesezt, unter welchen nur darf geworben werden. Die vorzüglichsten sind, daß weder Gewalt noch List dabei angewendet, und daß die Capitulation aufs genaueste gehalten werde; deswegen giebt sich jeder Angeworbene bei seinem Canton an, und läßt sein Alter, Name, und die Zeit seiner Capitulation aufschreiben, und sobald man ihn nicht würde gehen lassen wollen, so kostete es nur eine Klage bei seinem Kanton, und seine Befreiung wäre dann eine Staatssache. Das kann aber doch nicht verhindert werden, daß die französischen Officiers die Schweizer nicht durch Geldvorschüsse, Versprechungen, ꝛc. mit ihrer Genehmigung wieder zu einer neuen Capitulation bewegen. Der Verlust der Menschen ist aber bei dieser Marchandise der geringste Nachtheil für die

Schweiz, unendlich nachtheiliger und verderblicher sind diese 2. Folgen:

1) Durch die rükkommenden Soldaten werden auch die einheimischen guten Sitten verdorben, und die französischen Laster bekannt und eingeführt. Unzucht aller Art ist sehr herrschend in der Schweiz; davon könnten freilich die Unmäsigkeit im Essen und Trinken, Müssiggang, und die Hize des Sommers zum Theil die Ursache sein; allein die Verführung durch die in solchen Lastern geübten und zurükkehrenden Soldaten ist gewiß auch eine Haupturfache. Sie kommen manchmal auf einige Zeit mit Urlaub nach Hause, oder sie quittiren ganz, und verzehren das, was sie erworben haben, eine Pension oder ihr kleines väterliches Vermögen, in ihrer Heumath, und in beiden Fällen verderben sie die noch unschuldigen Sitten der Jünglinge und Mädchens.

Man hat es mir als ein gewisses Faktum erzählt, daß ein einziger solcher zurükgekommener und mit der Lustseuche angestekter Soldat fast ein ganzes Dorf damit angestekt habe. Ein Verderben, das durch die Millionen französischen Geldes, die durch die Soldatendienste ins Land kommen, nicht aufgewogen wird. Eben so bringen auch die Offiziere vom Stande in ihre

Städte Luxus und Laster, die vorher unbekannt gewesen sind.

Wie sollten sich die alten Schweizer-Helden verwundern, wenn sie jezt ihre Nachkömmlinge sehen könnten! Puz, Wohlgerüche, Weichlichkeit und Beliebtsein beim Frauenzimmer, das sind jezt würdige Eigenschaften vieler Schweizer. Es braucht kein Jahrhundert, so sind diese eben so weichlich, als die, welche sie jezt in ihre Dienste erkaufen.

2) Durch das viele Geld, welches durch die Kriegsdienste in fremden Ländern in die Schweiz gezogen wird, entsteht ein ungeheurer theurer Preis aller Nothwendigkeiten des Lebens; durch dasselbe wird der Luxus befördert, und in einem jeden Schweizer-Jüngling das Verlangen rege gemacht, auch eine so glänzende Rolle zu spielen, und seine Fortüne zu machen.

Es ist ein bekannter Saz: je mehr Geld im Lande ist, desto mehr steigen die Pretia rerum. Nicht sowol Mangel an Produkten, als Ueberfluß an Geld und Luxus, machen die Theurung. Ich urtheile hier nicht als Reissender, denn das weis man wohl, daß in jedem Lande die Reisenden theuer bezahlen müssen; sondern ich habe es aus dem Munde vieler Einheimischen, daß auch eine Privathaushaltung sehr kostbar in der Schweiz sei, und daß die mittelmäsige, ohne

starke Familie, nicht ohne 2000 Pf., Berner Geld, oder 1000 Rthlr., könne geführt werden. Aller Arbeitslohn ist ungeheuer, und zweimal so theuer, als in Deutschland; der gute und viele Verdienst zieht den Luxus auch unter dem gemeinen Mann nach sich. Daher kommt es, daß der gemeine Mann in der Schweiz oftmals so gut ißt und trinkt, als der Vornehme. Ich habe nicht leicht mehr Betrunkene gesehen, als in der französischen Schweiz, und nirgends ist der gemeine Mann so unverschämt im Fordern, als dort; z. B. für eine vierrädrige Kutsche zu schmieren, mußte ich 32 kr. bezahlen, und der andere Mann, der geholfen hatte, verlangte doch auch noch ein Trinkgeld. Die schlimme Folge davon wird nun diese sein, daß die Schweizer, wegen des hohen Arbeitslohns, dereinst nicht mehr werden gleiche Preise für ihre Waaren mit andern Nationen halten können, und diese Quelle des Zuflusses von fremden Geld wird sich also verstopfen. Es wird iedem Schweizer angenehmer dünken, als Soldat mit Ehre und Achtung zu dienen, als die Kühe zu melken, und hinter dem Weberstuhl zu sizen. Wenn Offiziere und Gemeine zu Hause kommen, und von Pensions oder ihrem Ersparten bequem und im Müssiggang leben können, so ist dies ein Reiz für den Jüngling, auch dahin zu trachten, dereinst ein solcher Mann zu werden. So wird

also immer die Blüthe des Volks auserhalb Landes sein; die Landesgeschäfte werden versäumt werden, und der Patriotismus wird sich endlich verlieren. Ja, was endlich das schlimmste ist, die Population muß bei solchen Umständen sich vermindern, und die Geldsucht wird also Unglük über das ganze Land bringen, freilich nicht iezt, auch nicht in den ersten 50 Jahren, aber doch nach Jahrhunderten.

Reisen nach der Schweiz.

Die Engländer haben eigentlich seit etwa 25-30 Jahren den Ton angegeben, nach der Schweiz zu reisen. Und beinahe geht es iezt mit der Reise dahin so, wie ehemals mit der nach Frankreich: es ist eine Modereise. Ueberall declamirt und empfindelt man über eine Schweizerreise, alles wünscht sich, die Schweiz zu sehen.

Bei den Engländern läßt diese Manie schon etwas nach, denn die Schweizer klagen, daß im vorigen Jahr und auch in diesem die Zahl derselben nicht sonderlich gros gewesen sei. Aber auch diese Mode ist nicht vortheilhaft für die Schweiz — denn sie erhält zwar dadurch mehr Geld, aber auch mehr Laster. — Und da iede Mode nur temporär ist, so werden die Reisenden endlich mit ihrem Geld ausbleiben, und die Schweizer nur den Luxus und das sittliche Verderben behalten.

Mich dünkt, es geht den Schweizern izt, wie den Bürgern auf einer Akademie — der Verdienst ist leicht, sie schnellen — und lassen das so leicht Erworbene, ganz unbekümmert, wieder darauf gehen, weil sie denken, es gehe immer so fort. Versiegt aber einmal die Quelle, dann müssen sie in Dürftigkeit schmachten, welches ihnen um so härter fallen wird, ie mehr sie sich Bedürfnisse gemacht haben, und ie weniger sie an Mangel gewöhnt sind.

—

Bemerkungen auf Reisen über die Friesischen Inseln *) in der Nordsee, an der westlichen Küste der Herzogthümer Schleswig und Hollstein. 1789.

Helgoland.

Die Begierde zu reformiren verhält sich zu der intellektuellen Welt, zu der Neigung, das alte zu behalten, wie die Bewegungskraft in der Körperwelt zur Trägheit und zur Reibung. Beide wirken einander immer entgegen, und beide sind doch von wesentlichem Nuzen. Vorschläge zu

*) Diese Friesischen Inseln in der Nordsee sind, wie der Herausgeber durch persönliche Anwesenheit sich einst überzeugen konnte, selbst in ihrer Nachbarschaft, noch sehr unbekannt. Wir glauben daher, daß dieser Aufsaz um so mehr Interesse für unsre Leser haben solle, da er einen Gegenstand betrift, bei dem sich auch äuserst viel Eigenthümliches findet. Der Hr. Verf. ist ein Mann, der die Inseln kennt; denn er hatte hiezu Geist, Gelegenheit und Zeit; und uns ist es angenehm, der alten fresischen Gutheit, die wir einst auf einer dieser Inseln gefunden haben, dies Denkmaal stiften zu können. A. d. H.

zu Verbesserungen verdienen daher immer gehört, aber auch, ehe man Anstalten zu ihrer Ausführung macht, in Absicht ihrer Grenzen, ihres Nuzens und ihrer Thunlichkeit, reichlich erwogen zu werden.

Nach diesen angeführten Gedanken eines mir unbekannten Schriftstellers will ich einige Bemerkungen über die westlichen Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein dem Leser zu beurtheilen übergeben. Könnten sie einigen Nuzen oder auch nur Nachdenken schaffen, so sollte es mir nicht unangenehm sein. Den Anlaß, diese Gedanken nicht unter dem Scheffel verborgen liegen zu lassen, haben mir dazu gegeben

Muthmassungen und Gedanken von denen an den Küsten der Herzogthümer Schleswic und Holstein in der Westsee liegenden Inseln der Fresen.

Diese Gedanken sind zuerst in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen im 30 und 31 Stük. 1784. beliebt worden; wie ich aber in den Provinzialnachrichten S. 599., als einen Auszug aus den politischen Beiträgen zur nähern Kenntniß unserer Zeiten. Hamb. u. Leipz. 1787., ersehe, sind sie auch da aufgenommen, und also unsern Landsleuten auch wohl zur Widerlegung vorgelegt worden. Noch ist keine Widerle-

gung bekannt geworden. Bei diesem Aufsaz hab' ich in denen in Händen habenden Papieren ebenfals manche Widerlegung und Berichtigung für diesen Aufsaz, welche zu seiner Zeit bekannt werden sollen, gefunden.

Diese Gedanken also haben mich bewogen, ein Scherflein zum Ganzen beizutragen. Ich werde aber nur blose Bemerkungen, von welchen ich glaube, daß sie noch nicht gesagt, oder, daß die, welche gesagt worden, eben noch nicht viel in Betrachtung gezogen sind, und doch billig gezogen werden sollten, auf das Papier werfen. Das ist mein Vorsaz. In wie weit ich denselben erfüllen werde, überlasse ich dem Urtheile derer, welche über den einen oder den andern Gegenstand etwas zu denken, zu sagen, oder gar zu widerlegen, Lust und Belieben haben mögten. Ich fange also mit Helgoland an.

Nach den Karten Dankwerths war die Insel Helgoland Ao. 800. eine Insel von vielen Meilen, die Residenz eines mächtigen Königs und anderer kleineren Könige der Juttonen. Im Jahre 1240. war sie blos durch einen kleinen Meerstrom von dem festen Lande abgesondert. Man brauchte nur ein kleines Fahrzeug nach Eiderstädt überzuschiffen; 1300. erscheint sie schon sehr klein, doch war sie noch mit der weisen Klippe (wytte Klippe) und Land, so wie 1650.,

verbunden, und kann dem Maasstab nach ohngefehr aus einer Insel von drei Meilen in die Länge, und eine Meile in die Breite, bestanden haben. In der Karte von 1651. hat sie das Land schon verlohren, und nun siehet man sie in Camerers Nachrichten Tom. 1. S. 260. in der von ihm gelieferten Beschreibung derselben von dem fleisigen Herrn J. Laß in ihrer izigen mehr und mehr abnehmenden Lage.

Dankwerth nennet sie billig die nunmehro sehr kleine doch berühmte Insel Hilgoland oder Hilligland, von den Fresen Helgeland oder Helgerland, genannt. So sehr ich diesen Mann, der es gar zu würdig ist, schäze und ehre, so muß man dennoch, wenn er den Ursprung des Namens einer Gegend, Insel oder Stadt, festsezen will, seinen etymologischen Wiz nur bewundern, aber ihm ja nicht folgen, und seine Meinung als ausgemacht annehmen. Dieses gehet in unsern Zeiten nicht gut mehr an. Ich will daher seine andere Meinung, als die von Hallig, welche auch in einer andern Nachricht von dieser Insel, von 1699., angenommen wird, weil sie gar zu weit hergeholt ist, weiter nicht anführen, sondern nur meine Leser an ihn selbst verweisen.

Meinen Vorstellungen nach ist nichts natürlicher, als, so wie Petrus Saxius es schon gethan hat,

geradezu anzunehmen, daß vielleicht in den allerältesten Zeiten, als die Insel noch mit dem festen Land zusammenhieng, ein Besizer, als ein Seekönig, Helgo kann geheissen haben, und ist dieselbe das Land des Helgo, zusammengezogen Helgoland, genennet worden.

Ferner giebt Dankwerth an, Adam von Bremen nenne die Insel Farroe oder Farria Insula, welches doch mehr von der Insel Föhr anzunehmen wäre. Zur Zeit des ersten Bischofs von Utrecht, des heil. Wilibrordi, habe man die Insel Fosetis = Fostis = oder Foste = Land genannt, und nun muß ein Abgott Fosta, und zulezt gar die römische Göttinn Vesta, auf derselben verehret worden sein. Deswegen der gute Johann Meyer nicht allein den Tempel der Vesta, in Ao. 692., sondern auch zum Ueberfluß den Tempel Fostae vel Phosetae, A. 768., templum Jovis, A. 692., und auch templum Martis, mit einigen Kastellen juttonischer, vielleicht kleiner See = Könige, ganz richtig auf der Karte von Ao. 800. angezeiget hat. Mir kommt es sehr glaublich vor, daß in diesen Zeiten der Besiz der Nachfolger des Helgo von denen an den belgischen Ufern wohnenden Fresen als das erste feste Land in der Nordsee angesehen, und daher (dat foste Land) genennet worden, aus welcher Benennung die mit latein = und römischen Göttern angefüllte

Mönchs=

Mönchsgehirne sogleich die römische Vesta, und weis nicht was alles herausgedrechselt haben, welches die guten Leute, Dankwerth und Meyer, auch noch in ihrem Zeitalter, wo die römische Macht allerwärts, wenn es schon nicht wahr gewesen, alles erobert haben mußte, ebenfals irre geführet, und den schlichten Erklärungsweg zu verlassen, und einen künstlichen, von aller Wahrheit entblößt, anzunehmen veranlasset hat.

Der Herr Oberkonsistorialrath Büsching giebt uns in seiner Staatsbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein S. 131. ebenfals einige sehr gute Nachrichten von dieser merkwürdigen Insel, bei welcher ich nur dieses wenige bemerken will. Weswegen dieser grose Gelehrte ebenfals eine Göttinn Fosta oder Phoseta hat annehmen wollen, will ich nicht beurtheilen; genug, er hat diese Meinung mit allen übrigen, die von dieser Insel geschrieben haben, gemein. Bei der Benennung des St. Gietsberg, welchen er auch mit allen andern Schriftstellern von dem Namen eines Abgottes, St. Tyetens, welcher die Fischerei segnen sollte, ableitet, muß ich dieses wenige bemerken.

Von diesem ganz unbekannten Abgott schreibet eine alte Nachricht von 1699.: St. Tiets ist auch ein kleiner Gott, welcher die Fischerei hat segnen müssen, wovon ein Bildniß hievon

bis auf den heutigen Tag noch zu sehen. Welchergestalt die Anbethung geschehen, davon ist gegenwärtig nichts mehr vorhanden, als das, daß sie dies Ebenbild gegen den Frühling mit Prozession auf dem Lande herumgetragen, und nachgehends auf einer heiligen Stelle auf einen Berg geführet, allwo die Verehrung beschlossen worden, mit dem Bedrohen, falls sie seinen Segen nicht verspüren würden, er von ihnen bestraft werden sollte; der Berg ist noch diese Stunde, und hat seinen Namen als St. Tietsberg behalten.

Laß schreibet: „Nicht minder bewies man dem kleinen Abgott St. Tyetens alle Ehrfurcht, weil man sich einbildete, er segnete die Fischerei. Das Bild dieses Abgottes ist noch auf dem Lande zu sehen.“ s. Dänische Bibl. Tom. VIII. S. 539.

Bei dieser Meinung, glaube ich, kann man bei etwas wenigem Nachdenken ebenfals nicht stehen bleiben. Die Abbildung des sogenannten Abgottes in der dänischen Bibliothek hab' ich nicht gesehen; ich erinnere mich aber, irgendwo vor vielen Jahren eine Handzeichnung desselben gesehen zu haben, deren Besizer auch dazumal schon mit meiner Meinung übereinkam, daß diese Figur, weil nur die Hälfte von ihr vorhanden ist, ein Torso, freilich nicht wie der Florentische, sondern eines ganz grob ausgehauenen Christus,

oder

oder eines andern nakenden Heiligen, sei; ich glaube auch nicht zu irren, daß sich um den Kopf auch der Schein der Heiligen findet. Weswegen heißt nun dieser sogenannte Abgott noch St. Tiets, und der Berg, wo er seine Wohnung gehabt, St. Gietsberg? Schon diese Benennungen können einen aufmerksamen Leser dahin bringen, meiner Meinung Beifall zu geben, daß dieser äuserst plumpe Torso einen Heiligen, aber keinen Abgott, vorstellen solle. Vielleicht ist dieser Heilige der auf dem Wasser tanzenden heiligen Jungfrauen Begleiter gewesen, und hat Vieth, Vitus, oder so einen Namen gehabt. So viel ist indeß gewiß, nach der Verehrung, wie ich sie aus der Nachricht von 1699. ausgeschrieben habe, sind die abergläubischen Helgoländer, er mag ein Abgott oder ein Heiliger gewesen sein, so ziemlich à la Fetisch mit ihm zu Werke gegangen.

Der Herr Bürgermeister, Ober- und Landesgerichtsadvocat Hansen nimmt denn, mit allen seinen Vorgängern, in seiner Staatsbeschreibung von dem Herzogthum Schleswig, glüklich, auser andern Namen, die Göttinn Phoseta, Fosta, und endlich die römische Vesta, welche in Helgoland, welches ganz erweislich kein römisches Auge, auser etwa ein Schiffbrüchiger von der Flotte des Germanicus Cäsars, kann gesehen haben, verehret worden, an. Ueber diese Meinung aber

weiter

weiter zu streiten, bin ich gar nicht gesonnen; mir ist es genug, zu sagen, daß sie mir nur einmal vor allemal nicht einmal wahrscheinlich vorkommen kann. Die Etymologie hat ihr Gutes, aber, wie in allen andern Wissenschaften, sobald sie übertrieben wird, auch ihre Schwäche.

Sonsten aber schreibet dieser genaue Verfasser S. 442.: die gänzliche Wegspülung des Unterlandes ist gegen Osten durch ein Bollwerk verhütet worden. Bei den Dünen schreibet er: sie, die Einwohner, treffen auch zuweilen einige Seehunde daselbst an, und finden dann und wann auch etwas Bernstein. — Bei dieser Stelle muß ich mich etwas mehr aufhalten. Was von dem Bollwerk gesaget wird, darüber werd' ich zu seiner Zeit meine Meinung sagen. Hier, bei der Nachricht, daß auf den Dünen bei Helgoland, auser den Seehunden, Spieren und Caninchen, dann und wann auch Bernstein zu finden wäre, möchte der Verfasser nur immer gesagt haben, daß er beständig dort anzutreffen sei. Auch hierüber werd' ich mich vor izo nicht weiter erklären; alles Ding hat seine Zeit. Zum Nachdenken aber will ich dem Leser nur folgende Stelle aus Petri Saxii Beschreibung von dieser Insel wieder in das Gedächtniß bringen. Sie ist überschrieben: A rebus prodigiosis, und lautet also: — „Unten an den Klippen am Ufer

des

des Meeres werden wundersame Dinge in dieser Insel zu gleicher Weise als in den Bergwerken gefunden. Wann beim starken Ostenwinde grose Ebben ablaufen, werden ziemlich weit in der See steinerne Wurzeln und Stauden, samt Blättern und Nüssen, gefunden, (ut est in lit. P. H. I. D. ad R. S. et P. M. P. R. O. etc.) und hat die Natur so vielerlei Gestalten hierselbst formiret, daß nicht zu viel auch nicht dergleichen auf Erden sein mögen. Inveniri ibi solida corpora ex lapide efformata, in speciem concharum, ostrearum, manuum humanarum et id genus alia, quorum archetypos natura suppeditat, quin et artis operum simulacra lapidea reperta, et librorum et candelarum in b. et a. I. t. S. d. et Praefect. Helgol. Georg Bruyek ad N. et M. V. R. in Duc. S. et H. G. Henr. Ranz. refert in relatione, quod ad Boream et subsolanum admirandae naturae miracula. Ex montium visceribus eruuntur metallum, colore et nitore aurum perfectum reddens, argentum rude rubrum, Gold-Erz, incolae Mummergold vocant, quod tusum, totum tostum et separatum aurum perfectum reddit et tantam sulphuris quantitatem, ut hinc sumtus, qui in separationem impenduntur, colligi possint. Inveniuntur etiam iisdem venis nuces avellanae et candelae cereae in lapidem

pidem induratae, magna copia et converſum in metallicum aurum conchae, Gleſſum et Bergſtein vocant, ut minores arborum rami metallici, tanta ſubtilitate, quanta nullus artifex argentarius, licet ſit artificioſiſſimus, ex auro conficere poſſit.

Sollten dieſe Dünen nie von andern Perſonen, als nur von Helgoländern, beſucht werden? Oefters kennet der Fremde ein fernes Land beſſer, als der Eingeborne. Dieſer Saz ſcheint parador zu ſein. Das Gegentheil zu beweiſen würde aber gar nicht ſchwer fallen.

Von dem hier angeführten Mummergold will ich nur dieſes ſagen. Es iſt wohl nichts als ein ſehr feiner und etwas ziemlich harter Schwefelkies. Ich weis mich zu erinnern, irgendwo in einem Wochenblatt, welches unter dem Titel: **Nachrichten von dem baltiſchen Meere**, herauskommt, aber nur in einem kleinen Bezirk der Herzogthümer bekannt und geleſen worden iſt, eine Aufgabe geſehen zu haben. Sie war ſo abgefaßt:

Für die ſogenannte Giftſteine wird in unſern Provinzen vieles Geld ausgegeben. (dieſe Steine waren damals, 1765., mehr in der Mode, als nunmehro) und den Ausländern überlaſſen. Aus welcher Materie werden dieſe Giftſteine gemacht? Iſt dieſe Materie nicht in den Herzogthümern zu finden?

Iſt

Ist der Bernstein, wo er fällt, ein Regale? wird der Bernstein an den Seeküsten Dännemarks gefunden, und wo?

Nie sind diese Aufgaben, so viel ich weis, beantwortet worden. Bei diesen Fragen kann ich dies sagen, daß aus diesem sogenannten Mummergold wirklich allerlei Puzwerk, Ringe, Ohrengehänge, Hals- und Armbänder, wie aus den Giftsteinen, geschliffen werden können, nur fallen sie nicht so sehr, wie die, welche von eben der Materie auf dem Harz, wenigstens in ienen Jahren, geschliffen und theuer verkauft wurden, in das glänzende Schwarze.

Auser diesem Nuzen, wozu, nach der Erfahrung, das bei Helgoland häufig zu findende Mummergold gebraucht werden kann, weis ich auch, daß eine chymische Arznei, welche mehrentheils an der Luft, besonders wenn viele Gewitterwolken ziehen, aus diesem Mummergold, als deren bestes und vielleicht auch einziges Ingredienz, zubereitet wird. Das Geheimniß dieser Arznei ist aus England auf deutschen Boden verpflanzet worden. Der izige Besizer dieses Geheimnisses soll diese Arznei sehr verbessert haben. Er findet seine Liebhaber, ohne sich durch Gebrauchzettel anzukündigen, und wie mir Freunde von ihm berichtet haben, befindet er sich, ohne alle Anpreisungen, bei einem grosen Absaz, sehr wohl dabei.

Ob der Bernstein ein Regale sei? ist eine Frage, welche noch nicht hieher gehört. Erst mache man aus, ob der Fall beträchtlich sei. Daß aber, auch nach der oben angeführten Stelle, mehr Bernstein, als der Herr Burgermeister Hansen, mit vielen andern, meinet, auf den Dünen fället, werden gewisse Leute, bei welchen der Artikel vom Bernstein in dem grauen Ungeheuer so wenig Beifall erhielt, in Hamburg gewiß besser wissen. Hier begnüge ich mich blos, noch einmal zu sagen: daß, aller Warscheinlichkeit nach, Helgoland die Bernsteinküste, wo Nero seinen Bernstein holen lassen, gewesen sei, und daß noch bei Helgoland, mit vielen andern nüzlichen Produkten, auch Bernstein, und gewiß mehr, als man insgemein, weil man die Dünen nicht untersuchet, glaubt, fället.

Warum also dieser merkwürdige Felsen und diese Dünen bei der Ebbezeit von Männern, die mit der Naturkunde bekannt sind, so wenig noch untersuchet worden, bleibet eine Frage, welche ich nicht beantworten kann. Ich habe sie deswegen den Lesern dieser Bemerkungen noch einmal und auf das neue in das Gedächtniß bringen, und, wenn es möglich, irgendwo Neugier erregen wollen.

Von

Von den Einwohnern hab' ich nur dieses wenige noch zu bemerken. Zur Zeit der Noth mögen sie wohl sich mit Fisch und Mehlspeise, wie Hr. Oberconsistorialrath Büsching meinet, behelfen. Auf dem Land essen sie gerne und viel Fleisch. Es ist also der Mangel auf ihrem Lande, aber gewiß nicht der Wille, schuld, daß sie wenig Fleisch essen. Indessen sind sie stark und vermöge ihrer harten Arbeit, beständig der Seeluft ausgesezt, sehr gesund. Ich glaube nicht unrecht zu haben, wenn ich annehme, daß diese Insulaner, wie fast alle andere, beherzt, verträglich und gutherzig, aber, wenn die Leidenschaft einmal erreget ist, auch eigensinnig und ziemlich unversöhnlich sein mögen.

In dem vierten Heft der Schleswig = Holsteinischen Provinzialnachrichten von 1787. findet man einen Bericht einiger Deputirten dieses Landes, S. 417., unter dem Titel: „Relation der Helgoländer Deputirten an ihre Landschaft, wie es mit denselben mit Ueberreichung ihres geringen Huldigungspräsents an König Christian VI. und dem beygefügten Gesuch um die allergnädigste Bestättigung ihrer wohl hergebrachten Privilegien ergangen." In diesem Bericht befindet sich sehr vieles, welches den guten, aber auch nicht von Menschenfurcht unterdrükten, Character dieser Insulaner

zeiget. Wenn der Herr Herausgeber in seiner Note sagt, daß diese Relation einen kleinen Beitrag zur Characteristik des damaligen Hofes abgebe, so hat er nicht unrecht. Die schlechteste, und die Nachwelt, wenn sie sich bessern will, belehrende Rolle von denen in derselben handelnden Personen spielet indessen der Herr Etatsrath John, von dessen Nachkommenschaft vermuthlich der Minister an dem portugiesischen Hof, der Kammerherr von John, ein um den Staat sehr wohlverdienter Herr, abstammen wird. Im Gegentheil mahlet sich der Freund, Mr. Christian Schüz, mit bessern Farben. Man kann aber bei dieser kleinen Geschichte ebenfals sehen, wie Könige, sie mögen es mit den Unterthanen so gut meinen, als sie wollen, sich dennoch gegen den Eigennuz und Habsucht niedriggesinnter Bedienten selten verwahren und hüten können. Wahr schreibt der Herzog Friedrich von Sachsen-Weisenfels an den preusischen Rath Jablonsky von dergleichen Art Bedienten: — „Die Gemüther sind bei Hofe unterschiedlich, und gegen einen honnet Homme finden sich hundert Finanzfresser und basses Leute, welche das Honestum in schlechte Consideration ziehen, und ritterliche Thaten begangen zu haben vermeinen, wenn sie des Herrn Cammer mit einem Vortheilchen bereichert haben, und erwägen nicht, ob es jure oder inju-

ria geschehen." Es scheinet aber in diesem Auftritt, daß der hier spielende Herr Etatsrath John mehr seinen eigenen, als des Monarchen, Vortheil bei den armen Helgoländern zu seinem Gesichtspunkt genommen habe. Unglüklich ist ein Land, an welchem eine solche Susurra Nebra sauget. Ein solcher Staat kann nie zu Kräften kommen. Der Monarch mag so gut denken als er will, so kann er nicht durch den acherontischen Nebel, welcher ihm beständig jeden Gegenstand in einem ganz andern Lichte zeiget, dringen. Wenn werden die Pseudocameralisten aber eine bessere Finanzlehre, als die — Mirher — annehmen und ausüben? Im Jahre 2440. wird es besser werden.

Daß die Helgoländer beständig auf dem Wasser liegen, ist der ganzen Natur ihrer Lage gemäß; sie schiffen aber, wie die andern Insulaner, wie wir in der Folge sehen werden, nicht in der ganzen lieben weiten Welt herum, und sind nicht hundertweise für den Staat verlohren. Daher sagt auch der Hr. O. C. R. Büsching ausdrüklich und richtig: Diese Einwohner kommen von den alten Friesen her, haben ihre besondere Geseze und Verfassung, und begeben sich nie an einen andern Ort, ihren Aufenthalt zu suchen.

Ihre Nahrung ist erstlich Fischerei, welcher Nahrungszweig in des Herrn Laß Beschreibung von Helgoland weitläuftig und sorgfältig beschrieben ist. Ich bemerke nur bei diesem so nüzlichen Nahrungszweige der Helgoländer, da in ihren Gewässern bis gegen drei und dreisig Arten, ja sogar Schwerdtfische, zu finden und zu fangen sind, warum der Fischfang auf den noch weiter in den Ocean hin liegenden Inseln, von welchen ich künftig zu handeln Gelegenheit haben werde, nicht eben so reichlich, als hier, sein sollte? Herr J. Laß giebt von allen diesen Fischarten eine genaue Nachricht. Sollte es sich nun der Mühe nicht belohnen, bei allen Inseln in der Westsee, und bei jeder insbesondere, etwas näher nach diesem Verzeichniß des Herrn J. Laß den Fischfang zu untersuchen. Mich dünkt, eine solche nähere Kenntniß der See würde den Bewohnern der Inseln keinen Schaden bringen. Mögten doch die Beamten und Prediger auf diesen so nahrungsreichen Inseln anders, als bisher, denken!

Der zweite Nahrungszweig der Helgoländer ist, daß sie den fremden Schiffern, als besonders in den dortigen Gewässern sehr erfahrne Seeleute, Piloten- oder Lootsdienste leisten. Ihre Belohnung richtet sich nach der Gefahr, und nach dem Werth der fremden Schiffe, welche sie aber auch öfters mit eigner Lebensgefahr verdienen.

Es ist wahr, diesen Verdienst haben die andern Insulaner nicht; dennoch ist aber dieser Nahrungszweig nur ein Theil, welcher das häusliche Einkommen der Helgoländer vermehret, ihnen aber nichts weniger als allein Nahrung schaffet.

Sie haben noch andere Vermehrungen ihrer Einkünfte. Die Strandungen. Hierüber hat man sie, doch sehr ungerecht, beschuldiget, daß sie sogar den lieben Gott, er mögte ihren Strand mit Strandungen der Schiffe segnen, auf der Kanzel angeflehet. Doch dieser Vorwurf ist bei der Beschreibung von Helgoland in Camerers Nachrichten, Tom. I. p. 11., als eine offenbare Verläumdung, hinlänglich widerlegt worden.

Durch die von Herzog Friedrich den 18. Sept. 1625. ratificirte anderweitige Beliebung, andere fürstliche Befehle, die den 3ten Mai Ao. 1606. confirmirte und andere Verordnungen, als die königl. Resolution vom 29. Jan. 1720. mit andern, welche Verordnungen in des Herrn Joh. Laß Beschreibung der Insel reichlich angeführet worden sind, kann man sich, wie es mit dem Strandrecht bei dieser Insel gehalten wird, hinlänglich belehren.

Allem Misbrauch kann der scharfsichtigste Gesezgeber dennoch nicht immer vorbeugen; so lauft z. B. durch das Gerüchte, welches tausendzüngig ist, eine Geschichte im Lande herum, daß vor

einigen Jahren mit einem reich beladenen englischen nach Hamburg bestimmten an der Insel gestrandeten Schiffe ein ziemlicher Misbrauch vorgefallen sein soll. Der damalige Landvogt, ob aus Unwissenheit, weniger Beherzigung, oder aus andern unbekannten Ursachen, sezet die Auction des Strandguts zu einer Zeit an, in welcher kein Mensch an die Insel zu kommen vermögend gewesen, und die Eigenthümer des Schiffes leiden darüber einen gar zu kränkenden Schaden. Ob der Landvogt dieser Unachtsamkeit wegen seinem Amte habe entsagen müssen, und wie den Eigenthümern ihr groser Verlust, den die Erzehlung auf 80000 Thaler angiebt, mag erstattet worden sein, hat das Gerüchte vermuthlich nicht weiter auskundschaften können. Andere, die von diesen Händeln mehr wissen, können diese unvollkommene Erzehlung in den Provinzialnachrichten, andern Land= und Strandvögten zu einer nicht unheilsamen Warnung, mehr berichtigen. Ich erzehle, was mir erzehlet worden ist. Auf andern Inseln lauft auch wohl ein und andere Unvorsichtigkeit bei den Strandgütern mit vor. Wir Menschen sind doch immer alle arme Sünder.

Doch kann ich folgende, mir einstens bekannt gewordene Nachricht, in Absicht des izigen angestellten Herrn Landvogts, nicht wohl der Vergessen=

gessenheit überlassen. — Die Hamburger Kaufmannschaft sowol als die Bremische, schrieb ein Freund von dieser Insel, halten hier jede einen Gevollmächtigten, deren Pflicht es ist, von den angekommenen und in die See gegangenen Schiffen ungesäumt Nachricht zu geben, und jedem Schiffer, der von oder nach den beiden Städten gehet, mit Rath und Hülfe beizustehen; und andere Vorrechte haben die Hamburger meines Wissens daselbst nicht. Der izige Landvogt, Zacharias Hasselmann, ein Sohn des vormaligen Grosfürstl. Generalsuperintendentens und Hauptpredigers in Neumünster, gleichen Namens, war vorher Regierungssecretair in Glükstadt. Dieser hat zum Besten seiner Insulaner verschiedene streitige Puncte, in Absicht des Lootswesens, näher bestimmt und berichtiget; und als deswegen ein paar Helgoländer voriges Jahr (1787.) zu Gottorf dem Kronprinzen danken wollten, antwortete dieser edelmüthige Herr: „der Dank gebühre nicht ihm, sondern ihrem Landvogte, der die Sache so gut eingeleitet und betrieben hätte.“ — Ein Beispiel zur Nachahmung!

Die Männer auf Helgoland bekümmern sich, wie die andern Insulaner, blos um ihre Schiffahrt. Dem andern Geschlechte liegt also ob, die Haushaltung und ihre ganze Einrichtung wahrzunehmen. Das will ich gerne zugeben. Aber

sie bleiben, welches ich, wie mein Vorgänger in den Provinzialnachrichten auch thut, tadle, sie laufen nicht alle Jahre in die liebe weite Welt, und bleiben deswegen doch gute Seeleute. Machen sie einen guten Fang von grosen, fetten und herrlichen Steinbutten, so scheuen sie sich deswegen gar nicht, mit einer kleinen Jagd nach England überzulaufen, und ihre Waare frisch abzusezen. Das Fischen befiehlt ihnen die Natur. Sie bauen aber doch nach Dankwerth S. 153. so viel Korn, als ihnen möglich ist. Sie geben auch auf die Vortheile, welche sie sich auf dem Lande zu Nuzen machen können, weit fleisiger, als in mancher Seegegend auf dem festen Lande, achtung. Dies zeiget ihr Schnepfen- und Kramtsvogelfang, welcher ihre Jugend beschäftiget, und bei den lekern Gaumen der Elbküste bereichert. Mit einem Wort, sie bleiben stets gute Bürger des Staats, und sind ihrem Felsen getreuer, als die Bewohner der weit grösern Inseln in der Nordsee.

Von der kirchlichen wie auch der übrigen bürgerlichen Verfassung kann wohl nicht viel mehr, als was in der Beschreibung dieser Insel von dem Herrn J. Lass ist gesagt worden, hier als überflüssig angeführt werden.

Von der Sprache dieser Eiländer will ich hier nur etwas weniges, der Neugier einiger Leser

ser gefällig zu sein, beibringen. Es ist immer ein Vorurtheil, welches aber bei den Gelehrten in Deutschland ziemlich herrschend geworden, daß nemlich die alte friesische Sprache gar nicht mehr da sei. Der grose Haller war einstens eben dieser Meinung. Noch vor wenig Jahren bemerkte ich in einem Bücherverzeichniß den Titel einer kleinen Schrift, welche eben dieser Meinung war. Indessen ist dieses Vorurtheil häufig widerlegt worden. Die altfriesische Sprache ist wirklich noch da, und wird auf den Inseln und an der westlichen Küste der Herzogthümer bis an die Inseln Mandoe und Fanoe hin unter den Einwohnern als Muttersprache gesprochen. Die Helgoländer zeigen durch ihren besondern Dialect, daß sie einen ganz eignen Stamm Friesländer, der sich von den andern Stämmen durch die Sprache unterscheidet, ausmachen. Zum Beweis will ich hier nur einige wenige Redensarten auszeichnen. Der Helgoländer sagt: **Vaamel doch my myn Wams jnart**, Mädgen, gieb mir mein Kleid her. — **Jung haek düd dih Karkheer en schmok Pretjey**, Junge, höre, heute that der Prediger eine hübsche Predigt. — **Jwrem Schnek weir meh dy för flud by dy Koltonn**, Eure Schnigge ist mit der Vorfluth bei der Kohltonne gewesen. — **Maat welt my för en Dubbelschelling Wetleng förkoopeh?** Kamerad,

 wilt

wilt du mir für einen Doppelschilling Schelfisch verkaufen? — Wy schell grämmeh, kanst us mih en lezet help? Wir sollen grimmen (ist, wenn die Fische aufgeschnitten und eingesalzen werden), kannst du uns ein wenig helfen? Beweis genug, daß die Helgoländer noch eine ihnen ganz eigne friesische Sprache haben; auserdem sprechen sie aber auf dem Lande mit denen, welche mit ihrer eignen Sprache nicht bekannt sind, das feine holsteinische platte, und ihr Umgang, kann ich aus der Erfahrung sagen, ist sehr angenehm.

Jezo wird diese Insel der Pharus der Hamburger genennet. Dankwerth schreibet: der Bredeberg, worauf ein Pharus oder Feuerboke vor Zeiten gehalten worden, so den Seefahrenden bei der Nacht Zeichen und Nachricht gegeben. Dieser izt stehende Pharus ist also zu der Zeit, wie er geschrieben, nicht gewesen, sondern nach neuern Nachrichten, laut des Vergleichs den 20. Oct. 1637., 1678. und den 7. Nov. 1705., von den Hamburgern wieder errichtet worden. Man kann darüber Langebeks Anmerkungen über das Hamburger Schiff- und Seerecht nachlesen.

Diese Insel wird im Scherz auch Zwing den Schalk genennet. Der Verfasser des Staats von Schleswig-Holstein leget dieser Insel einen andern Titel bei, und nennet sie eine Cyarische

Klippe,

Klippe, und in Hagers Geographie heißt es: Gyarus, eine Insel, war insgemein ein Wohnplaz für verwiesene Römer, und eine von den Sporadischen Inseln, welche an der Seite von Asien hinauf liegen. — Die Bewohner von Helgoland aber sind Eingeborne, und ihrem Felsen auserordentlich getreue aber freie Männer, und keine Verwiesene. Die Commendantenstelle, weil sie mehrentheils wohl= und langgedienten Staabsofficiers verliehen wird, zeiget auch kein Land der Verweisung an. Im Jahre 1753. wurde der Kammerjunker und Kapitain, Herr von Ahlefeldt, Commendant von diesem nicht unwichtigen Posten. Er verwechselte denselben aber 1760. mit dem Charakter eines Landraths, und lebte in einer philosophischen Stille in Utersen. Er hatte sich einige Jahre vorher auf einen dergleichen Felsen auch in Norwegen aufgehalten, und schien dennoch diesem veränderten Felsen, der weit südlicher liegt, eben keinen grosen Vorzug in Absicht seiner Zufriedenheit zu geben. Er nennte auch diesen nördlichen Aufenthalt jederzeit mit einer geheimnißvollen lächlenden Anmuth, so daß man auch diesen Aufenthalt als angenehm betrachten konnte. Helgoland kann also durchaus nicht mit der Insel Gyarus, aber wohl Munkholm, bei Drontheim, verglichen werden.

Auser der Beschreibung des Herrn J. Lass, aus Husum, dieser Insel, hat man noch Peter Sach's Beschreibung des Helgolandes. Coldenbuttel im Jahr 1638.

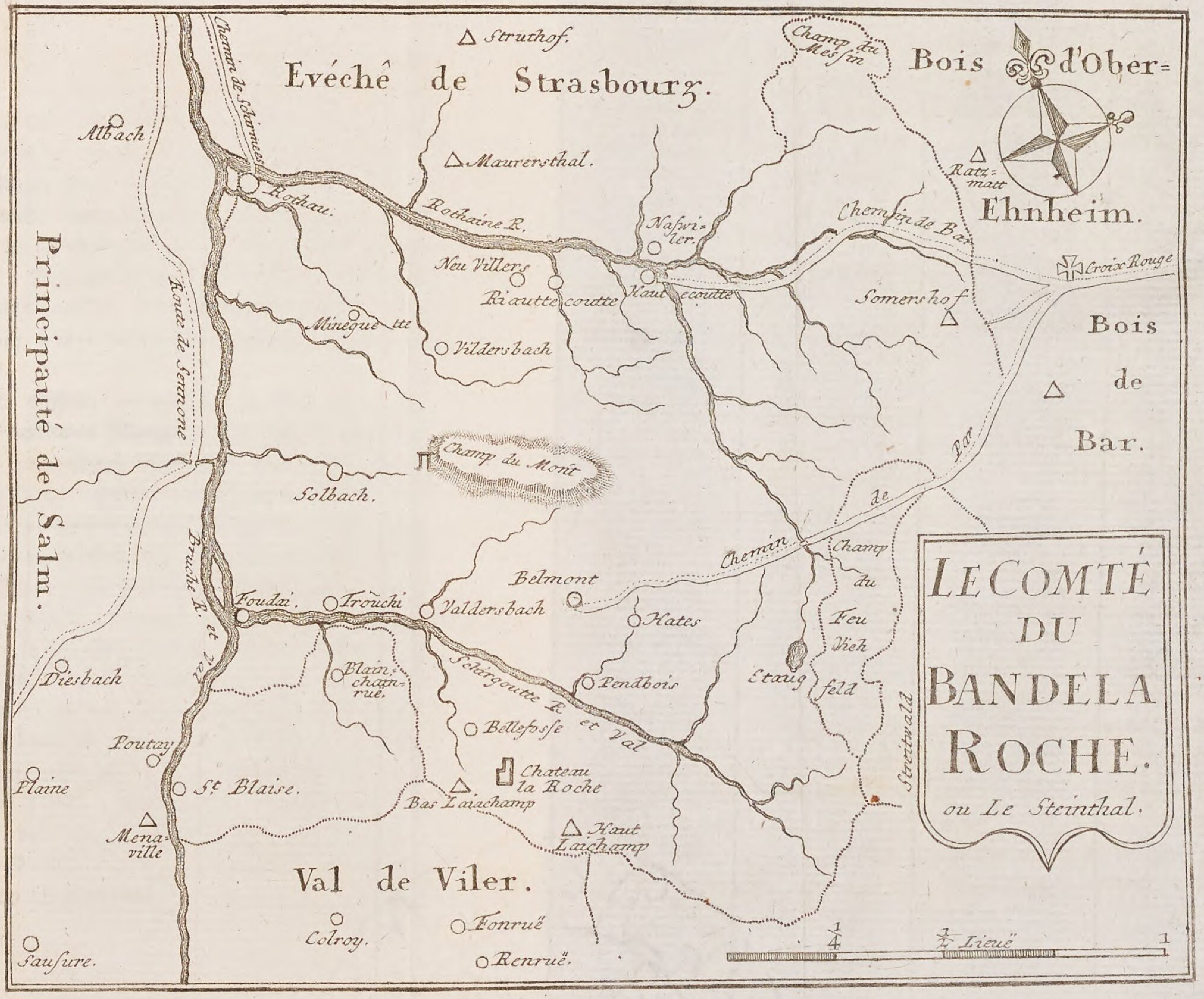
Eine Beschreibung von einem Benjamin Knoblauch, von 1643.; diese ist dem damaligen Commendanten, Mathias Puls, und verschiedenen angesehenen Einwohnern zugeschrieben worden.

Noch ist eine Nachricht von der Insel Helgoland vom Jahre 1699. da.

Sollten diese flüchtige Bemerkungen über diese Insel in der Nordsee gefallen, so wird die Fortsezung ihren Fortgang haben können.

Reise ins Steinthal (Bau de la Roche), im vogesischen Gebürg oder Wasgau. 178*.

Nun sind wir wieder aus jenen rauhen, wilden, und doch so schönen Gegenden des vogesischen Gebürgs in die sogenannten sanftern Ebenen unsers Elsasses zurükgekehrt. Wir verabredeten, meine Freunde und Freundinnen, vor unserer Reise dahin, uns nach unserer Zurükkunft wechselsweise unsre Gedanken über das Gesehene mit-


LE COMTÉ DU BANDELA ROCHE.
ou Le Steinthal.
Evéché de Strasbourg.
Bois d'Ober=Ehnheim.
Bois de Bar.
Principauté de Salm.
Val de Viler.
Struthof.
Champ du Messin
Albach
Chemin de Schirmeck
Maurersthal.
Rothau.
Rothaine R.
Ratz=matt
Naswiler.
Chemin de Bar
Croix Rouge
Neu Villers
Riautte coutte
Haut ecoutte
Somershof
Minéguette
Vildersbach
Route de Sennone
Champ du Mont
Solbach.
Chemin de Bar
Champ du Feu Vieh feld
Belmont
Foudai.
Trouchi
Valdersbach
Hates
Blainchatinrue.
Schirgoutte R. et Val
Pendbois
Etang
Bruche R. et Val
Diesbach
Bellefosse
Steinwald
Poutay
Chateau la Roche
Plaine
St. Blaise.
Bas Laiachamp
Menaville
Haut Laichamp
Colroy.
Fonruë
Saufure.
Renruë.
1/4
1/2 Lieuë
1

mitzutheilen, um zwischen unsern Beobachtungen, Bemerkungen, Empfindungen, und den verschiedenen Gesichtspunkten, aus denen jedes von uns die nemliche Sache betrachten würde, eine Vergleichung anstellen zu können. Ich erfülle mein Versprechen mit desto mehr Vergnügen, da ich diese Art zu reisen für die nüzlichste halte. Doch genug als Preambule, damit ich Sie nicht ermüde, ehe Sie einen Schritt mit mir auf unsrer Reise gethan haben. Also zur Sache.

Sie wissen, es war den 8. Jun. 178*. an einem herrlichen Morgen, als wir in einer frohen, angenehmen Gesellschaft das schöne Elsaß hinabrollten. Schon war die Lerche erwacht — die Sonne stieg jungfräulichschön herauf über die schwarzen Gipfeln des Schwarzwaldes. Auch wir stimmten in den frohen Gesang der Lerche, und jauchzten der kommenden Sonne entgegen, die uns einen heitern Weg, wie ihre eigne Bahn, versprach. Doch wissen Sie auch, daß unsre Freude durch den emporsteigenden Staub mächtig niedergedrükt wurde. Vor Schlettstadt wendeten wir uns links, und näherten uns mit erhöheter Freude und Erwarten dem Gebürge; je näher wir kamen, je munterer wurden wir — ich weis nicht, war's die reinere Gebürgsluft, die wir schon in der Ferne witterten, oder wa-

rens die abwechselnden Aussichten, die sich schon unsern Augen darstellten, welche einen Einfluß auf die Stimmung unserer Geister hatten.

Nahe am Gebürg, an dem wir eine Streke hinabfuhren, kamen wir durch Kestenholz (Chatenoir), ein artiges, wohlhabendes Städtchen, das seinen Namen von den Kastanien hat, die hier, so wie das ganze vogesische Gebürg hinauf, sehr häufig gepflanzt werden, und das mir deswegen ansehnlicher und wohlhabender scheint, weil es zugleich Wein- und Akerbau treibt. Denn alle solche Orte scheinen mir die glüklichsten, in mehrerem Betracht, vor denen, die blos Weinbau haben. Vor Kestenholz öfnet sich das breite und schöne Weilerthal. Wir lenkten in selbiges hinein. Nun fiengen die Aussichten, die Scenen an, die den Bewohner ebener Gegenden so sehr entzüken und fesseln. Sie werden sich noch vorstellen können, wie sich das Thal bald engte, bald wieder erweiterte; — wie man sich auf einmal ganz am Ende desselben, eingeschlossen, abgeschnitten wähnte — und nur ein paar hundert Schritte, den Berg herum, wieder die schönste, ofenste Gegend vor sich sah. Auf beiden Seiten die hohen Riesen von Bergen, auf ihren Häuptern der Himmel, und hier und da die Reste alter Menschengröse, Menschenrohe, Menschenstolzes und Menschenplage, die alten

zer=

zerfallenen oder zerstörten Schlösser — zu ihren Füsen der bald sanft, bald rauschend sich hinwindende und ihrer Majestät ehrerbietig ausweichende Bach, der immer sanft sich hinschlängelte, wenn nicht eine Felsenmasse seinem Gang sich entgegensezte, an dem seine Wellen sich brechen mußten, ohne ihn überwinden zu können; wie mancher Mensch —! Weise, wer dann, wie der Bach, neben ausweicht, um ruhig seine Bahn fortzuwandeln! —

In Thannweiler (Danviler), einem Dorf im Weilerthal, fuhren wir an einem schönen Schloß und Garten, das dem Mr. de l'Or in Strasburg gehört, vorbei. In einem so schönen Thal, unter so abwechselnden Scenen der Natur, die hier selbst einen Garten bildet, muß ein angelegter Garten entweder Natur oder höchste Kunst (die doch eigentlich wieder Natur ist) sein, oder er wird wenig Reiz, wenigstens nur für das verdorbene Auge des Städters haben. So eine Hütte, wie hier bei Thannweiler, mitten im Thal, auf einem kleinen mit Gebüsch bewachsenen Hügel, angelegt, wird unendlich mehr daurende Schönheit haben, als das geschmakvollste chinesische Gartenhaus in einem geometrisch abgezirkelten, mit Taxus und grünen Gängen geschmukten, und künstlich eingebändelten, auch wohl mit einem hoch empor quellenden Spring-

brun-

brunnen, und mit Statuen symmetrisch gezierten Garten.

Gegen 10. Uhr langten wir in Weiler (Viler) an, stiegen im Wirthshaus, das zugleich Posthaus ist, ab, und fanden schon eine Chaise und einen Wagen, auf welchen wir unsre Reise ins Gebürg weiter fortsetzen sollten, weil man mit den schweren Kutschen mit den weit von einander stehenden Rädern nicht durch die steinigten, oft abhängigen engen Wege kommen kann. Wir mußten daher unsre Kutschen bis zu unsrer Zurükkunft hier stehen lassen. Indeß ab- und aufgepakt und das Mittagessen zubereitet wurde, besah ich das Städtchen; es ist ziemlich artig; und da das Thal hier sehr breit ist, nicht so eng zwischen die es umgebenden Gebürge eingeschlossen. Eine schöne Kirche und ein geräumiges Rathhaus zieren dasselbe. Es ist der Hauptort des ganzen Weilerthals, das, auser Weiler, gegen 29. grösere und kleinere Dörfer in sich faßt, und dem Duc de Choiseul gehört. Das Städtgen Weiler hat seinen eigenen Magistrat. Die Leute dieses Thals nähren sich vorzüglich von der Viehzucht, allerhand Manufakturen, Holz, Kohlen, Berg- und Eisenwerken, die doch in dieser Gegend nicht so häufig betrieben werden, als unter einer nähern, hier selbst wohnenden, und sich folglich mit einzelnen Pro-

dukten

dukten mehr abgebenden Herrschaft, geschehen könnte und sollte. Denn der Duc de Choiseul hält sich, wie bekannt, in Paris auf. Er sucht wirklich diese Herrschaft zu verkaufen, ob er für 500,000. Livres, die er verlangt, einen Käufer finden wird, weis ich nicht. In einigen Gegenden des Thals, wo es sich mehr erweitert, so wie um Weiler, wird viel Getraide und fast durchgängig Wein gebaut. Es liefert schöne Mühlsteine, und feine Schleifsteine.

Nach einem heitern Mittagessen wurde die Reise um 1. Uhr fortgesezt. Der gröste Theil mußte sich mit den bretternen Sizen auf dem Wagen begnügen; daß diese gegen unsre weichen Kutschensize, und vorzüglich auf den steinigten Wegen, mächtig abstachen, haben Sie wahrscheinlich selbst gefühlt. Glüklich ist in solchen Fällen der, dessen Füse, des Gehens nicht ungewohnt, ihm das Unangenehme des stauchenden Fuhrwerks ersparen. Noch eine Stunde giengs eben im Thal fort, durch ein Dorf, und rechts vor einem andern vorbei, das Urhofen heißt, wo die Aebtissinn vom Stift Andlau ein schönes Schloß, in einer romantischen Gegend, bauen läßt. Von hier aber fieng der beschwerliche Weg an; das Thal wurde enger; der Weg zog sich bergauf — durch ein eine halbe Stunde langes Dorf, das wegen dem sich aufwärts ziehenden Weg, an des-

sen beiden Seiten die Häuser liegen, Steig genennt wird — dann eine Stunde lang durch einen Wald, wo man das Weilerthal aus dem Gesicht verlohr, bis man endlich auf die Anhöhe gelangte. Hier wendeten wir uns nordwestlich herab in ein anderes Thal, das ebenfals Weilerthal heißt, noch zu dem vorigen gehört, und gegen Norden an das Steinthal und das Breuschthal stößt. Sobald man in dieses Thal herabkommt, fängt der steinigte Weg an, von dem wahrscheinlich das Thal weiter hin den Namen Steinthal erhalten hat, und der sich rechter Hand an der Breusch hinzieht, die eine Stunde westwärts bei einem Dörfchen Breusch (Bruche) entspringt, und hier schon einen ziemlich starken Bach bildet. Fast alle mußten wir den Wagen verlassen; wir kamen durch etliche Dörfchen, deren Namen in der verdorbenen französischen Mundart mir unverständlich waren, und die den Namen Dörfer nicht verdienen, da die grösten kaum aus 50 Gebäuden bestehen. Die Gegend wurde immer rauher und wilder. Kahle oder mit Wäldern bedekte Berge auf allen Seiten; abwechselnde finstre und helle Aussichten; in den Thälern schöne grüne Wiesen, von einem klaren Bache durchschlängelt; an den gähen Bergen Pflanzungen von Erdtoffeln, hie und da auch von kleinem niedrigem Korn, Buchwaizen — kletternde

de

de Heerden — lauter höfliche, zufriedene Menschen — die herrlichsten frischesten Brunnen und Wasserquellen. Was mir besonders auffiel, ist die Geschiklichkeit der Bewohner dieser Berge zu fahren, und die Pferde zu regieren. Mit der grösten Sicherheit wissen sie, auch die jungen Knaben unter ihnen, ihre 4 Pferde vor einem Wagen, ohne Zaum, mit einem schwachen Leitseil und einer langen Peitsche, durch die gefährlichsten Pläze zu leiten. Sie sahen, wie unser junger Fuhrmann bald hinten auf der Deichsel saß, und von da aus theils mit der Stimme, theils mit seinem langen peitschenähnlichen Steken die Pferde regierte; bald, wenn's nöthig war, auf der Deichsel vorwärts auf die hintern Pferde, und, wenn's gefährlich war, auch auf die vordern sprang, und uns sicher durch alle die oft sehr gefährlichen Passagen durchbrachte. Ich wußte nicht, sollte ich mehr die Lenksamkeit der Pferde, die nahe an Verstand gränzte, oder die Geschiklichkeit des Fuhrmanns, bewundern.

Aus dem Weilerthal kamen wir ins Steinthal, oder die Grafschaft la Roche, die wegen den Bergen, Felsen, Steinen ihren Namen mit Recht zu haben scheint. Der Weg wurde immer steinigter. Auf beiden Seiten rauchten die kahlen Berge. Dies kam mir sehr sonderbar vor, bis ich die Ursache davon erfuhr. Die Einwohner nem-

lich haken alle 8. oder 9. Jahre einen gewissen Bezirk, den sie Canton oder Tribu nennen, und in welche Tribus alle ihre Berge getheilt sind, herum, sammeln das ausgehakte Gras, Pfriemenkräuter, die hier sehr häufig wachsen, Wurzeln ꝛc. auf Haufen, zünden sie an, und lassen sie nach und nach zu Asche verbrennen. In diese Asche pflanzen sie dann ihre Erdtoffeln, ihr Korn, Heidekorn, und lassen's darauf wieder 8. bis 9. Jahre zu Viehweiden liegen. Diese Arbeit ist, wie man sich leicht denken kann, sehr beschwerlich. Es muß fast alles mit der Hake herumgehakt werden, da man nur an wenigen Orten den Pflug anwenden kann; und selbst diese beschwerliche Arbeit ist oft ohne Nuzen für sie; denn da der Schnee in diesen Gebürgen gemeiniglich sehr spät, oft erst im Juni, verschwindet, und sehr früh, oft im September, wieder sich einstellt, so werden ihre Früchte selten recht reif, wenn die Sommer nicht recht warm sind.

Der lezte Ort im Weilerthal war St. Blaise, und der erste im Steinthal, 3/4 Stunden davon Foudai (Urbach), wo sich mit der Breusch ein Bach, Schirgoutte genannt, und mit dem Breuschthal ein anderes, das Schirgoutterthal genannt, von der Ostseite her vereinigt. Hier fuhren wir über die Breusch, und auf der Abendseite derselben im Fürstlich-Salmischen Gebiet immer Nord-

wärts

wärts hin. Nicht weit von Foudai trafen wir Hrn. Pfarrer O . . . . von Waldersbach, einem Ort im Schirgoutterthal, 1/2 Stunde von Foudai, in der Grafschaft la Roche gelegen, mit einem Haufen Arbeiter an, die beschäftigt waren, den Weg zu machen und auszubessern. Dieser Weg nemlich, der hier ganz nahe an der reissenden Breusch sich hinzieht, und an einigen Gegenden durch steile Berge noch näher an den starken Bach hingedrängt wird, war durch das Anspielen des Wassers endlich sehr gefährlich geworden, so daß er bei Nacht fast nicht mehr zu befahren war, und schon einige in Lebensgefahr gesezt hatte. Herr O . . . ., dieser verehrungswürdige Geistliche, von dem ich in der Folge noch reden werde, unternahm's, diesen gefährlichen Ort sicher zu machen, aus Menschenliebe, die desto gröser war, da der Weg auf salmischem, folglich fremdem Gebiete ist. Er munterte seine braven, armen, Leute in seinem Kirchspiel auf, ihm theils umsonst, theils um einen geringen Lohn, diese Klippe aus dem Wege zu räumen; die braven Leute folgten ihm, mehrere thatens umsonst; sie sprengten eine grose Streke weit ein breites Stük von dem Felsen auf der einen Seite weg, räumten die Steine auf die Seite des Flusses, und machten dadurch den Weg breiter, sicherer. Und dies that ein Mann auf seine Kosten, der

kaum 300. fl. jährlicher Einkünfte hat! Dies thaten Leute, die selbst durch unablässige Arbeit ihr Leben kümmerlich erhalten müssen — thatens entweder umsonst, oder um eine geringe Belohnung, um die Kost blos — thatens in einem fremden Lande — thatens auf einem Weg, den sie selbst wenig befahren — thatens aus Menschenliebe — thatens mit Verlust ihrer Zeit, ihrer Ruhe, ihrer Kräfte, ohne Hofnung von Ruhm, Lob oder Dank, oder Belohnung. — Wie mancher Fürst Deutschlands könnte durch einen einzigen Federzug, durch ein Wort, Strasen, wo izt der arme Reisende fast versinkt, mit Verlust von Zeit, von Vieh und Geschirr, über den Landsherrn flucht, Strasen, deren Verbesserung ihm weder eigene Mühe, noch grosen Aufwand (da dieser durch das Weggeld, das man auf guten Strasen gern bezahlt, wieder ersezt würde), verursachte, ihm lauten Dank, lautes Lob der Grosmuth, der Menschenliebe, zuzöge — Strasen, in seinem eigenen Lande, in trokene, herrliche Wege umwandeln; — thun, was jener arme Geistliche schon an mehreren Orten that, und dafür doch seinen Namen nirgends gepriesen sah. Väter der Völker! mit traurigem Herzen hörte ich schon so oft eure Kinder über eure Vaterhärte klagen! Vernehmt doch einmal die Stimme! Laßt euch nicht durch einen kleinen Hirten einer kleinen

Heer=

Heerde — nicht durch die kleine Heerde selbst beschämen! —

Endlich um 8 Uhr Abends langten wir in Rothau, dem Hauptort der Grafschaft Bau de la Roche, und dem Ziel unsrer Reise, an. Mit welchem Appetit wir das Nachtessen verzehrten, mit welcher Empfindung wir unsre müden Glieder der sanften Ruhe überliesen, darf ich Ihnen nicht wieder ins Gedächtniß zurükrufen. An etwas aber muß ich Sie wieder erinnern, nemlich an die frohen, guten, ehrlichen, iungen und alten Menschengesichter, die bei unserm Einzug voll Neugierde den Weg auf beiden Seiten besezt hatten, uns voll Freundlichkeit grüßten und mit allen Zeichen von herzlichem Wohlwollen bewillkommten, mich gleich beim ersten Anblik für sich einnahmen und mich begierig machten, sie näher kennen zu lernen.

Gerne möchte ich Ihnen nun die verschiedenen Gemälde und Bemerkungen, die sich mir während unserm Aufenthalt in dieser Gegend darboten, in eine Gruppe und zusammenhängende Reihe stellen, um Ihnen die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Aber Mangel an Zeit hindert mich dies zu thun, und nöthigt mich, dem Gang der Zeit und meines Journals zu folgen, die Sachen so darzustellen, wie sie die Zeitfolge her-

vorgebracht hat, oder in mein Gedächtnißbuch eingeschrieben wurden.

Den folgenden Tag nach unserer Ankunft besuchte ich die Eisenschmelze und die andern Eisenhämmer, deren etliche hier sind. Sie liefern viel Eisen, in Stangen, das aus dem Brucherz, auch aus einer braunen und schwärzlichen Eisenerde gewonnen wird. Alle Berge dieser Gegend scheinen mit diesem Erz geschwängert zu sein. Ich wollte mich in eine der Minen begeben, konnte aber vor Kälte und Nässe nicht weit hinein, da immer ein starkes Quellwasser sich in denselben sammelt und zwischen den Läufhölzern aus denselben herausströmt.

Einen sehr angenehmen Nachtmittag gewährte uns ein Spaziergang ins Salmische, welches durch die Breusch von dem Steinthal getrennt wird. Die ganze gefürstete Grafschaft Salm ist gebürgig, in der Mitte des Wasgau's; reich an den schönsten Waldungen. Sie ist unmittelbares Reichsland, ob sie gleich zwischen Lothringen und Elsaß liegt; durch Verträge aber ist den Unordnungen gesteuert, die durch das verschiedene Territorium entstehen könnten. Der Fürst wohnt in Senone (Salm), wohin aus dem Elsaß eine schöne, sichere, an gefährlichen Orten mit steinernen Geländern (Gardes-fous) versehene, Strase führt. Sogleich ienseits der Brücke über die

Breusch

Breusch bei Rothau liegen schon etliche salmische Häuser, die einen Weiler, la Claquette genannt, ausmachen. Von da zieht sich westwärts ein kleines schönes Thal, an dessen Ende Albai (Albach), ein kleines Dorf, liegt. Hier wimmelte es fast von Kindern; ein Beweis der Gesundheit und unverdorbenen Natur dieser armen Bergbewohner, bei ihrer in Vergleich mit andern Gegenden elenden Kost. Der Einfall eines von der Gesellschaft: es scheine, ieder Erdapfel gebe den Leuten ein Kind, — scheint wahr zu sein.

Den folgenden Morgen besuchten wir eine andere Gegend ostwärts, längs der Rothaine, einem starken Bach, hin, durch die herrlichsten Buchen- und Tannenwälder, von kühlen Quellen durchrieselt; wir kamen eine halbe Stunde von Rothau an ein anders Thal, das sich südwärts zog, giengen in demselben an einem kleinern Bächlein — nachdem wir, wie Nymphen und Faunen, an einer herrlichen Quelle unter den Schatten der Buchen ausgeruhet — bis Wittersbach, einem kleinen Dörfchen am Ende des Thals, von allen Seiten mit hohen Bergen eingeschlossen, und halb an den Abhang der Berge gebaut. Wie Menschen bis in solche, von der übrigen Welt fast abgeschnittene Gegenden eingedrungen sind, kann ich blos in iene Zeiten zurükschieben, wo noch eine Familie vor

der andern sich flüchten und verbergen mußte, wo noch Jagd der Menschen Nahrung, und Wälder und Höhlen ihre Wohnung waren. — Wir kehrten bei einem Bauer in diesem stillen, friedlichen Dörfchen ein, labten uns an seiner herrlichen Milch und seinem schmakhaften, wenn schon schwarzen, harten Kornbrod, wofür der ehrliche Mann durchaus nichts nehmen wollte, endlich aber, nach vielem Zureden, unsre 12 Sols annahm, mehr wollte er nicht. Wir stiegen dann durch das Dörfchen den steilen Weg und Berg hinan — und erblikten oben auf der Höhe eine Aussicht, die der Städter auf dem höchsten seiner Thürme nicht genießt, wenn er schwindelnd auf seine dunkle Tapete herabblikt. Hier sieht man rings um sich die hohen Häupter des Wasgau's, (des Vauges, vogesischen Gebürgs) die mächtigen Knochen des Erdkörpers, ihre Scheitel mit dunkeln Wäldern bewachsen, oder hie und da einen ehrwürdigen Alten mit grauem, unbehaartem Scheitel, unter denselben nördlich, wie einen Urvater unter seinen Enkeln, den Donnon hervorragend und sich stüzend gleichsam auf den neben ihm stehenden spiz abgeschliffenen Enkel, den kleinen Donnon; — dort südlich den breiten und langen Rumpf des Champ du feu, auf dem einst mehrere Häupter geruht zu haben scheinen, die nach und nach in ihres Körpers Höhlen hin-

ab-

abschmolzen. Und dann zwischen diesen hohen majestätischen Riesen die stillen, einsamen Thäler, wie Furchen in das grose Bergfeld eingeakert; hier das schöne grüne Thälchen mit den belebten Hütten, die wir verlassen hatten; — dort ein breiteres, stundenlang sich hinaufziehendes und endlich an die hohen Berge sich ankettendes Thal, mit Wiesen und Feldern dunkel- und hellgrün schattirt, mit dunkeln und hellen Wäldern, wie mit einem Saum, begränzt, von einem sanft rauschenden Bach durchschlängelt, und mit einigen Dörfchen, wie mit Edelsteinen, besezt. (Die Namen der schönen Dörfchen sind von unten aufwärts, Neuviller, Riante-Coutte, Haute-Coutte.) Mit Mühe riß ich mich los von diesem herrlichen lebendigen Gemälde. Wir kamen nach einem schönen abwechselnden Weg durch eines der obigen Dörfer, Neuviller, wo wir besonders wohlgebildete Mädchen bemerkten, und durch verschiedene schöne Wäldchen wieder in das Rothainethal herab, und nach einem gemachten Weg von 4 Stunden nach Rothau zurük. Jedem andern, als mir, kann ein solcher Weg gleichgültig seyn; aber wer Freund der Natur, wer aufmerksamer Bewunderer der erhabenen Spuren der allmächtig wirkenden Hand Gottes ist, wessen Geschmak nicht durch den kleinerlichen Weltsinn und Menschenthorheit verdorben ist — der wird ohnmöglich

kalt

kalt bei einem solchen Anblik der Natur um sich her bleiben können. Und wer, wie ich, diesen Blik that in Gesellschaft vortreflicher, an Geist und Körper gebildeter Damen, einer verehrungswürdigen Mutter mit ihren edlen Kindern, die sich vor einem rauhen, ermüdenden Wege nicht scheuen, um die Schönheit der Natur in der Natur selbst, den Menschen im Menschen selbst zu beobachten — Freuden einzuathmen, die man im Zirkel einförmig rauschender Gesellschaften nicht einathmen kann — die einen Spaziergang in der freien, reinen Morgenluft den Stunden am Toilette verschwendet, vorziehen — der wird mir diesen warmen Ausbruch meiner Gefühle verzeihen; so wie Sie mir es verzeihen, daß ich Sie ins Gesicht loben muß. Kälter muß ich noch einige Gedanken niederschreiben, die wir damals unter vielen andern analogen hatten: Wenn unsre Damen, und viele auch unsrer Herren, die so gut als andere Menschenkinder Trieb zur Thätigkeit in sich haben, denen es aber wo nicht an Zeit noch Gelegenheit, wohl aber an Willen und Kraft, und an nüzlicher Benüzung der Zeit und Gelegenheit fehlt, die sonst keine wichtigere Beschäftigung kennen oder kennen wollen, als in ewiger Langerweile ihr Leben hinzuvegetiren, und folglich an Seele und Körper schwache Pflanzen sind und bleiben; — wenn diese manchmal die

Na-

Natur in ihrem Leben und nicht blos auf dem Theater beschauten — wenn sie sich die Mühe eines Spaziergangs zu Fus, die Mühe, einen Berg zu ersteigen und das folgende Thal herabzuklimmen, nicht verdriesen liesen — wenn sie überhaupt nicht aus Vorurtheil jede ermüdende, aber den Körper stärkende, und den Geist mit neuer Schnellkraft und neuen Kenntnissen bereichernde Bewegung in der freien Natur, unter ihren Mitmenschen — wenn sie dies nicht als etwas für die niedern Menschenklassen bestimmtes (die freilich oft ihrentwegen klettern lernen muß) ansähen; wir würden nicht so viel über Vapeurs klagende, nicht so viel nervenschwache Mütter, kränkelnde Kinder, kraftlose Menschen, mit den Schönheiten der Natur und dem Loos der Menschheit unbekannte Herren und Damen, vorzüglich in der höhern Menschenklasse, haben. — Statt der Toilette und der ermattenden Visiten — so ein Spaziergang in der reinen erfrischenden Morgenluft, dann ein herrlicher Appetit, gute Verdauung, Lust zu Arbeiten und eine erquikende Ruhe — welch' eine herrliche Sache, die so vielen mangelt! —

Schade, daß ich bei so schönen Scenen der Natur kein Gesner, Hakert, Bemmel bin! — Ich bliebe Tagelang an einer Stelle, um sie mir auf immer anschaulich zu machen, so eine Ge-

gend,

gend, wo Ruhe, Friede, Zufriedenheit und Heiterkeit bei der äuserſten Thätigkeit wohnt, wo Bilder von Gröſe, Erhabenheit, Reinheit in die Seele ſtrömen müſſen!

Unſre Geſellſchaft vermehrte ſich nach und nach anſehnlich, der Zirkel der Freuden erweiterte ſich mit derſelben, und die ſchöne wilde Natur um uns ſchien allen Naturſinn einzuprägen. Aber die Atmosſphäre wandelte ſich um in Gewitterwärme, Gewitternebel und abwechſelndes helles und trübes regneriſches Wetter. Wir waren alſo oft in die enge Sphäre des Hauſes eingeſchloſſen, und konnten nur manchmal die heitern Augenblike zu einem Ausflug ins Freie benuzen. — An einem ſolcher hellen Tage, es war der 12 Junius, beſuchten wir das eine Stunde von Rothau gelegene Schirmek. Zwei Wege führen dahin, der eine am rechten Ufer der Breuſch, ganz nahe am Gebürg; und der andere am linken Ufer, der nemliche, der nach Senone ins Salmiſche führt; der erſtere, den wir im Hinabgehen wählten, wird oft von dem von den gähen Bergen herabrollenden Kalkſchiefer verſchüttet. Schirmek an der Breuſch gelegen, giebt nun dem Thal, das weiter oben Breuſchthal, dann Steinthal hieß, den Namen Schirmeker Thal, welches ſich von hier immer mehr erweitert, bis es ſich mit der Ebene des Elſaſſes vereinigt; unter

Schirm=

Schirmek oder vielmehr bei demselben krümmt es sich, und wendet sich mehr ostwärts. Die Spize des Winkels, den die östliche Seite des Gebürgs bildet, ist ein hoher steiler Berg, auf welchem das alte verfallene Schloß Schirmek steht. Der Weg zu demselben geht sehr weit ausen herum; ich kletterte also mit vieler Mühe und unter steter Gefahr wieder rükwärts herabzurol- len, zu den Trümmern desselben gerade hinauf, wurde aber oben durch die herrlichste Aussicht in das Thal hinauf und hinab reichlich belohnt. Verehrungswürdig wäre mir die Gröse und die Reste der Gröse der Vorwelt, die so ungeheure Massen auf die hohen Gipfel der Berge hinpflanz- te, wenn sie nicht ihre Gröse durch niedrige Raub- und Fehdesucht entweiht hätte. — Ich stieg oder gleitete vielmehr, so gut ich konnte, wie- der den glatten Berg herab, und labte mich un- ten an einem Stük Brod, das meine Begleiter indessen aus dem Städtchen geholt hatten. — Das artige Städtchen Schirmek liegt an dem Fuß ienes Berges, worauf das alte Schloß ruht. Die Breusch durchfließt dasselbe und theilt es in 2 Theile, den östlichen grösten, zum Bißthum Strasburg gehörig, und den westlichen kleinern, der la Brocque heißt und fürstlich-salmisch ist. Im ersten Theil liegt die neugebaute katholische Kirche, die sehr artig ist; auch das Rathhaus,

an

an welchem gebaut wird, mag schön werden. Wir besahen dann die schöne Marmorfabrike bei Herrn Palissot (im Kreuzgasthaus), in welcher der schöne farbigte Marmor, der nicht weit von hier im westlichen Gebürge des Thals gebrochen und in ungeheuern Massen vom Gebürg herabgerollt wird, mühsam zersägt, zu Tischplatten und andern geschmakvollen Geräthen verarbeitet wird. Schönheit, Festigkeit des Marmors und wohlfeiler Preis zeichnet diese Fabrike vorzüglich aus. — Die Breusch treibt mehrere Mühlen, Schneidmühlen ꝛc., auch Gerbereien bemerkte ich. Wir kehrten über dieselbe, durch la Brocque, auf der deutschen oder salmischen Seite, durch Trois pucelles, einem artigen Dörfchen mit einer katholischen Pfarrkirche, an deren Ausenseite ein groses Mausoleum von Marmor steht, und durch la Claquette auf der schönen Chaussee, die nach Senone führt, wieder nach Haus.

Ein anderer Ausflug nach Waldersbach, den 15., zeigte mir einen andern Theil dieser bergigten Gegend. Wir hatten von Rothau aus 3/4 Stunden durch einen Wald zu steigen, bis wir auf die Höhe der Berge kamen, deren grose Ebene Champ du mont genennt wird. Auf diesen Bergrüken geht man eine halbe Stunde abwechselnd eben fort, bis man wieder abwärts geht, welches eine halbe Stunde dauert, worauf

man

man nach Waldersbach kommt. Dieses liegt also beinahe 2. Stunden von Rothau, und zwar gegen Süden an dem starken Bach Schirgoutte, und ist eins der grösten Dörfer der Grafschaft la Roche. — Wir besuchten den rechtschaffenen Pfarrer O . . . ., den wir auf unserer Herreise so grosmüthig beschäftigt auf dem Wege angetroffen hatten. Er bewohnte izt noch ein kleines, elendes, baufälliges Haus, welches aber gebaut werden soll. In seinem finstern Studierzimmer, wozu man nur mit halber Lebensgefahr kommen konnte, mußte er sogar an der Deke Bretter anbringen, um seine Bücher rc. aufzuheben. Den übrigen Theil seiner Studier- und einer Nebenkammer nahmen, unter andern Geräthen, seine übrigen Schriften — eine Liste nebst Silhouetten der Arbeitsamen, mit kleinen von ihm selbst ausgesezten Prämien Belohnten seiner Gemeinde — eine Insektensammlung — eine Edelsteinsammlung und andere Dinge zum Unterricht seiner Pfarrkinder, ein. Dieser brave, gebildete, feine Mann ist ganz zum Lehrer in diesen rauhen Gegenden geboren, hat die grösten Verdienste um seine Gemeinde, im Moralischen, wie im Physischen, muntert sie zum Fleis, zu besserer Benuzung und Veredlung der Natur durch vernünftige Grundsäze auf, liebt sie und sein wildes Steinthal so, daß er es um einen bessern Plaz

nicht vertauschen mag. — Es war gerade Fronleichnamstag, welchen die Protestanten nebst den übrigen katholischen Feiertägen im Elsaß ebenfals feiern müssen. Die protestantischen Lehrer benuzen, wo es angeht, solche Tage, und halten einen Gottesdienst oder Betstunde. Dies that auch Hr. O. . . . . Wir folgten ihm in die Kirche, die simpel, noch nicht alt ist, und voll Zuhörer war. Er hielt zuerst eine Katechisation, in welcher auch die Alten auf die Fragen, die die Jungen nicht beantworten konnten, antworteten. Hierauf erklärte er auf der Kanzel ein Kapitel aus der Bibel, ganz populär, der Fassungskraft und den Umständen seiner Zuhörer angemessen; mit unter fragte er: ob sie ihn auch alle verstünden? — ein Ja! und er fuhr weiter fort; oder ein Nein! — oder auch ungefragt eine Bitte, etwas noch einmal zu wiederholen und zu erklären, und er erklärte es noch einmal. — Die Anwendung der moralischen Lehren auf das bürgerliche Leben, auf die Lokalumstände seiner Zuhörer, z. E. sie sollten ihr Vieh nicht in den Wald, nicht auf eines Andern Gut treiben, wie vor einigen Tagen geschehen und geklagt worden sei, nebst der Erklärung der Gründe, warum es Unrecht, Schaden sei rc., gefiel mir vorzüglich. — Bemerkte er, daß einige seiner Zuhörer mit dem Schlafe kämpften, so fragte er, ob er nun auf-

hören solle, ob sie genug gehört hätten, oder ihm noch länger zuhören wollten? Und mehrere antworteten dann Ja oder Nein. War's nur einer, so stellte er diesem kurz vor, daß er sich wohl der andern wegen etwas Zwang anthun müsse; waren's mehrere, so schloß er. Ja es soll oft geschehen, daß viele, wenn es zu kalt, oder, wie heute, sehr warm ist, ihn höflich bitten, aufzuhören. Ich sah daher keinen wirklich schlafen. — Dies alles war mit Gesang untermischt. Besonders gefiel mir der Gesang mehrerer Mädchen, die, bald allein, bald von einem Baß oder Tenor, bald von der ganzen Gemeinde begleitet, einen oder etliche Verse absangen, so daß der Gesang nie zu lang dauerte, und selbst mitten in der Erklärung auf der Kanzel angestimmt wurde. Orgeln findet man noch in keiner Kirche, weil die Gemeinden nicht reich genug sind, solche anzuschaffen. — Die gröste Andacht herrschte den ganzen Gottesdienst hindurch — wahre Andacht, die durch unsre Gegenwart als Fremder, dergleichen selten hieher kommen, nicht unterbrochen wurde. Ein zwekmäsiges kurzes Gebet endigte den wirklich feierlichen, edlen, Gottes würdigen Gottesdienst. — Er wurde, so wie immer, in französischer Sprache gehalten.

Verehrungswürdig, wichtig und bei der unumgänglichen Beschwerlichkeit beseligend erschien

mir da das Amt eines Volkslehrers, der nicht maschienenmäsig seine Gemeinde zur Lebensweisheit, Tugend und Glükseligkeit leitet; der aber auch Freiheit hat und haben muß, nach den Umständen seines Volks seine Lehrart und seinen ganzen Plan zur Vervollkommnung desselben einzurichten. Nothwendig und aber auch aller Achtung würdig ist ein solcher Mann für die Menschheit! —

Wir begleiteten Hrn. O . . . . nach dem Gottesdienst in sein Haus. Viele des Orts kamen, um von ihm Bücher, in den müsigen Stunden des Feiertags zu lesen, oder Rath, zu holen. — In seinem Haus erscheint dieser Mann eben so schäzbar, als unter seiner Gemeinde öfentlich. Seine Kinder sind, ob sie gleich ihre Mutter früh verlohren, die besterzogenen; auser denselben hat er noch mehrere Pensionärs, die, weil sie in seinem Haus nicht Raum haben, bei Bauren in ihren reinlichen Häusern zertheilt wohnen, vornemlich Mädchen, denen Hrn. O . . . . s Magd, eine aufgeklärte, sanfte Person, Lehrerin, und so wie seinen eigenen Kindern, gleichsam eine andere Mutter ist. Neben den wissenschaftlichen Kenntnissen, woran auch viele Baurenkinder Theil nehmen, lernen sie die verschiedenen Handarbeiten und Oekonomie. Körperliche Arbeit im Garten oder auf dem Felde macht sie mit den

auser=

auserhäuslichen ökonomischen Geschäften bekannt. Durch diese Mittel werden seine Zöglinge mit den mannigfaltigen Wissenschaften und Nahrungszweigen der Menschen bekannt, und durch sie mittelbar und unmittelbar der gemeine Mann aufgeklärt. Ich traf unter den Leuten solche aufgeklärte an, als man schwerlich in der kultivirtern Klasse der Bürger in Städten finden wird. Schon die Kinder in der Schule wissen die Landkarten ins Kleine zu bringen, auf Holz zu stechen, zu druken und zu illuminiren. — Doch ich muß aufhören. — Mit Hochachtung für diesen edlen Vater, Lehrer, Menschenfreund, mit Liebe für diese gute Menschen erfüllt, und für die stille, friedliche Gegend, und das natürliche, bei aller Armuth zufriedene Leben eingenommen, verließ ich Waldersbach, und wir kamen nach 12. Uhr über die nun heissen Berge wieder in Rothau an.

Auf dem oben benannten Champ du mont, oder der Höhe vor Waldersbach, steht der Galgen; und neben diesem lagen noch auf einem Rade die Reste eines Menschen, der nicht weit davon (man zeigte uns den Plaz der Mordthat neben dem Weg mit einem Steinhaufen bedekt) vor einiger Zeit einen seiner Cameraden, einen andern Wildschüzen, erschossen hatte, weil er ihm den von einem geschossenen und verkauften Haa-

sen zukommenden Theil, der in 10. Sols (ohngefehr 14. kr.) bestand, nicht geben wollte. Er hatte sich flüchtig gemacht, wurde aber im untern Elsaß über einem Diebstahl erwischt, und vor 4. Wochen hingerichtet. Er war nur erst etliche 20. Jahre alt, und bekannte, schon in seiner Jugend einen Bruder ermordet zu haben. Ein Auswuchs der Natur! — Dies ist der erste Fall seit vielen Jahren, daß jemand hier hingerichtet worden; und auch dies Ungeheuer war nicht aus dem Steinthal, sondern aus dem Münsterthal im obern Elsaß. — —

Den folgenden Morgen irrte ich allein in den salmischen Gebürgen herum. Ich stieß auf manche herrliche Aussicht, die mich für das Auf- und Absteigen belohnte. Hier ist noch die wilde, unveränderte Natur: Wald — dazwischen Weiden, hie und da etwas angebautes Kornfeld — dort in der Tiefe ein grünes schönes Thal, von Quellen gewässert, und mit dem herrlichsten Futter und einem bunten Blumenteppiche bedekt. — Nach ohngefähr einer Stunde Wegs traf ich endlich etliche Häuser an, die in einem hohen Thal in einer Streke von mehr als einer halben Stunde zerstreut die Länge hin lagen. Ein angenehmer Blik, auf dem das rings die andern Seiten umher nur todte Natur erblikende Auge mit einem Gefühl ruhte, das durch die Stimme

der

der Gesellschaftlichkeit, des Lebens — erwekt wurde. Zwar sah man in der Ferne keine Menschen — hörte keine Menschenstimme; aber die Häuser, das ferne Schellen weidender Kühe — verkündigte mir Menschen, die auch die Einsamkeit sich erträglich machen, und überhaupt das frohe Gefühl: du bist nicht ferne von lebenden Wesen — in mir rege machte. Ich gieng vor einigen dieser Häuser vorbei. Sie sind alle von Wiedertäufern (oder Täufern, wie sie lieber genennt sein wollen) bewohnt, die sich von der Viehzucht nähren, und nur um ihre Häuser etwas mit Korn angebautes Feld und Gemüsgärten haben. Die Häuser selbst sind gut gebaut; gleich dabei die Ställe für ihr Rindvieh und Schweine. — Eine Viertelstunde von der äusersten dieser Sennen, über ein schönes Wiesenthal hinüber, und einen Waldberg, auf dessen Gipfel die Trümmer eines alten Schlosses Falkenstein liegen, hinan, und über demselben durch schöne Kornfelder, die mir die Hand des Fleises und menschlicher Thätigkeit bewiesen, kam ich an eine Gruppe anderer Häuser, die ebenfalls Wiedertäufern gehören. Ich kehrte in einem derselben ein, das von dem Vorsteher der Täufer in der umliegenden Gegend, Namens Kupferschmidt, bewohnt wird, und traf an ihm einen biedern, ehrlichen, äuserst höflichen, vernünftigen Mann

von mittlern Jahren an. Ich mußte Milch, Käs, Brod annehmen, ein Glas Wein mit ihm trinken; und aus seinen Gesprächen über ihre Verfassung, Nahrung, Erziehung rc. lernte ich einen Mann kennen, den ich in einer solchen von der Welt gleichsam abgeschnittenen Gegend nicht vermuthet, und der mir ehrwürdiger dünkte, als mancher weltberühmte Mann. — Ihr Leben ist so ganz patriarchalisch; ihre Sitten, Gesinnungen wie ihre Handlungen, nicht, wie die Natur um sie her, rauh und wild — sondern rein, schön, wie ein anmuthiges Thal. — Jede Familie hat ihren Bezirk gepachtet, worauf ihr Vieh Tag und Nacht weidet, und der durch ein Geländer, so wie ihre Kornfelder, eingefaßt ist, über welche das sich gleichsam selbst überlassene und halb wilde Vieh nie hinausgeht. Kupferschmidt, bei dem ich einkehrte, hat, nebst einigen seiner Familie, allein einen Bezirk des Gebürgs von einigen Stunden im Umfang als Erblehen von Salm, auf welchem er über 50. Stük Vieh erhält. Des Winters kommt das Vieh in die Ställe zurük, und wird daselbst von dem in den Thälern und andern wasserreichen Orten gemachten Heu genährt. Bei einigen Sennen wird das Vieh auf der Weide gemolken; bei andern kommt es des Tags zweimal nach Hause, um sich melken zu lassen. Die Heerden bestehen mei-

stens aus Kühen. Schweine werden auf solchen Melkereien viele gehalten, wegen der von den Käsen abgängigen Molken ꝛc. — Doch Sie haben ja selbst schon solche Melkereien besucht, und die ganze Einrichtung gesehen. — Die Bewohner dieser Sennen, die Wiedertäufer, tragen, wie die im Elsaß, Bärte; haben die nemliche Verfassung in Ansehung ihrer Zusammenkünfte ꝛc. wie diese. — Mit Ehrfurcht verließ ich diese patriarchalischen Menschen — und kehrte halb mit Widerwillen in meine rauschendere Welt zurük. O! ich möchte unter euch wohnen bleiben, ihr friedlichen Bewohner dieser stillen Gegenden! Möchte mein schönes Haus vertauschen mit euren simpeln, ruhigen Einsiedeleien, die ihr nicht gegen den schönsten Pallast der Stadt vertauschtet! Möchte unter euch wohnen in eurem unbeneideten Winkel! Zufrieden mit eurer Natur, lebt ihr, rein und unbekannt mit den beunruhigenden, peinigenden Bedürfnissen der grosen Menschenmasse — unvergiftet von dem sengenden Luxus, ungefoltert von Leidenschaft und Zwang und glänzendem Elend, euer Leben dahin. — Wem solche Gedanken und Wünsche nicht beim Anblik eures Lebens sich aufdrängen, den bedaure ich! — —

Daß ich auf solchen Spaziergängen meine Pflanzen und Steine nicht überspringe, und alle-

mal beladen mit denselben wieder zurükkomme, wissen Sie schon, da Sie selbst das Nüzliche und Angenehme des Naturstudiums einsehen, und Sich immer meine Beute zeigen und erklären lassen, und selbst auf die Jagd darnach ausgehen. Unter andern bewunderten Sie die schöne Baumwollenpflanze, eine Grasart, das Eriophoron polystachion des Linnee, auch Wollgras, Seidenbinse, genannt, die so häufig in jenen Gegenden, an sumpfigten Orten, wächst, gerade damals ihre weisse Wolle fliegen ließ, und damit ganze Wiesen überzog. Sie bedauerten, daß man diese Pflanze nicht mehr benuze, und nicht wenigstens bei unsern schreib- und drukseligen Zeiten Papier daraus mache, da es doch wegen seiner schönen Weisse manches Buch weisser und schöner machen könnte.

Endlich kam der Tag der so lang gewünschten, erwarteten, angeordneten, abgestellten, wieder festgesezten Parthie auf das Champ du feu, Viehfeld, Hochfeld, das höchste Gebürg dieses Theils des Wasgau's, an der südöstlichen Grenze der Grafschaft. 21. war die Zahl der ganzen Gesellschaft. Um 7. Uhr sollte der Zug anfangen — 5 zu Pferde und 16 auf einem Wagen, oder, wer wollte, zu Fus. Gerades Wegs über die Berge hätten wir nur 2. Stunden gehabt; aber mit dem Wagen giengs nicht an. Wir mußten

ten also im Bogen herum die Thäler hinauf 4. Stunden machen. Der Zug gieng feierlich langsam die steinigten Wege das Breuschthal hinauf. Der Himmel drohete mit Regen unser Vorhaben zu vereiteln — allein im Vertrauen auf denselben und auf unsre gerechte Sache sezten wir die Reise getrost fort. In Foudai (Urbach), 1 1/2 Stunde von Rothau, das seine eigene kleine Kirche hat, und zur Waldersbacher Pfarre gehört, am Zusammenfluß der Breusch und Schirgoutte, verliesen wir das Breuschthal, und wendeten uns links in ein anderes kleines enges Thal, von dem Bach Schirgoutte das Schirgoutter Thal genannt, fuhren in demselben oder bald an der Seite desselben hinauf, und kamen 1/2 Stunde von Foudai durch Trouchi, einen kleinen Weiler, und eine halbe Stunde weiter nach Waldersbach. Hier stiegen wir, oder vielmehr die, welche fuhren, am Pfarrhaus ab, trafen die Herren zu Pferd schon an, und fanden ein niedliches Frühstük. Nirgends habe ich so gutes, reines Wasser getrunken, als hier. Nach einer halben Stunde wurde der Marsch weiter fortgesezt. Wir hatten noch 2. Stunden bis auf die Höhe des Bergs. Wir verließen das Thal, folgten der Strase, die über das Champ du feu nach Barr führt. Der Weg fieng an stark sich aufwärts zu ziehen, und zog sich immer höher. Nach einer halben Stunde

de kamen wir nach Belmont (Schönberg), einem kleinen Dorf mit einer kleinen simpeln neuerbauten Filialkirche von Waldersbach. Hier ruhten wir wieder ein wenig; besuchten einen Wiedertäufer, dessen schönes Weibchen, mit schwarzem nachlässig unter eine schwarze Haube gestektem Haar, uns vom Elsaß aus bekannt war. Hier sahen wir auch gegen über auf dem Berge jenseits des Thals die Trümmer des alten Schlosses la Roche, von dem die Grafschaft den Namen führt; weiter unter dem Schloß einen kleinen Weiler, Bellefosse, und über denselben zwei Melkereien oder Sennen, haut- und bas laichamp (Hoch= und Niedermilchfeld).

Bisher war's warm und der Himmel gütig gewesen. Aber wir waren kaum eine halbe Stunde über Belmont höher gekommen, in die Gegend, wo man rechts unten etliche Häuser, Hutes genannt, und weiter unten im Thal einen andern Weiler, Peudbois, gleichsam am Berg hängen sieht — so fieng es an kälter zu werden; diese kältere Bergluft zwang uns Fusgänger, unsre Röke, die wir bisher auf den Achseln getragen, anzuziehen, diese und endlich die Ueberröke fest zuzuknöpfen, wegen der Kälte, die beissend wurde. — Auch die Dünste, die vorher in der höhern Region hiengen, liesen sich nun in die untere herab; die Berge fiengen an zu dämpfen,

und hüllten sich endlich in einen allgemeinen Nebelrok ein. Dies anfänglich leichte Gewand wurde immer schwerer, dichter, fiel anfänglich in kleinen, dann in grösern Tropfen, und endlich in Güssen so auf uns arme Wanderer herab, daß unsre Kleider völlig durchweicht wurden. Die Damen auf dem Wagen hatten zwar Regenschirme, Mäntel rc. — aber der Regen war stärker, als alle menschliche Vorsicht, er durchdrang auch ihre Kleider, und wurde überdies durch die Regenschirme von der einen der andern auf Rüken und Schoos zugeleitet. Und doch sahe ich unsre Gesellschaft nie lustiger, als bei diesem traurigen Anblik des Himmels und dem unangenehmen Gefühl des Regens. Ich weis nicht, war's das Neue, Ungewohnte, Auffallende, oder was sonst, das uns diese Heiterkeit einflößte; genug, ie mehr es herabgoß, ie mehr wurde gesungen, gelacht und gescherzt. — Nachdem dieser heftige Guß beinahe eine halbe Stunde gedauert hatte, nahm er nach und nach ab, hörte aber nicht ganz auf, und der dike Nebel wollte gleichfalls nicht in seine vorige Region zurük. Wir erreichten nun den Rüken des Bergs, den Anfang des Champ du feu, auf welchem izt der Wagen eben dahin rollte. Aber an eine Aussicht war heute nicht zu denken, der Nebel wollte nicht weichen. Man fuhr also über einen Theil des Champ du feu,

linker Hand wieder etwas abwärts und auf eine Melkerei, die Sommers oder Sommerhof genannt, zu, um sich dort in etwas zu troknen, und das Mittagessen einzunehmen. Gegen 12 Uhr langten wir daselbst an. — Die Herren zu Pferd waren uns vorausgeritten; wir trafen also schon Feuer auf dem Heerd, im Ofen und in den zum Käsmachen bestimmten und ausgemauerten Löchern an. Nun gieng's an ein Auskleiden, Ankleiden, Troknen, Laufen, Lachen. — Die Wiedertäufer, welche diese Senne bewohnen, mußten ihren ganzen Vorrath von Kleidern, bis auf die rothen Strümpfe und Holzschuhe, darleihen. Da kam eine Dame im Wiedertäufers Jäkchen, dort eine andere im Wiedertäufers Rok, — da ein Herr gravitätisch im Wiedertäufers Kittel, oder Wams, oder Kappe, dort einer mit schweren klappernden Holzschuhen. — Auch der Ernsthafteste hätte sich bei dieser Maskerade des Lachens nicht enthalten können. — Mit unter wurde dann bei der Freude freilich auch der Absicht unsrer Reise gedacht, und der vereitelte Zwek bejammert; — allein das Gefühl des Vergangenen und Gegenwärtigen überwand jenes des erwarteten Zukünftigen, und das kleine Misvergnügen wurde immer bald wieder durch neue allgemeine Lustigkeit erstikt. — Nach dem frugalen Mittagessen besahe man die Ställe, in welchen über 40. alte und junge Kühe standen,

die der Regen auch in ihre Hütten getrieben hatte. —

Gegen 4. Uhr hörte es auf zu regnen; nur der Nebel lag noch schwarz auf den Bergen. — Man warf sich indes wieder in seine eigenthümlichen Kleider, und so gieng der Zug zu Wagen, zu Pferd und zu Fus, vom Sommerhof auf einem andern Weg wieder nach Rothau zurük. Südwärts waren wir ausgezogen, denn ostwärts die Berge hinauf, oben nordwärts herüber zum Sommerhof, und nun westwärts von demselben wieder einen steilen Berg durch einen Wald herab, bis wir in das schöne Thal kamen, in welchem Haute-Coutte, Riauté-Coutte, Neufviler, drei artige Dörfchen, liegen. Durch dieses Thal kamen wir Abends gegen 7. Uhr nach Rothau.

So endigte sich eine Reise, die zum Vergnügen der Gesellschaft bestimmt war, die der Himmel vereitelte, und die, troz dem Unangenehmen, so viel Vergnügen gewährte, und jedem von uns gewiß länger im Gedächtniß bleiben wird, als wenn der heiterste Himmel, die herrlichste Aussicht, unsre Wünsche befriedigt hätte. Ein Beweis, wie wenig wir Menschen, der Gröste wie der Geringste, auf unsre Pläne bauen können; wie bald eine kleine Veränderung im Gleichgewicht der Atmossphäre das Gleichgewicht im

Verhältniß unsrer Entwürfe zum Erfolg aufhebt. Aber auch, wie man selbst diese Störung der Natur wieder in Harmonie mit unsern Wünschen bringen kann. — Tausende wünschten der lechzenden Erde erquikenden Regen, dankten beim rauschenden Geplätscher desselben den Himmel dafür; — viele andere waren vielleicht mißvergnügt darüber, vielleicht wir selbst; und daß wir, zufriedner damit, den Himmel nicht schalten, kam wahrscheinlich daher, weil es etwas Seltenes, Neues für uns war, Stof zu Erzählungen in Gesellschaften gab, und unsrer Eigenliebe schmeichelte, etwas Unangenehmes muthig überstanden zu haben, ꝛc. —

Nach zwei Rasttägen, die uns das Regenwetter machte, konnten wir, den 22ten, wieder ausfliegen. Dies geschah des Morgens zu dem Wiedertäufer im Salmischen, weil viele begierig waren, die guten Leute kennen zu lernen. Er war nicht zu Haus; seine Frau bewirthete uns mit Milch, Käs, Wein, Brod. Nachmittag wurde eine Fahrt nach Framont, einem wichtigen Eisenwerk im Salmischen, 1 1/2 Stunde von Rothau, angestellt. Ich machte den Weg in Gesellschaft Hrn. J . . . und G . . . zu Fus. Man geht eine Streke das Breuschthal bis gegen Schirmek hinab; alsdann wendet man sich westwärts

in

in ein anderes, sich immer mehr engendes Thal; der Bach, der das Thal herabfließt, scheidet das Salmische oder das Reichsland vom bischöflich-strasburgischen oder vom Elsaß. — Wilde Natur, auf beiden Seiten hohe Berge und Felsenwände, die manchmal dem Bach kaum einen Durchgang lassen, dann wieder offene Wiesenpläze geben dem Thälchen ein romantisches Ansehen. In der Mitte des Thals kommt man durch ein bischöfliches Dorf, Vaquenon, (Walkenbach). Je mehr man sich Framont nähert, je enger wird das Thal. Man hört schon in der Ferne das dumpfe Getöse der Eisenhämmer. Zur Rechten erhebt sich der Donnon, der, wie ein spizer Hut, sein Haupt über seine Nachbarn erhebt. Framont selbst besteht aus lauter Eisenwerken, Schmelzen, Hämmern, Mühlen, die in einer Streke von beinahe einer Stunde in Entfernungen von Viertel- zu Viertelstunden im Thal hinliegen. Zuerst kommt man an eine Mühle — von da zu einer Eisenschmelze und etlichen Eisenhämmern, die durch das Wasser eines durch Kunst gemachten Teichs getrieben werden. Eine halbe Viertelstunde weiter, gleichsam im Mittelpunkt, wieder eine Schmelke, nebst einigen Hämmern, Kohlenhütten rc., und das Haus des Directeur, Hrn. Chuart, wo wir abstiegen. Das Haus ist schön, mit einem hübschen Garten, rings um von

wilden Bergen und schmetternden Hämmern und feuersprühenden Oefen umgeben. In einer der Schmelzen werden auch Oefen, Ofenplatten und andere Sachen gegossen. — Von da zieht sich das Thal, nebst dem Bach, südwärts, und in demselben eine Viertelstunde weiter eine Kanonenbohrerei, eben so weit eine andere, und in der nemlichen Entfernung davon eine Kanonengieserei, in welcher auch Kanonenkugeln, Bomben, Oefen, Ofenplatten ꝛc. gegossen werden. Mit Erstaunen und Bewunderung sieht man hier, wie weit es der Geist des Menschen in Erfindungen gebracht hat. Mit welcher Kunst die Formen zu den Kanonen gemacht, die Kanonen selbst gegossen werden; wie sich leztere durch eine aus einfachen Mitteln hervorgebrachte Bewegung selbst ausbohren, und aus einer rauhen Masse in die glänzenden Todesinstrumente umbilden. Man bemerkt mit Erstaunen, wie durch einfache Maschinen, mit wenig Kraft, mit einer Handvoll Wasser, so grose Wirkung hervorgebracht wird; wie viel des Menschen Geist auszurichten vermag. In allem Betracht sehenswürdig! — Achtzig Kanonen lagen, theils gebohrt und polirt, theils ungebohrt, da. Sie waren von den Holländern bestellt, die sie aber nicht mehr annehmen wollten, als ihr Patriotenkrieg durch die Preusen geendigt war. Nun wird Frankreich sie übernehmen, und sie

sollen

sollen nach Toulon und Marseille kommen; bis dahin geliefert kostet eine Kanone von 80. Centnern, ohne Laveten und anderes Zugehör, schon 80. Louisd'or (880. Gulden).

Die übrigen Schmelzen und Hämmer liefern Eisen in Stangen, ꝛc. Das Erz, aus welchem das Eisen gewonnen wird, und womit die umliegenden Berge angefüllt sein sollen, besteht meistens aus glasköpfigem Eisenstein. Die benachbarten salmischen, lothringischen und elsasser Gebürge liefern Holz und Kohlen in Menge dazu. Die Unternehmer aller dieser weitläufigen Werker, die Gebrüder Chuart, zahlen dem Fürsten von Salm 1000 Louisd'or (11000 fl.) jährliches Pachtgeld.

Glüklicher, als auf dem Hinweg, denn in der Mitte desselben hatte uns ein Gewitter überfallen und tüchtig durchnäßt, kamen wir Abends spät wieder zurük. — Morgen will ein Theil der Gesellschaft versuchen, ob sie mit mehr Glük, als vor einigen Tagen, das Champ du feu besteigen können.

Den 23ten. Ja, er war uns günstiger der Himmel. Wir ritten um 6 Uhr aus, nahmen einen nähern Weg, als das leztemal, und langten nach 2 Stunden auf der Höhe des Berges oder dem Champ du feu an. Es ist einer der höchsten Berge des nördlichen Theils des vogesischen Gebürgs oder des Wasgaues, und wegen der gros-

sen Ebene seines Rükens merkwürdig, die ohngefähr eine Stunde im Umfang beträgt, und nur sehr wenig durch kleine Vertiefungen unterbrochen wird. Der Boden ist ganz kahl, mit kurzen Kräutern bewachsen, unter welchen die blaue und gelbe Alpenviole sich sehr schön auszeichnet. Die Aussicht ist unbeschreiblich prächtig. Gegen Osten und Südosten sieht man in die Ebenen des Elsasses hinab und hinauf, in die schwäbischen Gegenden Deutschlands hinüber. In einer Entfernung von einer Stunde gerade gegen über liegt der durch die Silbermännische Beschreibung berühmte Ottilienberg, und auf dessen Gipfel das alte Ottilienkloster; zwischen diesem und dem Champ du feu in der Tiefe das Klingenthal, neben demselben blikt der Münsterthurm Strasburgs herauf. Gegen Norden und Westen ist der Horizont mit den ehrwürdigen Häuptern der elsassischen, salmischen und lothringischen Baugen besät und durch dieselben die Aussicht begränzt. Unter denselben nördlich ragte der grose und neben ihm der kleine noch spizere Donnon über alle andern empor. Beide, vorzüglich aber der kleinere, haben die Form eines Zukerhuts, und lezterer soll sehr schwer zu ersteigen sein. Der grose Donnon scheint höher zu sein als das Champ du feu; daß aber lezteres höher ist, konnte ich einigermassen dadurch abmessen, indem ich mich

gestrekt

gestrekt auf die Erde niederlegte, längs der Ebene hinschaute, und nichts vom Donnon erblikte. — An dem nördlichen Abhang des Champ du feu, oder des Viehfelds, Hochfelds, wie es auch genannt wird, nicht tief unter seinem höchsten Rüken, in einem kleinen Thal, liegt ein kleiner See, dessen ganze Breite ohngefähr 25 Schritte betragen mag, und der unergründlich tief sein soll. Wegen dem wankenden Grund seines Randes kann man seinen Umfang nicht genau bestimmen. In der Mitte desselben schwimmt eine kleine etwa 12 Schritte breite Insel, die vom Wasser des Sees, wie von einem Graben, umgeben ist. Die ganze Gegend um ihn her ist sumpfigt, und wankt unter den Füsen; um einige seltene Pflanzen zu erhaschen, wagte ich mich etwas weit an den unsichern Boden, mußte mich aber bald zurükziehen, wenn ich nicht mit dem schönen grünen trüglichen Rasen in den Abgrund unrettbar hinabsinken wollte. Ein Wasserbehälter Gottes, der eine nie versiegende Quelle für den Bewohner des Thals ist! — Nicht genug konnte ich weilen auf dieser erhabenen Masse, aufgehäuft durch die Hand Gottes! Welche Gedanken und Betrachtungen häuften sich in meiner Seele! — — Doch ich muste meinen Gefährten folgen, mein schwaches Thier an der Hand diesen und die andern Berge hinabführen

ren — (eine lebhafte Erinnerung an die Mischung von Stärke und Schwäche auf dieser Erde) — und kam so nach 12 Uhr wieder bei Ihnen in Rothau an. Ein Gewitter hatte uns auf dem Rükweg verfolgt, uns aber nicht erreichen können, weil es durch die vielen Bergspizen aufgehalten wurde, deren iedem es einen Theil seiner Wetterkraft entweder mittheilte oder zu verdanken hatte.

Und so hätten wir also den grösten Theil dieser Grafschaft und dieser Gegend durchstrichen. Nun erlauben Sie mir überhaupt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Sie weilen noch einige Zeit in diesen lieben Gegenden, geniesen noch lange die reinen, stärkenden Freuden der dasigen Natur; werden noch die Donnons, den Ottilienberg besuchen. O, daß ichs mit Ihnen könnte! Wir konntens bisher nicht, weil uns das Wetter nicht günstig war. Sie werden's können, werden sich auf demselben hoch, erhaben fühlen, und mit erhöhetem Herzen herum bliken über die Hütten Ihrer glüklichen und unglüklichen Mitmenschen; und — aber nicht blos auf demselben — den Gedanken fühlen, sondern ihn tief sich einprägen, und mit sich herabnehmen, den Gedanken: Zur Gröse und Erhabenheit, zu höhern Stufen der Vollkommenheit, zur erhabenen Freiheit ist die Menschheit vom Schöpfer bestimmt;

stimmt; nur in dem Maase gelangt sie zu dieser Höhe, in welchem sie aus der Tiefe der Sinnlichkeit, des Lasters, des Irrthums emporglimmt, durch keine Hindernisse, keine Beschwerlichkeiten sich zurükschreken läßt, bis sie den Gipfel erreicht hat, die reinere Region, wo der Geist, seiner Erdenfesseln, wo nicht ganz, doch zum Theil entladen, in seiner erweiterten Sphäre freier handeln und seine Kräfte, seine angeborne Thätigkeit, mit elastischerm Schwunge wirken lassen kann; so, wie er hinanglimmt, sich immer stärker fühlt, und seinem schwächern Mitbruder hülfreich die Hand reicht, ihn aufmuntert, anfrischt, wenn er stille zu stehen oder gar zurükzukehren sich vornimmt; aber ia nicht hinanglimmt auf den Schultern seines Mitmenschen, oder auf dem Weg, den sich iener gebahnt hat, und von dem wir ihn abgeschrekt oder abgetrieben haben. — Wie selig, wenn er dann nach erstiegener Höhe noch immer höher zu den Sternen und zu der künftig noch zu erreichenden Höhe hinblikt; wenn dann ein göttliches Gefühl seine Seele durchströmt, eine himmlische Kraft sein Wesen belebt, eine reine Leichtigkeit, wie in den höhern Regionen der Erde! —

Doch es ist Zeit, daß ich wieder aus ienen Höhen auf unser Erdenthal herabsteige, und zuerst meinen Blik auf unsern bisherigen Aufent-

halt im Steinthal, auf Rothau, werfe. Es liegt im nordwestlichen Winkel der Grafschaft zwischen der Breusch und der mit ersterer sich hier vereinigenden Rothaine; westwärts durch eine Brüke von dem salmischen la Claquette getrennt; ostwärts liegen die Häuser den Berg hinan bis an das Schloß und die Eisenwerker. Es ist ein artiger Ort, lebhafter und wohlhabender als die andern Orte des Steinthals, wegen der Eisenwerker und des beträchtlichen Handels mit Eisen und Holz. Die Kirche, in welcher die Protestanten und Katholiken wechselsweise ihren Gottesdienst halten, ist nicht gros. Von dem Schloß, das neu gebaut und sehr geräumig ist, hat man die herrlichste Aussicht. Gegen Morgen die Eisenschmelken und Eisenhämmer, aus denen Nachts die prächtigen Feuersäulen, wie Feuerwerke, gen Himmel emporsteigen; des Hrn. Faktors Wohnung — neben und hinter derselben den bis in die Mitte angebauten und oben mit dem schönsten Wald besezten Schönberg; auf der andern Seite das durch die Rothaine gebildete Thal und einen Theil des bischöflich-strasburgischen Gebürgs. Gegen Mittag sieht man sogleich am Schloß den in drei Terrassen den Schönberg hinauf liegenden Garten; über denselben den Schönberg rauchend von den angezündeten Grashaufen; neben ihm die nahen und fernen Berge der

Graf-

Grafschaft. — Gegen Abend erblikt man, den Berg hinab, ein Stük des Steinthals, einen Theil von Rothau, am Ende desselben wieder Eisenhämmer, deren bei Nacht in die Höhe steigenden Feuersäulen einen herrlichen Anblik in der Ferne geben — ienseits des Thals die salmischen Gebürge, die sich nach und nach in graues Dunkel verlieren. Endlich gegen Norden übersieht man wieder ein Stük des Steinthals, in demselben das ganze Rothau, la Claquette, ienseits die salmischen Gebürge, unter denen ich schon oben die Donnons genannt habe; ein Stük des Schirmekerthals hinab, bis Schirmek, an dessen Seite das alte Schloß Schirmek — (gleichsam der Schirm des Eks, das das Thal und Gebürg dort bildet) auf die Spize des Ekbergs hingebaut, und an der Seite desselben einen Theil der bischöflich-strasburgischen Gebürge. — Nie genug konnte ich mich weiden an der maiestätischen Aussicht, wenn ich auf der obersten Terrasse des Gartens stand, und meinen Blik umher warf.

Der Geist mag noch so unzufrieden, mismuthig, unruhig sein, er muß ruhig, zufrieden, heiter werden, wenn die unbeschreibliche Schönheit der Natur mit Gotteskraft auf ihn zuströmt und alles, was seine natürliche Schnellkraft zerknikt, aus dem Wege drängt. — — —

Die Grafschaft Ban de la Roche, oder das Steinthal, selbst, stößt gegen Morgen an das Gebiet der Stadt Ober-Ehnheim und Bar im Elsaß, gegen Mittag an das Weilerthal, gegen Abend an das Fürstenthum Salm, wo die Breusch die Grenze macht, und gegen Norden an das Bischöflich-Strasburgische. — Sie hat ohngefähr 7. Stunden im Umfang, ist ganz gebürgigt, liegt mitten im vogesischen Gebürg, Wasgau (Vauges), und enthält 9. Dörfchen, 5 Weiler (Hameaux), und einige Melkereien. Die Anzahl der Einwohner kann ich nicht genau bestimmen, (sie mag zwischen 2000 und 2500 sein), da ich die Data dazu, so wie zur ältern Geschichte dieser in mehrerem Betracht merkwürdigen Gegend noch nicht Zeit hatte in Ordnung zu bringen, und mir noch einige dazu fehlen; vielleicht theile ich Ihnen solche einst mit, wenn ich mehr Muse bekomme. — Die Grafschaft ist in 2. Kirchspiele, Rothau und Waldersbach, getheilt. Auser den zwei evangelischen Pfarrern ist noch ein katholischer zu Rothau, der vom König besoldet ist (oder eine Königspfarrei hat), da hingegen die zwei evangelischen Geistlichen von der Herrschaft besoldet werden. — Der Besizer ist Herr von Dietrich, der sie vor nicht langer Zeit an sich gekauft hat. Die schönsten Einkünfte bestehen im Holz, obgleich die von

der

der eigentlichen Herrschaft auch nicht unbeträchtlich sind. Die Waldungen sind meistens herrschaftlich, und das meiste Holz geht vermittelst der Breusch nach Strasburg, als Brennholz, oder zu Brettern geschnitten. Die Eisenwerker werfen nicht viel Gewinn ab, da die Unkosten, das Erz zu graben, und die Kohlen herbeizuschaffen, zu gros sind. So wie überhaupt der überhand nehmende Mangel an Holz dergleichen Werker immer kostbarer, viele sogar stoken macht, und folglich das Eisen im Preis steigen muß. — Der Boden ist nicht sehr ergiebig, trägt auser dem wenigen kleinen, kaum 3. Schuh hohen, Korn, nur Heidekorn und Kartoffeln, die aber sehr schmakhaft sind. Die oberste, meistens lettigte Erdrinde, die sehr seicht, und mit Steinen reichlich übersät ist, verbirgt an vielen Gegenden Felsen von Tufstein, Eisensteinen ꝛc. Nur die Thäler, von den vielen Quellen und Bächen gewässert, tragen vieles und gutes Gras. — Die Bäche liefern viele und vortrefliche Forellen und Aschen (ombres).

Die Einwohner sind, auser wenigen in Rothau wohnenden, evangelisch-lutherischer Religion, und zeichnen sich durch ihre Sitten, ihre Sprache ꝛc. merklich aus. Ihre eigenthümliche Sprache, worüber Hr. Professor Oberlin in Strasburg eine Grammatik herausgegeben, ist ein Padugfran-

französisch, mit vielen eigenthümlichen, altgallischen, fränkischen und andern Wörtern vermischt. Sie verstehen aber und reden fast alle gut französisch, da ihr Schulunterricht, ihr Gottesdienst in französischer Sprache gehalten wird, ausgenommen in Rothau, wo er abwechselnd deutsch und französisch ist, daher auch viele das Deutsche verstehen. Die Sitten sind wie bei einem Volk, das, getrennt von der verfeinerten Welt, nichts vom Luxus und dem Modeton weis, der auch den gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande umzustimmen anfängt. In Rothau herrscht zwar mehr Verfeinerung, als in den übrigen Oertern, wo noch alles Natur ist; aber der Luxus kann nie und unmöglich sehr hier eindringen, da er in den undankbaren Gebürgen wenig Nahrung und Anbeter findet, und ie finden wird. Aber wenn ihre Sitten nicht verfeinert sind, so sind sie deswegen nicht roh, noch wild. Nein, es ist ein gutmüthiges, höfliches, dienstfertiges Völkchen, von natürlich gutem Verstand, nicht ohne Aufklärung und mancherlei Kenntnisse, aber ohne Falschheit und ohne alle die üblen Begleiter einer falschen Politur. — Ihre Armuth ist sehr gros; noch gröser aber ihre Zufriedenheit, ihr Fleis, ihre erfinderische Thätigkeit, und bei all' ihrer Armuth ihre Genauigkeit in Berichtigung ihrer Abgaben und ihre Bereitwilligkeit,

keit, einander zu helfen und beizustehen. Ich stellte mir sie als elende, kümmerliche Menschen, als Bettler, ohngefähr wie die Samojeden, vor. Ich sahe sie, sahe heitere, frohe, zufriedene Menschengesichter, mitunter ein Geniegesicht, sah gute, gescheidte, höfliche Menschen, sah natürlichen Menschenverstand, wie ihn wenige unsrer Bauern im ebnen Land haben — sahe artige Häuser und Häuschen, statt der eingebildeten Hütten, in ihrer Kleidung, in ihren Häusern von ausen und innen Reinlichkeit, Anstand, gute Sitten — und schloß nun: dies sind die glücklichsten Menschen! — Aber mein Auge trog mich wieder und meine Einbildung. — Ich wandelte unter ihnen, lernte sie näher kennen, und fand viel und grose Armuth, Elend, das der schamhafte, ehrliebende Mensch zu verbergen sucht, das man aber im Innern seiner Lage und ganzen Verfassung suchen muß; fand, daß die Leute erst einen kleinen Schritt zur Vollkommenheit gethan haben. Freilich kann's sein, daß hier mein Maasstab mich wieder täuschte, wenn ich ihn von meiner Lage und von meinen Vorstellungen von Elend hernahm; da man nicht eigentlich Elend das nennen kann, welches der andere nicht fühlt; so wie verhältnißmäsige Vollkommenheit immer Vollkommenheit. Aber wirkliches Elend herrscht doch noch vieles dort, so wie überall. —

Gend-

Genöthigt, mit sauerm Schweis, bei schlechter Kost, seine kargen Berge zu bauen, um ein wenig schwarzes Korn, ärmliches Heidekorn und ungesunde Erdtoffeln zu gewinnen, seine ganze Nahrung für's ganze Jahr, die er manchmal in kalten Sommern nicht einmal reifen sieht, wovon er das Korn sogleich nach der Erndte in Brod für's ganze Jahr verbaken muß, um es aufbewahren zu können, und sichere Nahrung auf's lange Jahr zu haben; — gezwungen, mit Mühe sein bischen Futter für seine Kuh oder Geis zum langen Winter zu sammeln; — vom October bis in den April im tiefen Schnee, mit wenigem Holz, vergraben, oder im Holz oder in Minen als Taglöhner beschäftigt, um mit seinem geringen Taglohn seine Abgaben mancher Art zu bestreiten, seine Kleidung, die meistens aus Linnen, nicht einmal durchgehends, auch im kalten Winter nicht, aus Wolle besteht, sich anzuschaffen — dabei oft eine zahlreiche Familie, nichts zu verkaufen, blos seiner Hände Arbeit sein Reichthum — — wie kann da viel Erdenfreude in sein Herz kommen? Wie kann da Vervollkommnung empor kommen? — Denke ich mir dann das allgemeine Menschenelend, Krankheit, ohne Arzt, Alter, ohne Geld, Schwäche, ander Unglük zu diesem kümmerlichen Leben, so muß ich freilich sagen: es herrscht noch viel Elend. —

Ich kam in ein Haus, wo der Mann todt auf dem Stroh lag, die Wittwe mit mehreren kleinen Kindern ohne Brod, ohne Geld, sich und ihrer Familie Brod zu verschaffen, ihren Hauszinns zu bezahlen — und doch war der Mann stets arbeitsam gewesen. —

Es fehlt noch viel, viel, dachte ich, bis wahres Menschenwohl allgemein verbreitet ist! Und an wem liegt die Schuld? — Wenn die Grosen, die Reichen, die sich bei einer mäsigen Tafel, in einem kleinen Hause, beim geringsten Verlust einer Bequemlichkeit, die unglüklichsten Menschen dünken würden, wenn die Bewohner und Anbauer fruchtbarerer Gegenden — erst so arbeiten, im Schweis ihres Angesichts ihr hartes Brod und ihr Wasser geniesen, ihr freudenleeres Leben durchplagen müsten, und doch dabei darben, mangeln, leiden — wie würden sie dann erst die Welt ansehen? Ein Blik in die Hütte unsers im Schweis seines Angesichts sich nährenden Mitbruders, ein Blik in sein durch allen Schweis doch von Zufriedenheit, Ruhe, Genügsamkeit strahlendes Angesicht, auf die Gesundheit und Stärke seines Körpers und die Reinheit seiner Seele, wird uns bald einen andern Begrif von wahrem Menschenloos, von Erdenglük und Erdenfreude geben — daß nicht immer Glük ist, was wir so nennen; und nicht immer Unglük,

Elend,

Elend, was wir dafür halten; daß oft der Elende glüklicher ist, als der im Ueberfluß lebende. — Vorzüglich die, die Väter so vieler Kinder sind, die wohl fühlen, was Elend und Mangel ist, was Glük und Wohl heißt; — diese sollten häufiger und tiefer hineinbliken in die innere Verfassung ihrer Familie, und ihr Blik wird ihnen dann die grose Kluft zwischen ihrem eigenen verschlingenden und dem für sie sammelnden Haus ihrer Kinder finden.

So arm die Steinthäler immer sind, so haben sie dafür die Genügsamkeit, die ihnen besser als Reichthum ist; sie kennen iene Bedürfnisse nicht, die oft die Quaal so vieler Menschen machen. Ihre Armuth bringt ihnen den Vortheil, daß ihre Sitten reiner, ihre körperlichen Kräfte stärker erhalten werden. Grobe Laster, Ausschweifungen sind selten unter ihnen. Trunkenheit, Schlägereien, Händel, Processe rc. sind fast gänzlich verbannt. Von Diebstahl hört man beinahe nie. Grose Tugenden mögen vielleicht eben so selten sein; aber Freiheit von Ausbruch des Lasters und kleines Gutes ist unter so dürftigen und an Verstand und Einsicht immer noch zurükgesezten Menschen verhältnißmäsig eben so gros, eben so wohl Tugend, als glänzendes Gutes in der reichern, aufgeklärtern Welt. —

Durch

Durch die våterliche Vorsorge ihres edlen Herrn, des Hrn. von Dietrich, der, so viel er kann, das Gute und Wohlstand unter seinen Unterthanen zu befördern sucht, und dessen Familie in seine schönen Fußstapfen tritt — durch die edlen unermüdeten Bemühungen der rechtschaffenen Seelsorger, die er ihnen gab, haben die Steinthåler die grosen Fortschritte in ihrer Vervollkommnung gethan, die, wie iedes Gute, immer weiter fortrůken werden, die aber schon so gros sind, als sie bei Menschen, die kaum erst aus der Finsterniß herausgetreten sind, sein können. Denn, denken Sie nur, vor noch nicht 50 Jahren hatten die Steinthåler, Rothau und etwa einige Dörfchen ausgenommen, noch keinen Lehrer, keine Kirchen, Schulen, fast keine Religion. Sie lebten wie Heiden, wie Naturmenschen, ohne Kenntnisse, ohne Begriffe von Gott, Religion, Ewigkeit, in ihren Bergen dahin; beteten Sonne und Mond an. Es scheint unglaublich, ist aber vollkommen wahr. Unter der vorigen, einer französischen, Herrschaft, hatte man sich nichts um sie, wenigstens nicht als um vernůnftige Menschen, bekůmmert. Erst durch Herrn von Dietrich kam Licht in diese finstere Gegend. Er sezte den ersten Geistlichen nach Waldersbach. Dieser Hr. St. . . . in Strasburg, der noch lebt, und einer der seltenen Menschen ist, die iedermanns

Hochachtung verdienen und geniesen — dieser brachte durch unermüdeten Eifer, mit Aufopferung seiner Kräfte, Bequemlichkeit, zeitlichen Wohlstands, diese halbe Heiden nach und nach zu reinern, edlern Begriffen von Gott und ihrem eigenen Dasein, führte sie auf den Pfad, auf dem sie sein würdiger Nachfolger, Hr. O . . . ., so nachahmungswürdig fortleitet. Wie gerne nennte ich die Namen dieser edlen Männer, wenn ich ihre Bescheidenheit nicht zu verlezen fürchtete; Sie kennen dieselben, aber dieses Papier könnte in fremde Hände kommen, und — — Wer ie Menschenlehrer gewesen ist und ist, wird fühlen, wie schwer dieses Geschäft war; aber erleichtert wurde es diesen Männern dadurch, daß sie mit Menschen, wie Kinder, unter der unverdorbenen Natur aufgewachsenen, nicht mit verdorbenen oder unter Disteln und Dornen aufwachsenden Bäumen zu thun hatten. Verschiedene Anstalten, die diese würdige Geistliche gemeinschaftlich mit denen in Rothau gemacht haben, tragen ausser den Schulen, die sehr gut eingerichtet sind, immer mehr zur Aufklärung und Unterstüzung dieser guten Menschen bei. So haben sich einige rechtschaffene Personen vereinigt, arme Mädchen in den nöthigen weiblichen Arbeiten, in andern Kenntnissen und in der reinen französischen Sprache zu unterrichten, die alsdann als Mäg-

de, Kindsmägde, auch wohl als Gouvernantinnen in andere Gegenden kommen. Man sucht daher gern solche Mädchen aus dem Steinthal zu bekommen, weil sie wegen ihren stillen eingezogenen Sitten geliebt sind, und auch meistens ihre reinere Sitten beibehalten. Gerne verlassen sie aber ihre vaterländischen Gebürge nicht, und viele kehren bald wieder lieber in ihre dürftigen Hütten zurük.

Eine andere Anstalt ist eine kleine Leihkasse, die durch die Wohlthätigkeit des oben genannten edlen Herrn Pfarrer St. . . . und O. . . . und eines andern Herrn K. . . . gestiftet worden ist, aus einigen 100 Gulden besteht, und unter der Verwaltung des Herrn Pfarrers in Rothau ist. Aus derselben wird denen, die eine kleine Summe brauchen, ohne Zinsen Geld vorgestrekt; aber keinem über 11 Gulden, welches für diese Leute schon eine grose Summe ist, und nicht länger als auf 6 Monate, und er muß es auf den versprochenen Termin wieder abtragen. Zahlt er auf den versprochenen Termin nicht, so wird er notirt, und bekommt, wenn er wieder lehnen will, nur eine kleine Summe; zahlt er dreimal nicht ordentlich, so wird er aus der Liste ausgestrichen und bekommt nie mehr etwas. — Durch diese kleine Anstalt wird den dringendsten Bedürfnissen der Leute im Nothfall abgeholfen, und sie sind

nicht gezwungen, ihre Zuflucht zu christlichen und jüdischen Wucherern zu nehmen, sie können dadurch manchmal einen kleinen Vortheil benuzen, und werden zugleich ermuntert, genau zu sein, ihr Versprechen zu halten, fleisig, thätig, erwerbsam zu sein. — Man hat wenig Beispiele, daß einer ausgestrichen worden wäre. — Könnte eine so nüzliche Anstalt nicht an vielen Orten, überall, nachgeahmt werden? Könnte es nicht durch gemeinschaftlichen Beitrag aller Reichen eines Landes, durch manchen Fürsten, selbst auch mit einem niedrigen darauf geschlagenen Zinns, geschehen? Wär's wohl unmöglich? Und warum ist's noch fast nirgends geschehen?

Noch ein und anderes Eigenthümliche werden Sie an den Bewohnern dieser Gebürge in ihren Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Lebensart rc. bemerkt haben. Z. E. Ihre besondern Tänze mit ihrem Gesang in ihrer Paduasprache begleitet, wovon Sie sich die Musik und die Art des Tanzes gemerkt haben. Sie erinnern sich noch, wie die jungen Mädchen an den Feiertägen Abends sich auf dem Plaz vor dem Schloß versammelten, in einen runden Reihen stellten, und einander an den Händen haltend, bald auf die eine, bald auf die andere Seite herumtanzten, besondere Bewegungen mit den Händen und Armen dabei machten, indem sie solche auf und ab, hin und

her schwangen, den Cirkel durch allerhand Schlingungen verwirrten und auf einmal wieder herstellten; wie sie dazu recht hübsch ihre Volkslieder absangen, alle ihre Geberden, Stellungen, leichte Bewegungen, Freude ausdrükten, und so ganz sittsam waren.

Und nun verlasse ich dich, rauhes, wildes und doch so schönes, mir liebes Ländchen; und dich, armes, arbeitsames und doch so glükliches, stilles, gutes Völkchen. Ungern, ungern verlasse ich dich, da du so manche Freude, heiteres Seelenvergnügen mir eingeflößt, so manches Muster der Zufriedenheit, der Ruhe, so manche wichtige Lebenslehre mir gegeben hast! — Wie gerne verlebte ich bei dir meine Tage in der stillen Genügsamkeit, in der reinen schönen Natur, fern von dem betäubenden, töddtenden Getöse der lästigen Welt!

Reise nach Baiern, samt einer genauen Angabe des Finanzzustandes von diesem Lande, von der obern Pfalz und von Leuchtenberg, wie er im Jahr 1786. beschaffen war.

—

Ich reisete um 10. Uhr bei langen Tagen aus Nürnberg über Schwabach. Es ist bekannt, daß dieses anspachische Städtchen sich besonders durch seine starke Bierausfuhr und durch die Stirnerische Cottonfabrik, dann durch die Strumpf-Nadel-Tabak- und Dressenfabriken nährt. Nicht zu gedenken der vielen daselbst sich befindenden Kunstdrechsler, der Rothgieser, Cirkel- und Ahlenschmiede. Die Cottonfabrike bildet eine Art von Vorstadt, und fällt mit ihren schönen Gebäuden und Gartenanlagen angenehm ins Auge. Der regierende Marggraf zu Anspach hat dies Werk nachdrüklich unterstüzt, und die gegenwärtigen Directoren sind demselben vollkommen gewachsen. — Um 2. Uhr sezte ich meine Reise nach Weisenburg fort, und zahlte bis dahin einem Gastwirth in Schwabach für 2 Pferde 3 fl. Der Weg geht immer etwas bergan, und ist meistentheils sandigter Feldweg, durch und neben Waldungen hin. Man kommt über Pleinfelden,

einem

einem Flecken von 115 Häusern. In dieser Gegend sind viele Wiesen, Hopfengärten und Schneidsmühlen. — Das reizende Städtchen Ellingen schien mir minder lebhaft, als ichs erwartet hatte. Im schön gebauten Schloß bewunderte ich die Hautelistapeten, welche von seltenem Werthe sind. Abends um 9. Uhr langte ich in Weisenburg an. Da ich mich kaum etliche Stunden hier aufhielt, so kann ich nichts von dieser Reichsstadt sagen, als daß sie in einer lachenden Gegend liege, aber mit ihrem Innern nicht sonderlich ins Auge falle. Um 11. Uhr des Nachts brach ich hier wieder auf, und langte des Morgens um 3. Uhr in Eichstädt an. Hier ist die Gegend sehr romantisch; die Stadt selbst nicht unfreundlich. Ich lernte hier einen vorzüglich denkenden und aufgeklärten Mann in dem Geheimenrath von Starkmann kennen, der zugleich ein vortreflicher Gesellschafter, troz seiner körperlichen Unfälle, ist. — Der Weg hinter Eichstädt geht an der Altmühl hin, und ist treflich chausirt; zur Rechten sind waldgekrönte Berge, und hinter diesen fruchtreiche Felder. Früh um 6. Uhr befand ich mich auf der Donaubrüke bei Neuburg, wo ich erst gegen erlegte 12 kr. hinüber gelassen wurde. Diese Stadt, eine Art von Festung, liegt etwas hoch, in einer offenen, fruchtbaren Gegend. Die Häuser sind größtentheils blendendweis angestrichen;

die Kirchen fast alle von vorzüglicher Schönheit; aber die meiste Aufmerksamkeit des Reisenden verdient hier unstreitig das alte grose Residenzschloß der pfälzischen Fürsten. Es gewährt nicht nur eine herrliche Aussicht weit umher, sondern verwahrt auch noch in seinem Innern Seltenheiten an Gemälden und andern Antiquen, die den Blik des Beobachters verdienen. Es wird niemand gereuen, hier eine ehrwürdige Reihe alter pfälzischer Regenten, in ihren vollen Rüstungen zu Pferde, und ein altes Kriegsgericht in seiner ganzen Form gesehen zu haben. Die Rüstung des Otto von Wittelsbach war die schönste und gröste. — Hinter Neuburg wird das Land immer flacher, fruchtbarer und die Chausee, über alles Erwarten, gut. Man fährt hier unter immer wechselnden Gegenständen durch Felder, Wiesen, Wälder, Menschen und Viehheerden dahin. Ich begegnete unter andern einer Wallfarthsprozession von mehr als 150 Menschen, die aus beiden Geschlechtern, aus Kindern und Greisen bestund, und Gebete für die Früchte auf dem Felde zur Gottheit schikte. Ein Priester folgte mit seinem Küster dem Zug in einer Chaise. Die vielen langen und kurzen Fahnen, die verschiedenen Töne der Betenden und die umherschweifenden Blike derselben, gaben dem ganzen Zug ein contrastirendes Ansehen. Ich freuete mich mehr über den

schönen Schlag Leute, als über ihr Gebet und ihren religiösen Aufzug. Es waren lauter lange, schlanke Männer, in einer Art Nationaltracht gekleidet, die aus einem blauen Rok, Brustlaz und grünem Hosenträger über dem leztern bestund. Den Hut schmükte ein Straus von Flittergold. Schon hier findet man, wie in Baiern, an den fingerstarken Miedern der Weiber, silberne Häken und Ketten zum Schnieren von 40 bis zu 100 fl. das Stük am Werth, die sie von Kindern auf Kindeskinder erben, mode sind. Aehnliche um den Hals. In diesen Familienstüken besteht ihr vorzüglicher Luxus. Die Dörfer haben von Ausen in dieser Gegend ein schlechtes Ansehen, und leiden öfters durchs Wasser. Vielleicht wäre diesem Uebel abzuhelfen, wenn man, wie in Hollstein, die Baustätte erst etwas erhöhete, ehe man das Haus daselbst aufführt. Die Dächer sind gewöhnlich aus Stroh und Ziegel; das Vieh gelbblässig. Hinter Lichtenau kommt man auf eine weitläuftige Wiesenebene, über die eine gute Chausee, mit erstaunlichen Unkosten hergestellt, nach Bamhausen hinüber führt. Diese Ebene ist hie und da mit Canälen durchschnitten, um das Wasser dahin abzuleiten; allein sie scheinen noch nicht die gehörige Wirkung zu thun, um das Gras gegen das Ersaufen zu sichern. Die holländischen und von den Hollsteinern nachgemach-

ten Wassermühlen, durch deren Hülfe ganze Districte, Wiesen und Felder ihres überflüssigen Wassers entledigt werden, müsten hier mit belohnendem Erfolg angebracht werden können. —

In Bamhausen, dem ersten bairischen Ort, muste ich meinen Coffre der Visitation unterwerfen, der man aber durch die gestattete Versieglung entgehen kann. Hinter diesem Dorfe sieht man zur Linken in einer weiten Ebne Ingolstadt in der Ferne von einigen Stunden liegen. — Die nächste Station war Pfaffenhofen, ein altes aus etlichen hundert Häusern bestehendes Städtchen, das äuserlich keinen sonderlichen innern Wohlstand ankündigt. — Unterbruk ist die lezte Station vor München; von hier fährt man in einem angenehmen lichten Walde, der sich mit einer weiten Aue endigt, auf der vortreflichsten Chaussee bis München fort. Es ist bekannt, daß man immer diese Aue mit anführte, wenn man die Baiern der vernachlässigten Landeskultur wegen anklagte. Allein man sollte dabei nicht zu bemerken vergessen, daß diese und mehrere, etliche Stunden um München sich erstrekende, Distrikte, die nicht gerade den fettesten Boden haben, zu Gunsten der Schaafzucht, der sie höchst vortheilhaft waren, liegen geblieben sind. Es lohnte wohl eines solchen Opfers, wenn der Verwalter zu Schleißheim allein 15,000. dieser Thiere,

noch

noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in einem Jahre unterhielt. Es ist wahr, es läßt sich in Baiern in Ansehung der physischen Landeskultur, denn nur von dieser rede ich hier, noch überaus viel thun; aber es ist auch so viel gewiß, daß die Baiern, seit dem Frieden 63, warlich ihre Hände nicht in den Schoos gelegt, sondern so manches öde Pläzgen in Feld, Wiese und Garten umgeschaffen haben. Es ist einmal Zeit, daß wir einer Nation, bei der noch so viel altdeutscher Urcharakter, noch so viel unverdorbene physische Kraft, noch so viel Gutmüthigkeit ohne Schminke, noch ein so schönes Häuflein denkender Köpfe, troz der schweren über sie ergangenen Verfolgungen, noch so viele Treu und Redlichkeit bei Wort und That vorhanden ist, auch in diesem Punkte Gerechtigkeit wiederfahren lassen; einer Nation, die auch darum zu lange verschrieen worden ist, weil sie nicht innerhalb 20. Jahren ihre ganze bewohnte Oberfläche in einen Gemüsgarten umschuf. *) Friedrichs Urtheil,

*) Von besonders wohlthätigem Einfluß in die Landeskultur Baierns könnte der, mit dem Anfang dieses Jahrs ausgereißte „baierische Landbot, eine Wochenschrift für alle Stände„ werden, davon wöchentlich 2 Bögen, in Form der englischen Zeitungsblätter, zu München erscheinen. Diese

theil in der Geschichte seiner Zeit: „Baiern sez in Deutschland die Provinz von der grösten Fruchtbarkeit, und von dem wenigsten Geiste: sei das irdische Paradies von Thieren bewohnt" — scheint mir, seitdem ich das Land und die Menschen selbst gesehen, mehr wizig als ganz wahr zu sein. Hier fehlt es nicht an Geistestalenten; nur an gehöriger Entwikelung; nicht an natürlichguten Menschen, die dem thierischen Zustande längstens entwachsen sind.

Hier bin ich nun in München und finde grösstentheils reine und breite Strasen, prächtige Kirchen, merkwürdige Bibliotheken und noch merkwürdigere Menschen. Ich will, in Absicht dieser Punkte, weder Westenrieder, noch den reisen=

Diese Blätter sind zunächst dem Wohl und der Ehre der Nation gewidmet; fällt die Fortsezung so aus, wie der erste vor uns liegende Bogen, so darf man der Nation dazu Glük wünschen, und die Unternehmer werden sicher nicht ohne thätige Unterstüzung bleiben. Schreibart, Druk und Papier entsprechen einander an Güte, und an Abwechselung interessanter Gegenstände scheint es den Herausgebern auch nicht zu fehlen. Hier kann ieder Baier, der für gemeinnüzige Absicht Sinn und Gefühl hat, seine Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge dem Vaterlande mittheilen, sie mögen sich über physische oder sittliche Kultur erstreken.

senden Franzosen, noch Nikolai, ausschreiben, sondern ich überlasse mich bei den Dingen, die ich während meines Aufenthalts in dieser angenehmen Stadt sah, meinen Augen, meinen Empfindungen, und meinen Grundsäzen. Muß ich hie und da mit ienen Männern von ohngefähr zusammentreffen, so wird mir mein Publikum schon aus dem Grunde verzeihen, daß eben dadurch die Wahrheit Bestätigung erhalte.

Ehe ich mich aber auf eine specielle Erzehlung dessen, was ich etwann in diesem Lande merkwürdiges sah und hörte, einlasse, will ich sogleich meine Leser auf den ganzen Finanz-Zustand dieses Landes, wie ich ihn nach mühseligen Zusammenträgen gefunden habe und wie er genau im Jahr 1786. beschaffen gewesen, aufmerksam machen. Was ich hier anführe, ist actenmäsig, und die dabei angebrachten Erläuterungen von Kennern und gutmüthigen Baiern mir da und dort mitgetheilt worden. Man wird hieraus erkennen, was dies paradiesische Baiern iezt schon erzeugt, und auch leicht den Schluß machen können, was einst aus diesem Lande noch möchte zu erzielen sein.

Damit vom ehemaligen Ganzen nichts fehlen möchte, so strebte ich auch nach einer genauen Angabe dessen, was ohnlängst Oestreich davon an sich brachte, und es gelang mir, so richtig

als

als möglich, hier melden zu können, wie stark im Jahr 1780. das an Oestreich abgetretene Innviertel an Städten und Dörfern, Zugvieh und Menschen u. s. w. gewesen sei.

Vielleicht sind diese Nachrichten nicht nur ausserhalb, sondern in Baiern selbst, willkommen, da der Patriot mit einem Blik den Finanzzustand seines Vaterlandes, die Arten der Abgaben, ihr Entstehen, ihre Zunahme und ihre Verwendung übersehen kann.

Dieser Finanzzustand von Baiern, von der Oberpfalz und von Leuchtenberg bestund nun im Jahr 1786. in Folgendem:

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Hauptkassa Rest vom Jahr 1785 =	848652	8	-	—	—	-
1. Gerichtsgefälle =	59455	15	2	106867	32	-
2. Recognition von Zubaugütern =	2959	19	2	49	39	-

1. Strafen, Schuzgelder, Confiscationen, Nachsteuer, Markt= und Standgelder, Recognitionen von weissen Bierzäpfler Verleihungen vi General. Mandati 1762. Dann zufällige Einnahmen, beständige und unbeständige Posten sind darunter begriffen.

2. Ao. 1780. musten sämtliche Güter dieser Art beschrieben werden. Ao. 1783. wurden solche, weil

sie

	Einnahme. fl. kr. pf.	Ausgabe. fl. kr. pf.
3. Strafenbeitrag ad fundum pauperum	8586 : 6 : 1	116 : 18 : 2
4. Musikpatent Tax	2296 : 59 : -	5 : 48 : -

sie neben den Hauptgütern zu haben, vid. Cod. Max. p. 4. c. 7. §. 27. n. 5. verboten, bis zum Verkauf, die trennbare nach dem Schazungswerth p. 1/2, und die untrennbare ad 1/4 p. C. zur Recognition belegt, dieses aber nur bei den churfürstlich gerichtischen, die ständischen Orte blieben bisher hiemit verschont.

3. Den Bettel aufzuheben, der müssig gehenden Jugend etwas lernen und im Christenthum unterrichten zu lassen, wurde vi Schematismi und Gen. Mand. 5. Iul. 1774. auf 1. ﬂden oder 8. kr. 4. hl. von allen bis auf die Oez- und Halmstrafen 4. kr. zum Beitrag gesezt; auf die Oez- und Halmstrafen, dann Gerichtsaufträge, die Strafen nach sich ziehen, aber nur 2. kr. p. ﬂden bestimmt, welcher Beitrag von churfürstl. Gerichten zur Hauptkassa eingesendet werden muß, wovon dermalen statt dem Intent das Jägercorps unterhalten werden soll. Die ständischen Orte können solche Beiträge an ihren Armen oder anders verwenden.

4. Laut G. M. 24. Nov. 1775. hat ieder öffentlicher aufspielender Stadt- und Marktsmusicant excl. 3. kr. Siegelpapier und 6. kr. Ausfertiggeld 1. fl. ad aerarium, und der, so auf dem Lande wohnt,

nebst

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
5. Heuratslizenz Geld.	12008	—	-	—	—	-
6. Accis = Erhöherung von Zuker u. Caffe	7127	34	1	—	—	-
7. Amtsnuzungs Gef.	21632	25	2	13633	10	-
8. Mai = Herbst = Vogtei = dann Stadt = u. Marktssteuern	35629	54	1	3011	18	2

nebst obiger 9. kr. nur 45. kr. ohne Ausnahm der churfürstl. oder ständischen Unterthanen jährlich zu bezahlen.

5. Jedes Brautpaar ist in der Absicht 3ter und 4ter Rubrik nach G. 27. Dec. 1775. unter 6. Thlr. Strafe 2. fl. zu bezahlen schuldig, weil durch die Heurath die Zahl der Kinder und Armen vermehrt wird.

6. Nach Gen. 4. Oct. 1777. sind die Scholderspiel und derlei Compositionen vom Wirth und Bräuer rc. gänzlich aufgehoben, und auf das Pf. Caffe 4. kr. Zuker 3. kr. ad fundum pauperum gesezt worden.

7. Sind iene, wo die Hauptpflegen nicht besezt und nur Pflegscommissarii um fixirtes Gehalt bestellt, die anfallenden Sporteln und Emolumente verrechnet werden müssen, wie denn auch alle Hauptpfleger, ungeachtet sie den Genuß haben, den Gerichtern die Rechnung der Erträgniß ad justificandum einsenden müssen.

8. Erstere sind nicht aller Orten hergebracht, und

nach

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
9. Fourage = und Re- kroutenanlage	302102	36	1	21927	30	1
10. Vorspannanlage	34010	17	2	3314	55	2

nach Kreittmayrs Staatsrecht S. 389. weder unter die ordinari noch extraordinari Abgaben zu zählen, sondern als Privaterlagen anzusehen, welche Beschaffenheit es auch mit den Stadt = und Marktssteuern hat, so durch die Rentämter eingefordert, und erstere von gerichtischen und hofmärkischen Unterthanen ohne Jurisdiction so andern bezahlt werden.

9. Erstere wird seit 1745., statt der Natural = Fourage = und Brodverpflegung, ad 6 fl. 46 kr. p. Hof, und seit 1748., wegen der Kriegsausgabe, mit 7 fl. verreicht, seit 1756. auch die Leerhäusler beigezogen, und die walzende Stüke von jedem Steuergulden mit 12 kr. belegt. Nach Gen. 14. Nov. 1787. statt solch leztern 12 kr. vom Steuergulden, von jedem desselben 30 kr., ohne Ausnahme, entrichtet werden muß. Die Recroutenanlage hat sich vi Gen. 11. Apr. 1767. statt der Militärauswahl vom Hof p. 3 fl. erhoben, welche bei nöthiger Militärauswahl wieder aufhören soll, und schwer halten möchte. Macht beides, exclusive der walzenden Stüke vom Hof. 10 fl.

10. Zu Erleichterung des Kriegs = und andern Vorspannwesen wurde der Hof p. 1 fl. vi Gen. 12. Jul. 1736. belegt, und dies Gefälle, nach Mand.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
11. Heerdstättanlage	139783	31	1	4530	58	-
12. Ordinaires Scharwerkgeld	128477	14	2	45755	36	-
13. Jagd-Scharwerkg.	18572	55	1	2284	58	3

28. Mai 1759., wieder um 15 kr. erhöhet. Unterm 20. Aug. 1774., nach Gen., auch die 1/6, 1/8 und 1/12 Höfe nach Proportion beigezogen, wogegen alle Kriegs- und andre Vorspanne von der Hof- und Kriegskammer bezahlt werden sollen.

11. Ist A. 1717. statt dem aufgehobnen Tabakappalts pro surrogato auf jede Heerdstätt oder Familie p. 15 kr. eingeführt, A. 1729. auf 30 kr., dann wieder 25 kr., vi Gen. 11. Mai 1762., gesezt, A. 1782. bis zu Tilgung der Getreidschulden, des Teschner Frieden, und Abfertigung an Sachsen gar auf 50 kr. erhöhet, wovon weder Inwohner, Geistlicher, noch jemand anders, ausgenommen.

12. Wird nicht so viel nach dem Hoffuß, sondern nach den gepflogenen Tractaten 1665. et 66. vom Hof zu 6. 7. auch mehr fl. jährlich verreicht, worüber 10. Febr. 1756. ein Regulativ erfolgt, die ständischen Unterthanen aber solches ihrer Herrschaft nach der Observanz zu entrichten haben.

13. Statt der Naturalverrichtung ist solche vi Gen. 22. Aug. 1733. ins Geld vom Hof p. 2. fl. umgeändert worden und solche dermalen zu bezahlen, wovon die Jagdunkosten bestritten werden sollen,

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
14. Mähnstük Anlage	89865	58	2	388	11	-
15. Mühlen Anlage	11003	35	-	1422	52	2

sollen, welche Reichniß aber nur die churfürstl. und iene den Ständen Ao. 1694. 95. 96. auf ewige Wiederlösung verkaufte Unterthanen zu bezahlen und die Stände solches nach dem Herkommen von ihren Unterthanen zu geniesen haben.

14. Ao. 1765. wurde von sämtlichen Ortschaften eine Beschreibung über alle im Land vorhandne Reit- und Zugpferde, dann derlei Ochsen, verlangt, und für selbes Jahr noch zur Unterhaltung der Strasen das Ratum vi Gen. 25. Oct. 1765. aufs Stük 16. kr. eingesendet, seit dem Gen. 14. Apr. 1766. aber von iedem Stük 24. kr. ohne Ausnahme iährlich bezahlt werden müssen, die 3. gefreite Stände aber iährlich 8000. fl. Composition zur Landschaft geben, sodann ad aerarium bezahlt werden.

15. Nach Gen. 23. Dec. 1750. hat eine Beschreibung, wie viel ieder Müller Mahlgänge habe, eingesendet werden müssen, wo sodann vi Gen. 31. Oct. 1752. das gnädigst privileg. Mühlbeuteltuch = Appalto aufgehoben, und auf den Gang 2. fl. Entgangsurrogat, daß die Müller ihre Beuteltücher gegen Maut und Accis nehmen können, wo sie wollen, mittlerzeit auch die Sägmühl, Breinstampf u. dgl. belegt, einige aber um etwas wieder gemindert worden.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
16. Tanz Anlage	6451	51	–	364	40	3
17. Forst Gefälle	100573	1	3	53864	7	2
18. Holzgarten Gefälle	116140	39	2	127278	40	1
19. Kasten Gefälle	171130	12	3	128605	7	3

16. Zu gewissem Ende, ohne weitere Benehmung, haben die vornehmen Weinwirthe in den 5. Hauptstädten, ieder, der Tanz hält, 4. fl., in andern Städten und Märkten 2. fl., Bräu- und Bierzäpfler 1. fl., ieder Land- und Geiwirth jährlich 45. kr. zu Ende des Jahrs vi Gen. 1724. zu verreichen, welcher Betrag, wie die Mühlanlage, hin und wieder erhöhet worden.

17. Bestehen in den wenigen Holzgefällen, Waldzinsen, und was verkauft worden, Holzstrafen, Zweigilt u. dgl., wogegen die Unterhaltung des Jägerpersonalls ziemlich hoch zu stehen kommt.

18. Ao. 1760. 64. wurden alle Holzausfuhren ins Ausland ohne Paß verbotten, und deswegen Ao. 62. bis 68. und 69. Niederlagen und Holzgärten errichtet, z. E. zu Hohenschwangau, Schongau, Rauchenlechsberg, Lechhausen bei Augsburg, zu Reinhausen an der Donau bei Regensburg, und Sallerwöhr bei Passau, wovon den Holzhändlern der Einkauf von allen Gattungen in Flösen und Flutter überhaupt, die Wiederverkaufung in minutis aber nach der rechten Bezwekung ungemein Geld trägt.

19. Bestehen in Stiften, Gilten, Laudemien, Frei-

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
20. Verkauft. Getreid	144750	27	3	6325	7	3
21. Verkauftes Dienst Schmalz	11415	21	-	8856	28	3
22. Verkaufter Dienst Flachs	386	15	-	—	—	-

stiften, Anleiten, Leben, so weit die Güter nicht unter dem Lehenhof stehen, Wiesen, Stiften rc., auch Strafen u. dgl., wie solches ieden Orts hergebracht.

20. Dienst- und Zehendgetreider, die, wenn sie nicht bei den Salzämtern vonnöthen und dahin angewiesen werden, auf den Schrannen, meistens aber nach der Ausrufung, so hoch als möglich verkauft werden.

21. Hievon ist weder durch Gesez noch Generalien, sondern solche Abgabe nur in den Orts Saalbüchern, und da nur als eine Schuldigkeit ohne weitern Grund, zu finden. Indessen ist mit der Alten ihrer Meinung und einigen Urkunden die Spur vorhanden, daß diese Abgabe in vorigen alten guten Zeiten eine Gnadenannahm der Herzoge von Baiern war, und dem Unterthan für das Pfund nur 2. kr. bezahlt worden, welche Hinauszahlung und Lieferung immer existire, der Nuzen aber meistens auf Deputate, Reise- und Lieferungskösten rc. wegfalle.

22. Hiemit hat es fast die nämliche Beschaffenheit, welcher meistens nur im Rentamt Straubingen

	Einnahme. fl.	kr.	pf.	Ausgabe. fl.	kr.	pf.
23. Schwaig = u. Hauswirthschaftsgefälle =	3606	48	-	1320	50	3
24. Hopfengärten Gef.	—	—	-	—	—	-
25. Fischerei Gefälle	7074	56	1	9011	54	3
26. Umgelds Gefälle	33974	—	1	5755	47	2
27. Lehen Gefälle =	14722	57	2	6750	8	-

Herkommens, von den Gerichten eingebracht und in natura zum Rentamt geliefert und dort beliebig verkauft wird.

23. Besteht meistens in Verstiftungen derselben um München herum liegender Schwaigen 2c.

25. Wäre besser verstiften als unnöthige Kosten zu machen.

26. Solche Gefälle sind weder mit dem Aufschlag noch Maut und Accis zu vermischen und meistens nur im Oberland seit den ältesten Zeiten üblich, weil es schon im Theilungsvertrag zwischen Herzog Rudolph und Ludwig 1310. heißt: daß die Stadt München vom Umgeld erbauet worden; theils Orten als Privilegien überlassen, und Ao. 1749. bei dem Weinaccis 2c. sich auf ein Aequivalent verstanden worden, deswegen Extrabeamten bestellt sind.

27. Diese können sich nur von dem Obristlehenhof und übrigen Lehenämtern verstehen, weil die churfürstlichen Gerichter und Kastenämter 2c. solche bei selben anfallende Gebühr selbst in ihren Rechnungen der Kastengefälle berechnen, nach obiger

Sum=

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
28. Maut- und Accis-Gefälle, incl. der Maut zu Regensb. am Kornmarkt, dann der Zollgefälle beim Gericht Wemding und der Stadt Donauwerth = =	596025	46	1	223004	52	3
29. Bruk- u. Wegzoll						

Summe aber Ausstände vom Hauptlehenfall hierunter verstanden sein möchten.

28. Wegen der allgemeinen Maut- und Accisverreichniß giebt die Maut-Tariff 1765. die Auskunft, weil schon A. 1764. die Gen. Mautdirection zusammgesezt, einiges seither vermindert, mehrers aber erhöhet worden. Mit Regensburg ist schon 1539. ein Receß abgeschlossen, Ao. 1772. die Incolatsfähigkeit gegen eine jährliche Aversionssumme auf die Burgerpolleten die Freipassirung bewilliget, auch aus mehrerlei Ursachen das Mautamt am Kornmarkt in Regensburg iederzeit unterhalten worden. Wemding ist ein Regensburgisches Lehen vom Grafen Ulrich von Oettingen, Ao. 1467. an Herzog Ludwig in Baiern verkauft worden, Ao. 1504. aber der Kauf erst in seine Kraft erwachsen, wo also ieden Orts sonderbare Rechte hergebracht sind.

29. Deren sind mehrere, kommt also auf die Orts-Gewohnheit und eingeführte Rechte an, ohne daß sich etwas gewisses sagen läßt.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
auser den Mautämtern, respect. bei den churfürstl. Herrschaften	4920	24	-	4820	30	3
30. Officiers Services von Städten und Märkten	21071	33	3	—	—	-
31. Bürgeraufnahmstax und Exerciergulden von Städten u. Märkten	495	25	2	—	—	-
32. Thor- und Einlaßgeld in Baiern	3926	37	-	554	3	3

30. Seit dem spanischen Successionskrieg und dem Anfang der Casernenbaue und aufgehobnen Naturalquartier der Bürger und Inwohner ist diese Anlage in theils Orten bald viel bald wenig eingeführt, in vielen Orten auch Herkommens, daß Landlieutenants u. dgl. unterhalten werden müssen, auch mehrere churfürstliche Pflegscommissarii als Hauptmannscommissäre genennt werden und sich also in den Briefsfertigungen unterschreiben.

31. Jeder Bürger muß bei seiner Aufnahme einen gewissen Tax, auch den Exerciergulden bezahlen, so zum Behuf des Landmilitärs-Exercitii verwendet werden sollen.

32. Ist eine gewisse Anlage, welche ienen 9. 10. ꝛc. beizuzählen und vi Gen. 1746. 47. herstammt.

33. Alle

	Einnahme. fl. kr. pf.	Ausgabe. fl. kr. pf.
33. Kanzleitaxgelder von sämtlichen Dicasterial = Kanzleien in Baiern	44989 = 10 = 2	16378 = 43 = 2
34. Landschreiberei-Gefälle =	221 = 52 = -	1647 = 20 = 3
35. Siegelpapier = Gefälle =	60197 = 37 = 3	6197 = 39 = 2
36. Kartenspiel = Gefälle =	2201 = 12 = -	312 = 15 = -

33. Alle Ausfertigungen, Strafen, Commissionsdeputate, Abschriften u. dgl. verstanden, ausgenommen, welche ad cassas sportularum, gemäs der Hofrathsordnung, gehörig.

34. Alle Rathsglieder von Städten und Märkten müssen bei ihrer Anstellung die dermalige Hofkammer, vormalige Rentamt münchnerische Confirmation, erholen und dafür einen gewissen Tax bezahlen, zugleich auch die Justification ihrer sämtlichen Rechnungen, wo auf den Tag für den Rentmeister, Rentschreiber ꝛc. etwas gewisses fixirt und dermalen das Personale im churfürstl. Sold steht.

35. Von was Grund und aus welcher Ursache das Siegelpapier herstamme, ist in Cod. civ. p. 4. c. 1. §. 6. 7. n. 5. et supplem. ibid. zu finden, und hiezu das Gen. 11. Febr. 1772. und 1788. einzusehen.

36. Das Gen. 1. Jul. und 16. Mai 1770. giebt die

	Einnahme. fl.	kr.	pf.	Ausgabe. fl.	kr.	pf.
37. Wachsbleiche am Lechel	12266	47	2	13731	29	–
38. Schreibmaterials-magazin-Amt München	4438	16	2	3211	54	–
39. Heu- und Grummet-Verkaufgelder beim Hoffuttermeisteramt München	4101	44	3	1202	21	–
40. Steinbruch zu Lenggries	29	44	–	—	—	–
41. Holzmeisteramts-Gefälle zu Landshut	6495	22	2	7161	26	2
42. Kellermeisteramts-Gefälle allda	858	9	2	1033	55	3
43. Heu- und Strohmeisteramts-Gefälle allda	3409	4	–	1388	18	–
44. Hof- und Belzgärten der Orten	384	4	–	1387	31	–
45. Reiche Salz-Gefälle	1511277	20	3	1161746	38	2

Auskunft, und ienes, wie die gesiegelte Karten aussehen und das ganze zu behandeln sei.

37-44. Hängen von ihren Einsichten und Beförderungen, wie sie fruktificiren können und sollen, auch wie sie wirklich fruktificiren, ab.

45. 46. Solche beträchtliche Gefälle sind vorhin unter

Parti-

	Einnahme. fl. kr. pf.	Ausgabe. fl. kr. pf.
46. Halleinische Salz-Gefälle =	1025336 = 34 = 1	1084368 = 16 = -
47. Bräu = Gefälle in Baiern =	643542 = 48 . 1	445793 = 22 = 2
48. Bräu = Gefälle von churf. Herrschaften	5561 : 12 : -	1878 : 44 : 2
49. Vierter Bierpfen=		

Partikulairs gestanden, deswegen man auch den Städten und Märkten wegen dessen Niederlage ihren Reichthum zuschreibt. Hauptsächlich erst unter Max. I. geschahen andre Wendungen und Erweiterungen, auch mit Salzburg und Berchtolsgaden Vergleiche. vid. Cod. civ. p. 2. c. 1. §. 7. n. 4. ꝛc.

47. Ein landesherrliches Regale, besonders auf das weiße Bier, wo aber dermalen in vielen Orten neben dem weißen auch braunes gesotten wird, die Concessionen aber immediat von der höchsten Person abhängen und von den übrigen ständischen und bürgerlichen Bräuhäusern die Aufschläge durch die Landschaft in auerso mit den Steuern ꝛc. sonderbar bezahlt werden müssen.

48. Z. E. Wemding, Mindelheim ꝛc., die keineswegs unter der Landschaft, sondern immediat unter der Kammer mit allem stehen, und eigene Privilegia haben.

49. Ist vi Gen. 7. Aug. 1777. in Ansehung solcher auch von A. 1689 bis 1692. bestanden und zu Be-

strei-

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
ning von churfürstl. Bräuhäusern	52294	24	-	—	—	-
50. Pferdgelder, Conditionssteuer von churfürstl. Gerichts- Forst- Kasten- Maut- Salz- Bräuämtern	16755	31	-	—	—	-
51. Kreiscontingents-Beitrag	—	—	-	—	—	-
52. Kammerzieler-Beitrag	—	—	-	—	—	-
53. Bergwerks-Cassa	9130	—	-	—	—	-

streitung der Civil- und Militär- dann Schuldenabledigungsausgaben ausgeschrieben worden, und soll dermalen wegen der Schulden an Sachsen bestehen.

50. Die Pferdgelder kommen von einem gewissen Haberbezug vom churfürstl. Kasten her. Die Conditionssteuern sind ein Besoldungsabzug von allen churfürstl. Hofbedienten oder Beamten rc., welche A. 1722. nach 5 p. Cent. ausgeschrieben, A. 1727. auf 10 p. C. erhöhet worden. Die Pferdegelder betreffen hauptsächlich nur die Hauptpfleger.

53. A. 1751. wurde ein Bergwerkscollegium über Rauschenberg, Bodenmais, Amberg, Fichtelberg und Bodenwehr, zugleich auch über das Münzwesen niedergesezt, welche Einkünfte in gewissem Betracht in Verpachtung stehen möchten.

55. Eine

	Einnahme			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
54. Münzvortheile	—	—	-			
55. Zinnslehen vom Bräuhandwerk München =	52	—	-			
56. Ersezung herein vom Schuldenabledigungswerk	1376	40	-			
57. Um verkaufte Güter und Grundstüke, incl. der Schergen=Dienstgründe und Häuser =	12865	25	2			

55. Eine uralte Abgabe.

56. A. 1749. wurde eine gemeinschaftliche Schulden=abledigungs=Commission niedergesezt, ein gewisser Fond mit den Aufschlägen, Defraudationen, Confiscationen, von Getränken ꝛc. selbe auch dahin angewiesen, an den bestehenden Schulden Abbruchsbehandlung und genaue Bezahlung zu machen, von welchen die Verrechnung entspringen möchte.

57. A. 1779. 29. Jul. sind sämtliche bis auf die Eisenschergen gestandne vormalige Amtleute aufgehoben, und statt den Sporteln jährliche Fixa bestimmt, die besessene Gründe und Häuser verkauft, und dagegen die Obleute aufgestellt, den überzähligen aber, Bauern — und öde Güter anzunehmen und Handwerker zu lernen bewilligt worden.

A. 1783.

	Einnahme. fl. kr. pf.	Ausgabe. fl. kr. pf.
58. Aufgenommene Capitalien	264196 : — : -	
59. Amtsborgschafts-Capitalien -	5000 : — : -	
60. Einnahme vom churfürstl. Cabinet		
61. Rent- und Bürgertax bei den Rentämtern Burghausen, Landshut u. Straubingen -	980 : 14 : 1	
62. Einnahme von der löbl. Landschaft	746200 : — : -	

A. 1783. hingegen wurden mehrere wieder angestellt, und die noch zurükgebliebene Güter und Grundstüke gar verkauft.

58. Unwissend.

59. So bei den Dienstverleihungen prästirt, und wenn die Ablösung nicht geschieht, auf der andern Seite die Rükbezahlung geschehen muß.

61. Hat die Beschaffenheit, wie 34. bemerkt worden.

62. Ob hierunter das Steuerpostulat u. dergl. verstanden, ist eine Frage, so wie auch von den übrigen Aufschlägen und Compositionen der ständischen und bürgerlichen Bräuhäuser nichts zu finden ist.

	Einnahme. fl.	kr.	pf.	Ausgabe. fl.	kr.	pf.
63. Decimation von der Geistlichkeit	109406	12	1			
64. Concurrenzgeld von den churrhein-pfälzischen Ländern	495368	31	–			
65. Subsidiengelder						
66. Nachtragsgefälle, welche in die Max. Josephische Regierung einschlagen	2563	38	2			

63. Ist nicht nur bei der Geistlichkeit, sondern auch bei allen Gotteshäusern, milden Stiftungen rc. hergebracht, und seit 1759. in Uebung, von dem päbstl. Stuhl aber auf gewisse Jahre die Bewilligung iederzeit nachgesucht, A. 1784. auch eine besondre geheime Commission, das Catastralmäsige zu untersuchen, niedergesezt worden, und vom 1788sten. Jahr anfangend die Ausschreibung auf weitere 10. Jahre geschehen, vermuthlich auch höhere Belegung geschehen wird.

64. Von dergleichen ist nichts wissend.

66. Kommen von dem Allodialvermögen und solchen Ausständen her, welche ieden Orts separirt, sogar vom Steueramt gehalten werden müssen.

67. Sind

	Einnahme. fl.	kr.	pf.	Ausgabe. fl.	kr.	pf.
67. Gemeine und zufällige Einnahmen bei der churfürstlichen Hauptcassa und Rentämtern Burghausen und Straubingen	16810	5	2			
68. Ausgabe auf gnädigste Befehle und höchsteigenhändige Scheine						
69. Ausgabe auf das churfürstl. Hofzahlamt				1850259	6	3
70. Ausgabe auf das churfürstliche Hofkriegszahlamt				1246020	11	2

71. Aus-

67. Sind solche, welche keine besondre Rubrik haben oder benennt werden können.

68. et seq. Von den Ausgaben überhaupt kann man, weil solche auf gnädigsten Decreten und Zusicherungen beruhen, auch in alle Fächer einschlägig sind, nichts sicheres erörtern, weil das Ganze pur von dem gnädigsten Landesherrn abhängig und der Hauptcassa die Beschaffenheit allein bekannt seyn kann.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
71. Ausgabe auf die Kriegs-Vorspanns-Cassa				—	—	—
72. — auf das churf. und landschaftl. gemeinsame Schuldenwerk				416440	5	2
73. — auf die Strassen- und Wasserbau-Cassa				245240	59	3
74. — auf die churf. Cabinetscassa				—	—	—
75. — auf Verpflegung der Heppergischen Realschul-Institutskinder				1773	20	—
76. — auf die Armencassa				16800	—	—
77. — auf rükbezahlte Depositions-Capitalien und Interessen				—	—	—
78. — — Bräuhaus —				14320	—	—
79. — — anderwärtige Anlehnscap. und Interessen				279542	6	—
80. — — Amtsborgschafts-Capitalien				2143	45	—

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
81. Abgelößte Scharwerksgelder u. andre Culturausgaben				9126	6	–
82. Ausgabe wegen der geistlichen Decimation				15065	45	–
83. Recompens für die Umgeldscommission				2194	40	–
84. Auf Ersezungen an auswärtige churf. Cassen				400	—	–
85. Ausgeliehene Gelder				—	—	–
86. Um erkaufte Güter				14700	—	–
87. Auf Remunerationes für den Hofcammerrath und Salinen-Obercommissaire-Claiß				3970	39	–
88. Rükbezahlte Depositengelder, respective, welche noch in die Maximilianische Regierung einschlagen				3534	32	2
89. Uebrige Hauptcassa-Ausgaben				123159	53	–

90. Aus-

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
90. Ausgaben der Rentzahlämter Burghausen, Landshut und Straubing				106520	17	-
Sa. von Baiern:	8015939	50	-	7878472	31	3

Oberpfälzische Gefälle.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Gerichtsgefälle	8182	24	-	18855	54	-
Strafenbeitrag ad fundum pauperum	2898	27	-	406	45	1
Musikpatent-Tax	401	3	-	—	—	
Heurathslicenzgelder	2333	—	-	2	51	-
Acciserhöherung von Zuker und Caffee	1178	42	3	—	—	-
Kastengefälle	29403	26	-	22842	12	-
Verkaufte Getreider	34394	16	2	6567	31	1
Schmalzgefälle	7048	53	3	5198	37	3
Amtsnuzungsgefälle	—	—	-	—	—	-
Ordinärsteuern	45579	51	3	2082	40	-
Rittersteuern	3644	40	-	—	—	-
Ex proprio-Steuern	2413	32	-	—	—	-
Walburga- und Michaelissteuern	619	3	-	—	—	-
Rothenbergische Contribution	14681	48	2	630	24	3

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Ordinari Hofanlagen	14070	48	-	700	5	-
Ritteranlage	8380	20	1	306	46	-
Vorspannanlage	4415	29	3	269	31	2
Werbungsanlage	19949	55	-	733	49	-
Ordinari Heerdstättanlage	13850	22	2	755	53	-
Halbe Heerdstättanlage	1361	59	2	69	17	-
Mähnstükanlage	13223	12	-	475	17	2
Tanzanlage	1528	30	-	—	—	-
Forstgefälle	36608	48	3	13825	7	3
Fischereigefälle	—	—	-	—	—	-
Umgeldsgefälle	87449	58	1	25560	11	3
Alter und neuer Bieraufschlag	48234	53	1	5371	43	3
Ausbeute von weisen Bräuhäusern	166	52	-	—	—	-
Bräuhaus-Bestandgeld von Freudenberg	—	—	-	—	—	-
Maut- und Accisgefälle	79386	8	-	34546	19	2
Officiers Service	6775	—	-	32	39	2
Bürger-Exercirgulden	133	—	-	—	—	-
Jägereigeld von den Klöstern	400	—	-	—	—	-
Jäger-Azt-Habergeld	57	—	-	—	—	-
Lehengefälle	667	18	-	129	—	2
Juden-Toleranzgelder	755	—	-	—	—	-
Thorgelder	264	51	1	—	—	-
Regierungskanzlei-Tax	4264	33	1	558	54	-

Rent-

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Rentkammer-Kanzlei-Tax	574	32	-	2159	28	3
Conditionssteuer	2163	2	2	—	—	-
Amtsborgschafts-Capitalien	—	—	-	—	—	-
Gemeine und zufällige Einnahme	6123	28	-	258	53	2
Oberpfälzische Rentzahlamtsausgaben	—	—	-	116362	54	1
Sa. d. Oberpfalz:	503604	19	2	258702	48	1

Leuchtenbergische Gefälle.

	Einnahme.			Ausgabe.		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Gerichtsgefälle	619	40	2	2750	29	-
Strafenbeitrag ad fundum pauperum	212	54	3	—	—	-
Musikpatent Tax	27	39	-	—	—	-
Heuratslizenz Gelder	136	—	-	—	—	-
Acciserhöherung von Zuker und Caffee	5	11	2	—	—	-
Kastengefälle	5675	5	1	2867	28	1
Verkauftes Getreid	5061	20	3	—	—	-
Schmalzgefälle	550	44	2	126	4	2
Ordinari Steuern	1428	40	2	105	27	1
Extraordin. Steuern	3066	52	-	231	42	1

	Einnahme. fl.	kr.	pf.	Ausgabe. fl.	kr.	pf.
Rittersteuer	141	—	-	—	—	-
Rothenbergische Contribution	493	47	3	47	2	1
Ordinari Hofanlage	520	15	3	87	26	-
Werbungsanlage	1200	41	2	106	33	3
Vorspannanlage	275	3	-	62	54	-
Ordinari Heerdstättanlage	659	47	2	18	7	2
Mähnstükanlage	714	36	-	65	52	-
Tanzanlage	112	—	-	—	—	-
Bürger-Exercirgulden	8	—	-	—	—	-
Forstgefälle	1037	34	2	517	9	-
Umgeldsgefälle	3956	12	-	649	48	2
Bräugefälle	139	30	-	117	30	-
Maut- und Accisgefälle	2003	15	2	1323	10	1
Lehengefälle	943	5	3	332	48	3
Conditionssteuer	115	—	-	—	—	-
Zufällige Einnahmen	—	—	-	—	—	-
Leuchtenbergische Cassaausgaben	—	—	-	1301	46	-
Sa. Leuchtenberg:	29103	58	-	10711	19	1
— Obere Pfalz:	503604	10	2	258702	48	1
— Baiern:	8015939	50	-	7878472	31	3
	8548647	58	2	8147886	39	1
Ausgabe abgezogen	8147886	39	1			
bleibt Cassarest	400761	19	1			

NB. Wenn

NB. Wenn man den Cassarest von A. 1785.	848652 = 8 = -	
und die aufgenommene Capitalien	264196 = - = -	
zusammen	1112848 = 8 = -	
von der Einnahme	8548647 = 58 = 2	abzieht
bleibt wirkliche Einnahme nur	7435799 = 50 = 2	
Dagegen müssen auch von den Ausgaben	8147886 = 39 = 1	
die zurükbezahlte neuerliche Capitalien und Interessen, exclus. der Bräuhaus Cap. und Int. abgezogen werden, scil.	279542 = 6 = -	
bleiben wirkliche Ausgaben	7868344 = 33 = 1	
dagegen gehalten wirkliche Einnahmen	7435799 = 50 = 2	
so übersteigen die Ausgaben um	432544 = 42 = 3	die Einnahme.

Oberpfalz und Leuchtenberg betreffend.

Bei diesen Orten ist gegen Baiern ein schlechter Unterschied, nur in der Zahlung und dergleichen andern Observanzen, weil solche Orte keine Landschaft haben, sondern alle Reichnisse an Steuern ꝛc. dem gnädigsten Landesherrn verreichen müssen, worüber die besondre Verfassung die Aufklärung giebt.

Nachricht über den ganzen Populations- und Zugviehsstand, wie solcher bei der im Jahr 1780. vorgenommenen Conscriptionsrevision in dem k. k. Antheil Baiern, oder sogenanntem Innviertel, vorgefunden worden ist.

Die Namen der Land- und Pfleggerichte sind: 1) Braunau, 2) Fridburg, 3) Mattigkoffen, 4) Maurkirchen, 5) Ried, 6) Schärding, und 7) Vilzhuth. In diesen befinden sich in allem: 2 Städte — 6 Märkte — 2246 Ortschaften — 84 Pfarreien — 20032 Häuser — 24110 Familien. Diese enthalten insgesamt an Menschen:

333	Geistliche.
37	Adeliche.
103	Beamte und andere Honoratiores.
3520	Bürger in den Städten und Professionisten auf dem Lande.
7972	Bauern.
7973	voranstehender Bürger und Bauern Gewerbsnachfolger oder nächste Erben.
17366	Häusler, Gärtler und sonst beim Nahrungsstande und Provinzialbeschäftigung,
6491	zu andern Staatsnothdurften, z. B. zum Feuergewehr, anwendbare.

9976

9976 vom 1 bis 12 Jahr. } Nachwuchs.
3923 vom 13 bis 17 Jahr. }
58015 das weibliche Geschlecht.
1 Beurlaubter.

Diese betragen zusammen die Summa von
115710 Seelen, davon 57695 männliche
und 58015 weibliche.

Aus andern Orten befanden sich damals im Innviertel
7543 Seelen. Die ganze Menschensumma im Innviertel wäre also genau

123253.

Davon hat das Gericht:

1) Braunau

1 Stadt; 526 Ortschaften; 18 Pfarreien; 3719 Häuser; 4207 Familien; 17220 Menschen; 1267 Pferde; 1671 Ochsen.

2) Fridburg

hat 59 Ortschaften; 3 Pfarreien; 674 Häuser; 773 Familien; 2016 Menschen; 347 Pferde; 211 Ochsen.

3) Mattigkoffen

hat 2 Märkte; 57 Ortschaften; 2 Pfarreien; 836 Häuser; 1080 Familien; 4537 Menschen; 412 Pferde; 523 Ochsen.

4) Maurkirchen

hat 2 Märkte; 358 Ortschaften; 19 Pfarreien; 3552 Häuser; 4640 Familien; 19567 Menschen; 2134 Pferde; 3033 Ochsen.

5) Ried

hat 2 Märkte; 541 Ortschaften; 17 Pfarreien; 3858 Häuser; 4764 Familien; 23423 Menschen; 3184 Pferde; 3360 Ochsen.

6) Schärding

hat 1 Stadt; 383 Ortschaften; 23 Pfarreien; 6599 Häuser; 8756 Familien; 43847 Menschen; 7266 Pferde; 3321 Ochsen.

7) Vilzbuth

hat 72 Ortschaften; 2 Pfarreien; 794 Häuser; 848 Familien; 4100 Menschen; 274 Pferde; 693 Ochsen.

Der Zugviehstand bestund also überhaupt im ganzen Innviertel in 14884 Pferden und 12812 Ochsen.

München 1789.

Gleich nach meiner Ankunft in diese Stadt — es war ein schöner Sommermorgen — gieng ich in die St. Peterspfarrkirche und fand ein prächtiges Gebäude ganz mit Menschen angefüllt. Ich will mich mit der Beschreibung dieses Gebäudes nach seinen Theilen nicht abgeben, da dies

andere

andere vor mir gethan haben, dafür einiges von den dasigen gottesdienstlichen Versammlungen. Ich fand hier eine erstaunliche Menge Menschen zusammengepreßt, doch mehr aus dem niedern Stande, als aus dem vornehmen. Kaum vermocht' ich den Dampf auszuhalten, der durch diese und durch das viele Rauchwerk verursacht wurde. Ein Kapuziner hält hier gewöhnlich die Predigt. Meine Erwartung war nicht sonderlich gespannt, weil mich die Predigten der Kapuziner nie sonderlich reizten. Der ehrwürdige schwarzbraunbärtige Mann, der mit seiner weissen und stark vergoldeten Kanzel sehr kontrastirte, handelte zwar auch das Lieblingsthema der Mönche ab: **von der Verläugnung der Welt**; aber mit einer Sprache und Declamation, die mich durch ihr Angenehmes überraschte. Die Sache selbst war nach Grundsäzen bearbeitet, die aus der lautern Religion Christi gehoben waren; kurz, der Mann gefiel und muste gefallen, er rührte und überzeugte, und würde als Prediger iedem protestantischem Lande Ehre machen. Seinen Namen konnt' ich, alles Nachfragens in der Kirche ohnerachtet, nicht erfahren. Nach dem Gottesdienste las ich die in der Kirche befindlichen Extracte aus den päbstlichen Breven, womit diese Kirche noch seit 1782. von Pabst Pius VI., dessen Brustbild in Medaillon vergoldet hier aus-

gestellt

gestellt ist, besetigt wurde. Laut derselben erhält ieder vollkommnen Ablaß, der die dasigen 7 Hauptaltäre besucht, und wird so angesehen, als habe er die Peterskirche in Rom besucht. Nur muß er dabei beten: „für die Ausrottung der Kezerei und für die Erhöhung der katholischen Kirche. Ein ieder Priester kann durch das heilige Meßopfer eine Seele aus den Peinen des Fegfeuers erlösen." — Noch immer sind an den Gittern der Altäre eine Menge Zettel oder sogenannte ex voto und Täfelgens angehängt, die schon so manchem aufgefallen sind. Sie contrastiren nicht nur sehr mit den schönen Altären selbst, sondern sind auch traurige Zeugen vom Aberglauben. Nach der elenden Schrift der meisten zu urtheilen, stammen diese ex voto gemeiniglich von niedern armen Leuten her. Hier ist eines: „Es hat sich eine gewisse Person in einem grosen Anliegen, wo keine menschliche Hülfe zu hoffen war, zu Maria-Hülf bei St. Peter verlobt, und selber ist gleich darauf geholfen worden. Weswegen zu schuldiger Danksagung und mehrerer Aufmunterung gegenwärtiger Zettel hier angeheftet worden, ex voto 1788.„ Diese Zettel hängen allezeit um den Opferkasten, und mit unter auch gedrukte Gebete, auf Täfelchens geklebt, die zum Theil ganz braun geküßt sind. An einigen

auch gedrukte Verzeichnisse, für wen man im Fegfeuer will beten lassen; so hieß z. B. eines: geistlicher Glükshafen für die Seelen im Fegfeuer. Dieser Titel ist um so anziehender, da der ehrliche Baier für den Glükshafen, von dem ich noch reden werde, sehr eingenommen ist. — Ein anderer neuer Anblik war es mir, zu sehen, wie Personen, von verschiedenem Alter, Stand und Geschlecht, auch ganz verschieden mit dem Weihwasser umgiengen; wie ein blühendes Mädchen ihre Wange sehr leichte und mit kaum naßgemachten Fingern weihete, eine Mutter aber die Köpfe ihrer Kinder nachdrüklich durchnässete. Mit solchem geweihetem Wasser stunden Behälter von der Gröse eines halben Eimers angefüllt vor den Kirchthüren, und um die äusere Mauer derselben wieder 12 bis 15 kleinere mit ihren Wedeln. Mit diesen besprengt man die Gräber, die einst an diesem Plaz waren, nun aber, nach vieler Entgegenstrebung, doch durch die standhafte Betriebsamkeit einiger Patrioten, auserhalb der Stadt gebracht worden sind. Nur noch einige Ueberreste von Grabsteinen sind sichtbar an und in der Mauer der Kirche, das andre ist alles eingebnet, und hat dadurch nicht nur die Stadt an Gesundheit, sondern auch das schöne Gebäude selbst an Reizen gewonnen, und sein Grund kann nun nicht mehr aufgelokert werden. Dies gilt

auch bei andern Kirchen, wo man auf den Pläzen auch nicht einmal mehr die Spuren von ehemaligen Gräbern sieht. Manche Familie hätte freilich gerne 1000 fl. bezalt, wenn man ihr ihren alten Begräbnißplaz gelassen hätte. Allein zur Ehre der baierischen Patrioten sei es gesagt: die Gesundheit der Stadt kam in höhern Anschlag, als das Interesse des Gotteskasten. Indessen wird bei diesen vormaligen Gräbern und noch an den Kirchen befindlichen Grabsteinen noch fleisig geweihet. Ich fragte einen andächtigen Alten bei dieser Handlung: ruht hier eines der Eurigen? Nein, Herr, war seine Antwort, — ich kann denken an wen und wohin ich will, unser Herr Gott nimmts schon an. — Auch Blumen legt man auf diese Grabsteine.

Vielleicht sizen, durch die weisen Anstalten Tompson's, nun nicht mehr des Bettels wegen iene erbärmlichen Menschen an diesen und andern Kirchthüren, die, in mannigfaltiger Rüksicht, hier mir immer eine schrekliche Erscheinung gewesen sind. Nicht blos Krüppel, sondern auch solche Personen sasen hier unter den Eingang, die sehr leserliche Spuren von den ekelhaftesten Krankheiten im Gesichte hatten; Menschen, denen man gerne alles gab, wenn sie nur nicht um Gabe fleheten, und die Hände darnach ausstrekten. Gott! wie viel Glanz und Reichthum innen auf

den

den Altären der Kirchen — wie viel Jammer und Dürftigkeit äuserlich!

Da ich hörte, daß Seine churfürstl. Durchlaucht gewöhnlich Sonnabends zwischen 11. und 12. Uhr in der Kirche des Herzogspitals vor dem Altar des wunderthätigen Mariäbildes Messe zu hören pflegten, so begab ich mich dahin. Die kleine Kirche war schon sehr mit Menschen angefüllt; und ich hatte bald Gelegenheit, die Selbstüberwindung zu bewundern, mit der sich ein Fürst in einen kleinen Tempel verfügte, wo schon hundert Arme und Gebrechliche ihre Ausdünstungen seit dem frühen Morgen bis izt um Mittag zurük gelassen hatten. Nach 11. Uhr kam der Churfürst mit einigen Guardisten, zwei Pagen und zwei Cavaliers; kniete unter der Mitte einer Menge Menschen aus dem niedersten Stande nahe am Altar in seinem Stande nieder, und ergrif mit andachtsvollem Benehmen sein Gebetbuch und Paternoster. Ich gestehe aufrichtig, daß mich dies schöne Beispiel von Andacht, welches hierdurch die Unterthanen erhielten, sehr freuete, ob ich gleich auch gerne dem Messe lesenden Priester hätte zurufen mögen, mit etwas mehr Bedächtlichkeit sein heiliges Amt zu verrichten. Nach Verlauf einer Viertelstunde war auch die ganze Andacht vorüber.

Der Churfürst hat eine ansehnliche Statur, für die seine Brust etwas flach, sein Unterleib etwas dik und herabhängend ist. Um seine etwas tiefliegenden Augen ziehen sich starke weise Augenbraunen. Seine Stirn ist hoch und flach, ein dünnes stark gepudertes Haar dekt sein Haupt. Das Gesicht ist etwas blaß und mit dem Körper proportionirlich dik. Er trug, so oft ich ihn sah, eine weise blau ausgeschlagene Uniform und einen Huth mit weisen Federn. Die Baiern, welche überhaupt nicht leicht hassen, so lange man ihnen einigen Grund zum Lieben giebt, lieben diesen an sich so guten Fürsten, der gerne Gutes thut, wenn es ihm als wirklich gut vorgestellt wurde. Seine Rükkehr aus Mannheim am 16. Jun. des 1789. Jahres bewirkte in Baiern eben so viel Freude, als sein plözlicher Abzug von München vorher Trauern verursacht hatte. Zur Ehre der Nation muß es bemerkt werden, daß damals an keine Unruhen zu denken war, sondern daß ein Bösewicht von einem Priester und ein anderer zufälliger Umstand die Nation in einen unverdienten Verdacht brachte. In München war des Poetisirens, Jubilirens und Illuminirens viel, als Karl Theodor wieder kam; und mit einer Thräne im Auge sagte er, als er im Garten abstieg, und das frohe Volk um sich her gedrängt sah: dies hätt' ich nicht erwartet!

O wie oft wissen Fürsten nicht, wessen sie sich von ihrem guten Volke zu versehen hätten, wenn sie es mit etwas mehr Zutrauen behandeln wollten! Unter den vielen Gedichten, die bei der Rükkehr des Churfürsten in Baiern zum Vorschein kamen, redet unter andern auch in einem Gespräch, von einem baierischen Patrioten verfertigt, wo Görgel und Hiesel miteinander in ihrem Dialekte parliren, der leztere also:

> Los', Görgel! was hör' ich dort von den Leuten sagen:
> Der Churfürst Kaiser wird, wie soll sich das zutragen;
> Ich glaub' halt nur so lang, bis man den neuen macht,
> Dies wär' vor unser Länd doch noch ein rechter Pracht!

Um die damalige Freude der guten Baiern zu erwiedern, veranstaltete der Churfürst in seiner Residenz zween Freibälle, einen für den Adel, den andern für das Volk, davon besonders der lezte ganz eigen in seiner Art war. Vielleicht ist in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts nie so reichlich „geschlampampt worden„ wie weiland die ältern Deutschen sich auszudrüken pflegten, als damals in München.

Hier will ich zugleich einer Predigt gedenken, die Pater Frank, den Nikolai richtig porträtirt

hat, in der Schloßkirche hielt. Dieser churfürstliche Beichtvater, und nunmehrige Geheimerath, hat als ehemaliger Missionär einen erstaunlichen Habitus im Predigen erlangt, so, daß er an einem Tage leicht zweimal auftritt. In jeder derselben lästert er gegen Aufklärung — und was er nicht selbst thun kann, müssen seine Creaturen auf andern Canzeln vollenden. In Privatgesprächen macht er die wissenschaftlichen Fortschritte der guten Baiern ironisch lächerlich. Diesmal handelte er vom falschen Gewissen vor dem ganzen versammelten Hofe. Sein Saz bekam folgende Wendung: Es werden neue Religionsgrundsäze bei Jungen und Alten eingeführt, unter dem Vorwand eines guten Gewissen; aber es ist falsches Gewissen, wie bei den Juden; daher wurde Jerusalem zerstört, also 2c." Die Anwendung wird sich der geneigte Leser hinzudenken können. Die Action war lebhaft und nicht unangenehm. Aber die Sache ein confusum Chaos und hundertmalige Wiederholung des Ausdruks: falsches Gewissen mit tükischen Anspielungen auf den iezigen Zustand der sich bildenden Nation. Verzeih's ihm der liebe Gott! dacht' ich, wenn er im Feuereifer dabei Schrift und Kirchenväter citirte. Der dike Mann ist feurig in allem Betracht; feurig sein Predigen; feuerfarbig sein Haar und sein Gesicht, aus dem Bourgunder

spricht. Nicht ihm, sondern einem Capuziner soll gewöhnlich der Churfürst beichten. Frank ist nicht der Mann, der Geheimnisse zu verwahren im Stande wäre; er hat auser dem Brevier kaum ein Buch, und ist die heilige Unwissenheit selbst. Es wird für das gröste Wunder in Baiern gehalten, daß sich dieser Mann so lange unter so manchem vortreflichen Manne an einem der ersten Höfe Deutschlands erhalten kann. Die Exjesuiten, die zum Theil still im Genuß ihrer kleinen Pension dahin leben, informiren und dann und wann eine Messe lesen, sind selbst nicht mit ihm zufrieden, und beschämen zum Theil durch ihr Betragen den Verfolger rechtschaffener Gelehrten, davon bereits gegen ein halb hundert für ihr Vaterland unthätig gemacht worden sind. Ich lernte unter den baierischen Gelehrten Männer kenneu, die als wahre Patrioten freimüthig über den Zustand des Landes sprachen; über die starke physische Kraft der Nation; über einige Verabsäumungen der Landeskultur; über die Vernachläsigung des Bergbaues; über die grose Classe der Armen in der Stadt München; über den Druk, unter dem sie sich bei ihren bessern Einsichten befinden. Die Namen dieser Männer sind mir heilig. Ich habe aber zu starke Gründe, warum ich ihre öfentliche Bekanntmachung hier unterlasse.

Es ist unmöglich, sich von den Schäzen an Gold und Silber, an Steinen und andern Kostbarkeiten, die sich innerhalb der Stadt München, und besonders in dem Residenzschloß und in den Kirchen befinden, einen Begriff zu machen, wenn man solche nicht mit Augen gesehen hat. Ich erwähne daher nur einiger. Neben der Schloßkirche, in der der gepriesene P. Frank predigte, befindet sich die sogenannte schöne Kapelle. Sie ist aber in Wahrheit mehr kostbar als schön. Hier sind ungeheure Schäze auf ein Pläzgen verwendet, das kaum 12 Schuh in die Länge, und 8 in die Breite haben möchte. Diese Privatkapelle hat nur 2 Fenster und ein etwas düsteres Aussehen, wozu das schwarze Ebenholz nicht wenig beiträgt. Kaum hatt' ich das Herz hineinzutreten, da ich selbst den Fusboden mit guten Steinen ausgelegt sah. In den Wänden der ganzen Kapelle wird schwerlich ein Pläzgen von einer Hand Breite zu entdeken sein, das nicht seine eigene Verzierung, auser der höchst bewundernswürdigen Mosaik, von Perlen, Diamanten und eingefaßten Heiligen = Reliquien hätte. Man kommt wirklich hier in Verlegenheit, ob man mehr die Kostbarkeit der Schäze, oder die Einbildungskraft und Geschäftigkeit im Erfinden der Reliquien bewundern soll. Die kostbarsten Stüke in der Kapelle sind 1) eine kleine

Orgel,

Orgel, die weiland gespielt wurde. Ihr Gehäuse ist von Ebenholz; ihre Claves sind mit Perlenmutter belegt, und die Pfeifen von Silber, mit Edelsteinen besezt. 2) Ein Kästgen, darin heilige Tücher aufbewahrt werden, an welchem sich über ein halbes hundert Antiquen befinden, für die allein einst ein Engländer 36000 Dukaten soll geboten haben. Es ist wirklich Wonne für die Seele, diese Kaiserköpfe und andern mythologischen Figuren hier zu betrachten. 3) Eine ungeheure Goldmasse, die auf 22 Pfund angegeben wurde, und das Paradies vorstellte. 4) Eine Ambraschnur aus China, deren Alter auf 300 Jahre angegeben wurde, und dennoch füllet bis diese Stunde ihr Geruch die ganze Kapelle, der überhaupt den Geist stärken soll. 5) Die Abnehmung Christi vom Creuz, von Michael Angelo. 6) Ein Weihkessel aus Agat. 7) Das Ebenbild der Maria zu Loretto. 8) Ein Topas mit seiner Wurzel. 9) Ein Achselring vom heiligen Nepomuk, der das neueste Stük in der Kapelle ist, und 30000 fl. gekostet haben soll. Doch interessirte mich weder dieser verherrlichte Achselring; noch die verschiedenen Gebeine der Apostel; noch das Stük vom Hemd der Maria; noch das vom Tischtuch beim lezten Essen Jesu; noch die Haare von Petri Bart; noch die Reste von den unschuldigen Kindern; noch das Gemälde vom Ev. Lukas; mehr Inter-

esse als dies und hundert andere ähnliche Stüke, alle reich eingefaßt und mit köstlichen Steinen besezt, hatte für mich ein ganz kleiner Altar, dessen sich die Maria Stuart im Gefängniß bedient haben soll, und den man so zusammen legen konnte, daß er kaum die Gröse einer flachen Hand behielt.

Aus dieser schönen Kapelle führte man mich in den Schaz, wo abermals eine Menge sehenswürdige Gegenstände mit ihrem Glanz mein Auge ermüdeten. Der Eingang geht durch ein langes vergoldetes Zimmer, in welchem die Bildnisse der Fürsten und Fürstinnen aufgehängt sind. Die Schäze selbst sind alle in dem daranstosenden Zimmer in 8 Glasschränken verschlossen. Die kostbarsten Steine sind zween am goldenen Flies; ein Rubin von 116 Carath; ein dreifacher Schmuk, weiser, rother und grüner. Allein diese und alle andere Steine zusammen können bei weitem den Schäzen dieser Art im grünen Gewölbe zu Dresden nicht an die Seite gesezt werden. Ueberhaupt muß man dieses nicht gesehen haben, wenn der bairische Schaz gehörigen Eindruk auf den Beobachter desselben machen soll. Aber ungleich beträchtlicher ist in München der Schaz in Perlen, davon die einheimischen aus der Ils sehr sehenswürdig sind. Auserdem gefiel mir 1) eine Mutter Gottes, in deren Krone auf

dem

dem Haupt eine Uhr angebracht war. Dies Stük ist ein Präsent von den Ständen der dankbaren Tiroler an Philipp, ihren Gouverneur. 2) 7 Flaschen von einem Rubinfluß, die Kardinal Theodor von Freisingen selbst fabricirt hatte. 3) Ein Tisch von florentinischer Mosaik. 4) Die Abbildung iener traianischen Säule in Rom von 180 Schuhhöhe, vom Lud. Valadier zu Rom verfertigt 1780. mit 5000 goldenen Figuren auf Lapis Läzuli. Der Churfürst kaufte sie 1784., aber nur er und noch eine Person wissen die Kaufsumme. Und nun kein Wort von den vielen goldenen und silbernen Toiletten, Bildnissen, Gefäsen, Kronen u. dgl.; genug, daß auch hier sogar ein goldenes Schachspiel und ein Krug von 9 Pf. Gold sich befindet. So reich war München schon damals, als Kaiser Karl VII. in Frankfurt darbte.

Da ich einmal im Zug bin von den Münchner Kleinodien zu schreiben, so gedenke ich auch des ehemaligen Schazes der Jesuiten, der aber bekanntlich den Maltheserrittern, so wie auch die Kirche dieses Ordens, unter der Bedingung eingeräumt ist, nichts davon zu veräusern. Dieser Schaz, in dichten Gewölbern an der Kirche, übersteigt alle Vorstellungen, die man sich ungesehen davon machen möchte, und ist bei weitem gröser als der Domschaz zu Mainz, ob dieser

gleich mehr Perlen auf den Meßgewändern aufzuweisen hat. Hier stehen eine Menge silberne Figuren in Engels= und Menschengestalt, theils in Lebensgröse ganz, theils nur die Brustbilder; hier die ersten Helden des Jesuitenordens, die an gewissen Festen auf den Hochaltar ihrer Kirche gestellt werden, dessen prächtige Bekleidung überhaupt die Sinnen betäubt. Hier die Engel Michael, Gabriel; hier die Apostel Jesus und Maria, alle in getriebener Arbeit und so stark von Silber, daß ich manche dieser Figuren nicht zu heben im Stande war; hier die kostbarsten Ciboria, Tabernakels, Monstranzen, Rosenkränze, Kelche und Leichter in Menge. Es ist mehr als ein Stük vorhanden, dessen Werth auf 100,000 fl. angegeben wird. Unter die vorzüglichsten Stüke gehört mit ein Rosenkranz von der Marianna, Maximilians erster Gemahlin, der nun um eine Monstranz von hohem Werth gelegt ist. — So sind auch etliche 60 Einfassungen der Reliquien vorhanden, bei denen zum Theil die Antiquen mit Gold eingegossen sind. Es sind dies Honoraria, womit die Kirche vom Aus= und Innland von Zeit zu Zeit beschenkt worden ist. Unter den 13 reichen Meßgewanden für 13 Altäre gefielen mir nur diejenigen, die von den fleisigen Fürstinnen einst selbst gestikt worden waren, z. B. von der Amalie, Karls

VII. Gemahlin. Ein anderes war aus dem Hochzeitkleide der Gemahlin Wilhelms V., des Stifters der Kirche, entstanden. Von eben demselben hieng auch ein Bußkleid hier, welches freilich mit den goldenen Meßkleidern sehr contrastirte. Gustav Adolph nahm von allen diesen Schäzen nur zwei unbedeutende Leuchter zum Andenken mit; wünschte aber, daß München selbst transportabel sein möchte. Einen ähnlichen Wunsch that der Pabst, als er bei seiner Anwesenheit in dieser Stadt in die Kirche der Jesuiten trat. Herrliches Gebäude, wärst du in Rom! Ja wohl herrlich! Nie will ich die Stunden vergessen, die ich darinnen verweilte; nie die lieblichen Töne, die darinnen mein Herz zur Andacht belebten. Ich bin nie ein gleichgültiger Zuhörer bei Musik gewesen, aber ich habe nie bemerkt, daß sich Töne so gut ausgenommen hätten, als in diesem hohen majestätischen Halbzirkel-Gewölbe, das keine Pfeiler stüzen, ob es gleich 284 Schuh lang, und 114 breit ist. Ueberhaupt gehören die Jesuiten-Gebäude in dieser Residenz unter die vorzüglichsten, welche dieser Orden in der Welt hatte. Diese Kirche stehet seit 1591. Ihr Erbauer hies Müller. Der fromme Wilhelm V., der dem Collegium und der Kirche ihre Existenz gab, und im J. 1626. starb, ruhet nebst einigen andern fürstlichen Personen

in derselben. Zur Rechten unter dem Hauptaltar steht folgende von den Malthesern gesezte Inschrift auf schwarzem Marmor:

Carolo Theodoro Electori Pio felici patriae cuius liberalitate et indulgentia ordo D. Joannis Hierosolymitani provincia Bavarica auctus est beneficiis, donis ac privilegiis cumulatus optimo principi ac patrono merenti grati animi monumentum ordo equitesque vniuersi d. n. m. e. cIↄIↄCCLXXXVI. a sacra institutione IV.

Obgleich diese Kirche, die jährlich etliche tausend Gulden Einkünfte hat, den Malthesern abgegeben ist, so wird doch das Ignatiusfest in derselben mit ziemlicher Feierlichkeit begangen, obwol nicht mehr wie ehedem.

(Die Fortsezung folgt.)

Tagebuch einer Reise
durch den westlichen Theil von Oberdeutschland, im Jahr 1785. *)

Die Stadt Rothenburg liegt an der Mittagseite eines Berges, vor welchem unten, in einem sehr engen Thale, die Tauber vorbei fließt. In diesem Thale liegt das von der Stadt seinen Namen führende Wildbad, dessen Wasser in einem eingefaßten und mit einem Dach bedekten, zwei Mann tiefen, vierekigten Behältniß gesammelt wird, auf dessen Boden 11 Quellen sind, und neben welchem noch ein kleineres, mit ienem communicirendes, von 3 Quellen, sich befindet. Unter dem nemlichen Dach sind auch die Kessel, in denen das Wasser zum Baden gewärmt wird. Das Wasser ist helle, hat einen ganz schwachen Schwefellebergeruch, und enthält etwas Kalkerde, mit Vitriolsäure verbunden. Es wird in Röhren unter

*) Man wird, ohne unsere Erinnerung, schon auf den ersten Seiten dieser Bemerkungen wahrnehmen, daß der Verfasser derselben ein Arzt gewesen, der bei seiner Reise besonders auf die Naturgeschichte Rükficht nahm. Er lebt noch, und sein Name ist in der gelehrten Welt nicht unbekannt.
A. d. H.

unter der Erde aus der erstgemeldeten Wasser-sammlung in das Badhaus geleitet, wo es zum Trinken und übrigen ökonomischen Gebrauch aus 2 Röhrenbrunnen lauft. Das Badehaus hat ein sehr altes Ansehen, und ohngefähr 12 Zimmer für Badegäste, eine verhältnißmäßige Anzahl von Badestübchen, nebst einigen gemauerten, halb in der Erde stekenden, Gemächern zum unentgeltlichen Baden für arme Leute. Die Badestübchen haben die allerdings nicht zu verachtende Bequemlichkeit, daß sie mit Oefnungen in der Wand versehen sind, durch welche aus den Badwannen, vermittelst eines Zapfens, das Wasser in Rinnen abgeleitet wird, so daß man sich sogleich in der noch vom Dunste warmen Wanne abtroknen und mit frischer Wäsche bekleiden kann. Für die Unterhaltung der Gäste ist wenig gesorgt, und ein einiger kurzer bedekter Gang, am Ende mit einer Laube versehen, oder das Ufer der Tauber dienen den Gästen zu Spaziergängen, wenn sie nicht eine der beiden ziemlich steilen Anhöhen ersteigen wollen, um entweder in die Stadt oder auf das freie Feld zu kommen. Etliche Stunden von Rothenburg aus gegen Feuchtwang kommt man in ein Gebürge, an dessen Anfang Amianth gegraben wird, den man auch hin und wieder auf dem Wege antrift, so wie schon der Boden zwischen Rothenburg und dem Gebürge aus Gips-

stein

stein bestehet, der sich von hier bis nach Windsheim zu erstreken scheint. Auf der Höhe des Gebürges ist Sandboden, den man auch von Feuchtwang aus bis Dinkelsbühl hat. In dieser Reichsstadt erstrekt sich der Unterschied der lutherischen Religion von der katholischen, welche beide hier ausgeübt werden, bis auf die medicinische Praxis, denn der katholische Arzt hat, wie man mich versichert, wegen der geringern Anzahl seiner Glaubensbrüder, nicht wegen geringerer Fähigkeit, weniger Kranke zu besorgen, als die lutherischen Aerzte. Durch eine waldige, bergigte Gegend kamen wir von da aus des Abends späte nach Ellwangen, einem artigen, lebhaften Städtchen, das viele Handwerker und einige Künstler enthält, und um sich her eine starke Viehzucht hat.

Von hier aus, wo wir den 21. bei Tagesanbruch abreisten, nach Alen, wird die Gegend immer waldiger und rauher, so viel ein diker Nebel, der über den Feldern und Wiesen lag, mich bemerken ließ. Nahe bei Alen ist das bekannte würtenbergische Eisenbergwerk, dessen Erz in einem starken Gange bricht, zu welchem ein 150 Lachter langer Gang führt. Es wird seit etwa 25 Jahren bearbeitet, und versieht zwei hohe Oefen. Seit mehr als 100 Jahren ist an mehreren Stellen dieser Gegend Eisen gefördert worden. Eine weitläuftigere Beschreibung dieses Bergwerks

findet

findet man in **Sanders Bemerkungen auf einer Reise durch Schwaben und Baiern**, die in den allerneuesten Mannigfaltigkeiten 1. Jahrg. 23. Woche eingerükt sind. Von Alen aus kamen wir durch ein schmales, winklichtes Thal, dessen Berge, zumal linkerseits, hoch und waldig sind, und schon zu dem Gebürge, die Alb genannt, gerechnet werden. In diesem Thale wird viel Hanf gebaut; gegen Haidenheim zu wird es breiter, und öfnet sich an die Brenz. Haidenheim ist ein ganz niedlicher, reinlicher, lebhafter Ort, gleichsam angelehnt an einen Kalkfelsenberg, auf welchem ein altes Schloß stehet, und dessen kahle Steinmassen ober- und unterhalb des Städtchens, nebst dem Thale der Brenz, einen sehr romantischen Anblik gewähren. Von hier aus fuhren wir auf der Höhe, die meistens aus Akerfeld besteht, fort bis gegen Ulm, wo der Weg sich wieder abwärts zieht, und eine vortrefliche Aussicht über die Stadt und die ganze Ebene verschaft, durch deren Wiesen und Obstgärten sich die Donau mit stiller Gemächlichkeit durchwindet. Nachdem wir über die Donau gefahren waren, zog sich der Weg wieder bergan vor Oelmesing vorbei, welches uns als ein weiter Halbzirkel, in dessen Mitte die Kirche stund, erschien, nach Laubheim, wo wir in der Nacht ankamen.

Der redliche, ungekünstelte Blik und Anstand

der schwäbischen Landleute, die ich auf diesem Strich Landes antraf, das treuherzige, kräftige, accentvolle in ihrer Sprache, ihre frische Farbe und ihr saftvoller Körper, und dann die Menge gänzlich gemalter Häuser, Thürme und Thore — sogar fand ich nicht leicht ein Geländer oder einen Stok auf dem Felde, die nicht bunt bemalt gewesen wären — beschäftigten meine Sinnen ohne Aufhören, und nachdem ich mich der dadurch erzeugten Behaglichkeit genug überlassen hatte: entwikelten sich endlich einige ganz natürliche Betrachtungen in meiner Seele.

Die Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit der schwäbischen Nation ist überall anerkannt, und so lange ihre Sitten, ihr Geschmak und ihre Sprache die nemlichen bleiben, sind sie wohl nicht in Gefahr, den Ruhm iener Tugenden zu verlieren. Denn wie ist es möglich, daß mit ihrem Ton, mit ihrer Sprachart und mit ihrem ganzen Anstand ein französisches Hofcompliment, oder eine leipziger Galanterie gesagt werde? Ohne Zweifel haben ihre Sprache und ihre Redlichkeit von ieher wechselseitigen Einfluß auf einander gehabt. Die Menge von angemalten Häusern und öfentlichen Gebäuden ist, wenn ich nicht irre, ein Zeuge von ihrer Liebe zur Reinlichkeit und Schönheit sowol, als von ihrem Wohlstande, verräth aber noch unausgebildeten, oder,

wenn man lieber will, unveränderten Geschmak aus der rohern, aber solidern, Vorzeit.

Von Laubheim fuhren wir über Biberach nach Waldsee in der Nacht; ich war also nicht so glüklich, Wielands Geburtsort und die reizende Gegend umher zu betrachten. Von Waldsee aus brach der Tag an, und wir kamen größtentheils durch Wald und über einige Hügel des Gebürges, welches wir rechter Hand hatten, in die fruchtbare schön angebaute Ebene, an welcher das Kloster Weingarten und vor demselben der Marktfleken Altorf liegt. An der diese Ebene jenseits begränzenden Anhöhe sieht man Ravensburg, eine alte, mit hübschen Häusern versehene, aber ziemlich todte Stadt, und an einer Eke der Stadtmauer den nach Verhältniß seiner Höhe sehr engen Thurm, gemeiniglich der Mehlsak genannt, den die Stadt im Wappen führt. Auf dieser erstgemeldeten Anhöhe gieng unser Weg zwischen Weinbergen fort, auf welchem wir rechts das von Weingarten her sich erstrekende breite Thal, und in demselben zwischen dem erquikenden Grün der fruchtbarsten Gärten das Kloster Weisenau und weiter hin noch mehrere Klöster hervorragen sahen. Auf diesem Wege fand ich alle Ochsen mit Kummeten, wie bei uns die Pferde, angespannt; auch begegneten uns viele Weibsleute mit grosen, flachen, seichten Körben auf

dem

dem Kopfe, in denen sie Fische und andere Victualien zu Markte trugen. Diese Gewohnheit, auf dem Kopfe zu tragen, erstrekt sich durch ganz Schwaben, bis in das Hohenlohische, und ich habe kleine, dem Ansehn nach schwächliche, Weibspersonen Lasten von 100 Pfunden und drüber, ohne grose Mühe, auf dem Kopfe tragen sehen. Von Tettnang an, der lezten Station vor Lindau, führte uns der Weg durch lauter Weinberge und Fruchtgärten, bis endlich das Auge von der Höhe herab den Spiegel des Bodensees, ienseits desselben die Gebürge der Schweiz, diesseits Lindau und die anmuthige Gegend umher erblikte, wo wir den 22. Mittags anlangten.

Die Stadt ist nicht groß, hat aber viel gute Häuser und einige schöne Pläze, wohlhabende und verbindliche Einwohner, und — was mich am meisten an sich zog — eine Lage, die ganz vortreflich ist. Sie liegt auf einer Insel im Bodensee und hängt durch eine hölzerne Brüke mit dem vesten Lande von Schwaben zusammen. Gegen Mittag erblikt man ienseit des Sees die Gebürge des Bregenzer Waldes, weiter zur rechten Hand schweizerische Berge, deren einer über des andern Rüken hervorragt, und vor denselben in der fruchtbaren Ebene des Ufers Bregenz und einige andere Orte. Gegen Westen verliert sich die Oberfläche des Sees im Horizont; ein An-

blik, dessen das ungewohnte Auge nicht satt werden kann. Auf den, den See umgränzenden, Bergen wird viel Wein gebaut, und zwar wächst er auf der schwäbischen Seite besser. Aber auch dieser behagt einem an Franken- und Rheinwein gewöhnten Gaumen sehr wenig wegen seiner Härte und Rauhigkeit. Der sogenannte Marggräfler hingegen, welcher im Marggrafthum Baden gebaut wird, und welchen man, wenn ein besserer, als Seewein, verlangt wird, gewöhnlich zu trinken bekommt, hat einen lieblichen Geschmak und kommt viel mit dem Frankenwein überein. Die, im ausnehmenden Verstande sogenannte, Insel bei Lindau, die durch einen schmalen Arm des Sees von der Stadt abgesondert ist, besteht größtentheils aus Weingärten; die Trauben in denselben waren aber alle noch unreif, und die meisten noch nicht einmal ausgewachsen, da in Franken zu der nemlichen Zeit schon viele süse Beeren zu finden waren. Man versicherte mich, daß der Weinbau, so wie in mehrern Gegenden, auch in dieser, die Leute nur kärglich ernähre. Ehedem gieng eine steinerne Brüke von der schwäbischen Seite über den Arm des Sees nach Lindau, diese wurde aber im vorigen Jahrhundert, aus Furcht vor feindlichen Ueberfällen, abgetragen, und weiter gegen Morgen die iezige hölzerne gebaut.

Bald

Bald nach meiner Ankunft besuchte ich Herrn Pfarrer Porzelius, einen ehrwürdigen, leutseligen, in der politischen und natürlichen Geschichte seiner Vaterstadt und der umliegenden Gegend wohl bewanderten, Greis. Er war Aufseher über die, im Chor der Dreifaltigkeitskirche aufgestellte, Stadtbibliothek, die in den meisten Fächern gute, zum Theil auch seltene, Bücher enthält, und zu deren Vermehrung dem Bibliothekar jährlich 100 fl. angewiesen sind.

Der Magistrat ist kein Feind der Wissenschaften; auser den Gelehrten aber, in der gewönlichen Bedeutung des Wortes, die es, vermög ihres Amtes sein müssen, findet man wenig Liebhaber oder Kenner derselben, wie denn in ganz Lindau mir niemand genannt werden konnte, der eine Naturaliensammlung habe; auch waren keine Anstalten zur Beförderung der Lectüre vorhanden. Der Handel ist die herrschende Neigung der Einwohner. Herr Porzelius gab mir folgende genaue Nachricht von den auswärts wohlbekannten Gangfischen: der Fisch, welcher unter das Salm= oder Forellengeschlecht gehört, erhält, nach seinem Alter und seiner Gröse, fünferlei Benennungen, nemlich Stüben, Gangfische, Renken, Halbfische, Blaufelchen. Die erstern werden um die Fastenzeit bei Lindau, die leztern im August bei Constanz gefangen; iene sind von

der Länge und Dike eines Fingers, diese 7 bis 8 Zolle lang, und nach Verhältniß ihrer Länge breiter, als iene, und wiegen ohngefähr 1/2 Pfund. Die damit öfters verwechselten Rheinlanken sind eine andere Gattung.

Den 23. besuchte ich einen hohen Ofen, auf dem halben Wege zwischen Lindau und Bregenz gelegen, das Bäumle genannt, welchem das Eisenerz aus der Gegend von Ueberlingen auf dem See zugeführt wird. Alle 2 Stunden werden 2 grose Körbe Kohlen, 6 Kübel Eisenerz, 1 Kübel Leimen, und eben so viel Kalkstein in den Ofen geschüttet, und alle dreizehn Stunden das geschmolzene Eisen ausgegossen. Die Nähe des Bregenzer Waldes, dessen Bewohner hauptsächlich von ihrer vortreflichen Viehzucht leben, veranlaßte mich, nach dem daselbst seit alten Zeiten gewönlichen Füegen, oder auf den Fueg gehn, *) der iungen unverheirateten Bauern, zu fragen, wovon ich in Keyßlers Reisen gelesen hatte. Man versicherte mich, daß es noch iezt,

*) Füegen, die Gewonheit, daß die unverheiratheten Bauernsöhne und Knechte so lange ohne Scheu bei einem ledigen Mädchen schlafen, bis sie ein Kind von ihnen bekommen, da dann iene erst, und zwar bei höchster Strafe, verbunden sind, sie zu heirathen. Keyßlers neueste Reisen. Hannov. 1751. 4. S. 17.

und nicht nur in dieser Gegend, sondern auch auf dem Schwarzwalde, üblich sei. Von einem darüber entstandenen Prozesse aber, dessen Keyßler erwähnt, wollte Niemand etwas wissen.

Noch an diesem Tage, um 10 Uhr des Abends, trennte ich mich von meinem Reisegefährten und gieng zu Schiffe, um nach Constanz zu fahren. Wir hatten keinen Wind, daher mußte gerudert, oder, nach der Sprache der Schifleute auf diesem Fahrzeug, geschafft werden. Dieser Umstand machte freilich die Fahrt langsam, aber er gewährte mir dafür das Vergnügen, den Glanz der Gestirne im spiegelglatten See wiederscheinen zu sehen, bis der aufgehende Mond sein Licht über ihn verbreitete, nachdem er sich über den diken Nebel, der den Horizont umzog, erhoben hatte. Eben dieser Nebel, oder Heerrauch, den man in der dasigen Gegend Heudampf nannte, durch den die Sonne dieses Jahr so oft blutroth erschien, überzog sie auch diesesmal mit einem purpurfarbnen Schleier bei ihrem Aufgang. Und nun erblikte ich die beiden Ufer des Sees mit ihren Städten und Klöstern, welche leztere gewiß keiner übeln Wahl der Mönche ihr Dasein zu danken haben. Um 8 Uhr des Morgens bekamen wir Constanz zu Gesichte. Dieser Prospect, vom Schiffe aus, welches sich der Stadt näherte, war einer der schönsten und

malerischsten, die man sich denken kann. Vor uns schloß sich das rechte Ufer des Sees, an dem die Residenz des Bischofs, Morsburg, liegt, an das, vom Glanz der Morgensonne erhellte Constanz, und an die Landzunge an, welche den Zeller = und Ueberlinger See (d. i. die zwei Arme, in welche sich der Bodensee hier trennt) von einander scheidet, und deren Anhöhen mit grünem, schattigem Gehölze bekleidet waren. Zur Rechten ragte die Insel Meinau aus der Oberfläche des Wassers hervor, und hinter uns blinkte die gekräuselte zitternde Ebene des offenen Sees im Sonnenschein und trug in der Ferne auf ihrem Rüken das Gewölbe des Himmels. Entzükt von dem herrlichen Anblik eilte ich, so bald wir gelandet hatten, Constanz von innen zu sehen; aber nun wurde das lachende Bild, das die heitere Aussenseite der Stadt mir eingedrükt hatte, durch die Dämmerung enger, finsterer, öder Strasen verdunkelt. Ich gieng in den Dom, und sogleich fiel mir Hussens knieende Statue in die Augen, welche die Kanzel trägt — ein, wie mich dünkt, sehr unglüklicher Einfall. Im Paradies, einem also genannten Stük Landes vor der Stadt, gegen Mittag, zeigte man mir auf einer Wiese, an der Eke eines umzäunten Gartens, einen mit Disteln, Nesseln und allerlei andern Kräutern bewachsenen Plaz, wo Huß soll

ver=

verbrannt worden sein; allein Vernünftigere, die sich der That schämen, versicherten mich, daß man den Ort im Paradies, wo sie geschehen sei, nicht mehr kenne, auch in keiner Chronik beschrieben fände. Ein alter ehrlicher Bürger, mit dem ich davon sprach, war der Meinung, daß seit Hussens Verbrennung sogar kein Segen mehr in der Stadt sei, und versicherte mich ganz treuherzig, daß es zur iezigen Zeit gewiß nicht mehr geschehen würde. Das Zeughaus verdient wegen der alten Rüstungen, die es enthält, gesehen zu werden. Man sieht da Schwerdter, die wohl 6 Schuhe lang sind, ein Geschüz von 24 Läufen, die in 2 Reihen über einander liegen und alle zugleich losgehen, die alten Flinten mit Luntenhahnen, die dazu gehörigen Patronen, gestrikte Panzerhemde u. dgl. Auch fand ich da zwei Maschinen zum Feuerlöschen, die aus kleinen Tonnen bestehen, in deren obern Boden ein Loch ist, worin ein blecherner, unten mit einem Bauch versehener, Cilinder stekt. Dieser wird, beim Gebrauch, mit Pulver gefüllt, die Oefnung mit einem Dekel verschlossen, die Tonne selbst mit Wasser angefüllt und das Pulver sodann mit einer Lunte angezündet. Wenn diese Tonne in einem brennenden Gemach zerschmettert wird, so löscht die plözliche Ausdehnung der Luft und das in Form eines Dunstes mit Gewalt auf

alle Seiten hingetriebene Wasser das Feuer aus. Keine solche Tonne ist noch im Ernste in Constanz gebraucht worden, auch konnte man mir weder ihren Erfinder, noch ihr Alter angeben, doch sollen sie wenigstens schon seit 20 Jahren auf dem Zeughaus stehen. Ich erinnere mich, irgendwo ähnliche Maschinen, aber als eine neuere Erfindung, beschrieben gelesen zu haben.

Mittags fuhren wir von Constanz ab und durch die hölzerne Brüke, die Constanz mit der oben erwähnten Landzunge, worauf Petershausen liegt, vereinigt und die Rheinbrüke genannt wird, so wie auch die See-Enge selbst, deren Wasser einen schnellen Strom macht, der Rhein heißt. Und nun waren wir im Zeller-See, wo wir zur Rechten die Insel Reichenau und zur Linken das hohe waldige Ufer hatten, zwischen dessen dunkeln Gebüschen eine Menge Landhäuser, welche schweizerischen Junkern gehören, hervorragten. Vor uns lag eine Landspize, hinter welcher und der Reichenau ferne Gebürge sich erhoben. Es war den Tag über meistens heiterer Himmel gewesen, gegen Abend aber kam ein Regen, der zu meiner Verwunderung die Schiffleute in so grose Unruhe versezte, als wenn es ein Sturm wäre. Es war viel Geschrei und Geschwäze unter ihnen, aber kein Entschluß, keine Subordination, keine Thätigkeit. Vielleicht ist

dieser Fehler zum Theil Schuld daran, daß die Fahrt auf dem Bodensee für gefährlich ausgeschrieen ist. Wir landeten mit einbrechender Nacht bei Stekborn, einem alten, heßlichen Städtchen, das zum Thurgau gehört, dessen Wirthshaus, wo ich die Nacht über zubringen mußte, mir von der Reinlichkeit und den Sitten der Einwohner einen sehr übeln Begriff hätte beibringen können, wenn ich sogleich vom Einzelnen aufs Ganze hätte schliesen wollen. Denn beim Eintritt in dasselbe dachte ich in einen Hühnerstall zu kommen, so schmuzig und stinkend fand ich alles. Ich erkundigte mich nach dem Weinbau dieser Gegend und hörte, daß die Weinlese spätestens 14 Tage nach Michael ihren Anfang nehmen würde, gleichwol waren die Trauben iezt noch alle hart, und die meisten nicht einmal ausgewachsen. Der Wein, welcher hier wächst, ist aber auch im Preise um die Hälfte geringer, als der Schafhäuser.

Mit Anbruch des Tages fuhren wir wieder ab, und so wie die beiden Ufer des Sees näher zusammenrükten, wurden die Berge höher, bis wir nach Stein kamen, wo der See sich in den Rhein endigt und wo ich das Schiff verlies. Es war dasselbe von der Art, die man Segner nennt und, nach der Aussage der Schiffleute, zu dreiviertel Ladung, das ist, zu 1200 Centner gebaut. Es hatte in der Länge etliche und achtzig

Schuhe, den Mastbaum näher am Vordertheil, und, wie alle Schiffe auf dem See, nur ein, aber ein ziemlich groses, Segel. Von Lindau bis Constanz wurde gerudert, von da aus aber kamen sechs sogenannte Vorschiffler dazu, die anfänglich in einem grosen Kahn, der an das Schiff bevestigt war, ruderten, nachher aber, weil der See seichter wurde, mit langen Fahrbäumen im Schiffe selbst arbeiteten.

Ein paar Appenzeller Landleute, die auf dem Schiffe waren, versicherten mich, daß in der Schweiz, auch auf dem Lande, sehr viel Caffee, meistens aber ohne Zuker, getrunken werde, und zwar sei dieses ausländische Getränk erst während der lezten Theurung zu Anfang der siebziger Jahre so üblich geworden; Thee aber und Brandewein sei nicht gebräuchlich. Auch in der dortigen Gegend ist der Wein allerlei Künsteleien unterworfen, die freilich zum Theil unschädlich sind, z. B. das Vermischen des Mosts mit Milch, wodurch er klarer und milder werden soll. Wenn ein Faß dem Wein einen üblen Geschmak oder Geruch mittheilt, so legen sie frischen Rasen auf einer saubern Leinwand über das Spundloch, und erneuern denselben zum öftern, bis der Fehler sich verlohren hat.

Stein ist ein altes, und, so viel ich in den wenigen Augenbliken meines Aufenthalts beob-

achten

achten konnte, noch alten Sitten und Kleidertrachten treues Städtchen. Es geht daselbst eine hölzerne Brüke über den Rhein, die für Schiffe so schwer zu passiren ist, daß alle durch einen eignen Steuermann aus Stein hindurch geführt werden müssen. Ich bestieg unterhalb derselben einen Nachen, und fuhr in Zeit von 2 Stunden nach Schafhausen. Der Rhein behielte die nemliche meergrüne Farbe, die ich am Bodensee bemerkte, und war so kristallhell, daß ich alle Kiesel auf dem Grunde sehen konnte, ohnerachtet es den Abend zuvor und an diesem Morgen selbst geregnet hatte. Von Stein aus sind seine beiden Ufer mit Gehölze bedekt, welches am linken Ufer bis nach Schafhausen fortgeht, und durch wenige Weinberge unterbrochen wird, am rechten Ufer aber sieht man von Diessenhofen an niedrige, allmählich höher steigende, Weinberge. Bei dem erstgemeldeten Städtchen geht eine Brüke über den Rhein, und unterhalb desselben liegt Cathrinenthal, ein schönes Nonnenkloster, am linken Ufer des Flusses.

Schafhausen liegt zu allernächst am Rhein, so daß die äusersten Häuser von dem Flusse bespühlt werden, welcher da ohngefähr so breit ist, als der Main bei Würzburg, und eine künstliche hölzerne Brüke mit Schwibbogen hat. Die Stadt hat schöne Gebäude, und ein freundliches Ansehen,

hen, und ist, einige kleine Nebengassen ausgenommen, reinlich. Es war eben, als ich ankam, Jahrmarkt, und ich ergözte mich an den frischen, blühenden, grosen Burschen und Mädchen vom Lande, die in groser Menge sich versammlet hatten. Zwischen ihnen aber erschienen zuweilen iunge und alte Bäuerinnen in ganz anderer schwarzer Tracht, mit schwarzgelbem, magern Gesicht und finstern, muthlosen Bliken, die aber im Contrast mit ienen Bildern der Freiheit und des Wohlstandes einen besondern, unauslöschlichen Eindruk in meinem Gedächtniß machten. Nachmittags sah ich Hrn. D. Ammanns bekanntes Naturaliencabinet, welches vorzüglich in Versteinerungen instructiv ist. Er hatte zwei Palmiers marins, in schwärzlichem Schiefer, aus dem Würtenbergischen, deren einer an Davila geschikt wurde, und in dessen Catalogue etc. sehr unnatürlich in Kupfer vorgestellt ist. Den andern, welchen er noch besizt, hat, nebst mehrern Stüken, Andreä in seinen „Briefen aus der Schweiz„ sehr gut abgebildet. Unter seinen Phytholithen ist eine Blume von der Wiesenranunkel vorzüglich schön. Er besizt die seltensten Oehninger Schiefer, in welchen, nach seiner Bemerkung, lauter gerade, so wie in den Pappenheimischen und den meisten Mannsfelder Schiefern gekrümmte, Fische erscheinen. Der Randerberg

liefert

liefert ihm lehrreiche Stüke von Echiniten, ganz und theilweise, auch den versteinerten Körper des Thieres selbst. Die beiden D. Stokar waren abwesend, so viel sagte mir inzwischen Hr. Ammann, daß von dem in des ältern Stokar Dissertation beschriebenen Bernstein keiner mehr zu Wisholz sei gefunden worden.

Am 26. war meine Hauptbeschäftigung, den Rheinfall zu sehen. *) Er liegt in einer anmuthigen Wildniß, eine halbe Stunde von Schafhausen. Der Fluß, welcher gleich unterhalb der Brüke mit grosem Wogengeräusch über verborgene Felsen fortschießt, trift ihrer, ie näher er dem Falle kommt, desto grösere an, die aus dem Wasser hervorragen, und worüber er seine Wellen mit Unwillen fortzuwälzen scheint, bis er den Absaz vor sich findet, und sich mit einer Gewalt über denselben hinabstürzt, von welcher nur die Gegenwart einen Begrif geben kann. Das Wasser wird von den unerschütterten Steingruppen, zwischen welche es hineinfällt, wieder emporgeworfen, verwandelt sich, wenn es nun hinunter=

*) Ohneracht wir schon eine genaue Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Naturscene in den Reisenden abdruken liesen, so fanden wir bei genauer Vergleichung diese doch nicht überflüssig, weil sie einige schöne Züge enthält, die zur Vollendung des Bildes gehören. A. d. H.

ter rollt, in milchweisse Massen, gleich dem Schnee, wenn er bei Thauwetter von den Dächern in grosen Stüken herunterfällt, und sprüht, in staubähnlichen Dunst verwandelt, weit in die Luft umher. An dem obern Rande des Falles wird der Strom durch zwei hohe, mit Gesträuch bewachsene, Felsen in drei Arme getheilt, von welchen derienige, der den Berg, worauf das Schloß Laufen steht, bespühlt, mit ungleich grösserm Ungestümm, als die beiden andern, sich herabstürzt, und daher auch gewöhnlich der Durchbruch genannt wird. Ich ließ mich unterhalb des Falles übersezen, und klimmte mit unaufhaltsamer Eile den Berg hinan, um das maiestätische Schauspiel von der Höhe zu betrachten. Hier war ich zwar voll Bewunderung, aber diese wurde gar in Erstaunen verwandelt, als ich wieder herunterstieg, und auf dem hölzernen Gang, der am Fus des Berges bis unmittelbar an den Wasserfall hinangebaut ist, die grosen schäumenden Wogen, mit einem röthlichen Saum eingefaßt, mit Gedankenschnelle und betäubendem Donnern sich vor meinen Augen übereinander herabwälzten, so nahe, daß mir das Wasser in die Augen sprüzte, und ich es beinahe mit der Hand erlangen konnte. Es schien ieden Augenblik, als wenn ich und diese kühn hingebaute Brüke von dem reissenden Strom hinabgerollt würden. Ich konnte des An-

blikts nicht satt werden, und um mir das Schauspiel in seiner ganzen Pracht zu zeigen, blikte die im Mittagkreis befindliche Sonne, welche den ganzen Vormittag hinter Regenwolken verstekt gewesen war, einige Minuten lang hervor, so daß ich den horizontalen Regenbogen mit den lebhaftesten Farben am Fus des Falles rund um den tobenden Schaum des hinabgestürzten Falles erblikte.

Unter dem Falle fließt der allmählig wieder besänftigte Rhein kristallenhell und meergrün über einen Grund voll Kiesel fort. Ich konnte nicht ruhen, Nachmittag mußte ich nochmals hinausgehen, um dieses grose Werk der Natur zu betrachten. Diesmal aber blieb ich auf der Schaffhäuser Seite, und besah zugleich das Hammerwerk und die Drathmühle, die an dieser Seite des Wasserfalles, wo er weit ruhiger ist, angelegt sind. Man bemerkt, daß die Höhe desselben nach und nach abnimmt, und vielleicht ist auch der Gedanke, den ich von meinem Begleiter hörte, keine blose Hypothese, daß er ehedem so hoch war, als die zwei hervorragenden Felsen noch sind, und durch seine unbeschreibliche Gewalt dieselben durchbrochen hat.

Als ich wieder in meinen Gasthof zurüke kam, sah' ich eben eine Leichenbegleitung auseinander gehen, wobei die Bürger alle ganz schwarz

gekleidet und in weissen Ueberschlägen, wie bei uns die Geistlichen tragen, erschienen. Die Stadtbedienten tragen lange Mäntel, die halb schwarz, halb grün sind. Die Einwohner sind, so viel ich davon kennen lernte, sehr höflich und dienstfertig gegen Fremde, aber bei aller ihrer Gefälligkeit verkennt man den republikanischen Geist (Stolz möchte ich sagen, wenn der Ausdruk nicht so leicht misgedeutet werden könnte) nicht, mit welchem sie Auswärtige sowol, als sich selbst untereinander, betrachten. Einen possirlichen Beweis davon gab mir selbst die Mutter meiner Gastwirthin, eine gesprächige, nichts weniger, als hochmüthige, Frau. Ich hielte sie anfänglich für eine Kaufmannsfrau, welche den Jahrmarkt besuchte, als aber meine erste Anrede an sie ihr meinen Irrthum verrieth, sagte sie mit der größten Treuherzigkeit: „Ich bin die Frau Mutter von der Frau Wirthin.“ Die Frau Wirthin aber nannte man Frau Rathsherrin, weil ihr Mann Rathsherr war.

Des andern Morgens reißte ich ab nach Basel. Der Weg zieht sich von der Stadt an einen Berg hinauf, dann auf der Höhe fort immer zwischen waldigten Bergen, die sich allmählich von einander entfernen, und Akerfeld und Wiesen zwischen sich haben. Ich hatte einen weltlichen Herrn aus Constanz zum Gesellschafter,

der

der seinen Herrn *) Bruder aus der Abtei St. Blasii besuchen wollte, welcher sich in Klinglau, ohnweit Waldshut, auf einem Gute des Klosters, aufhielte. Dieser machte mir eine sehr klägliche Beschreibung von dem Verfall der Stadt Constanz.

Von Neukirch aus, drei Stunden von Schafhausen, wird der Boden sehr steinigt. In Erzingen, einem zum Kleggau gehörigen Dorfe, machten wir Mittag. Es war da die Rede vom Weinbau, und daß, um rothen Wein zu machen, es hauptsächlich darauf ankomme, die Trauben etliche Wochen lang in den Kufen stehen zu lassen, bis sie vergohren hätten. Ich hörte in dieser ganzen Gegend, von Lindau an bis hieher, nicht so vielerlei Arten von Trauben nennen, als in Franken gewöhnlich sind. Edelweiß, vielleicht, was wir Junkern nennen, und etliche Sorten von blauen Trauben, waren sie alle, die man mir angeben konnte. Genauer und durch den

*) Es ist eine auch unter unsern fränkischen katholischen Einwohnern geringern Standes gewöhnliche Sitte, daß sie von ihren Geschwistrigten, die im geistlichen Stande sind, nie anders als mit Ehrfurcht sprechen, und daß der Bürger oder Bauer einen Herrn Bruder hat, der im Kloster ist, oder sonst ein geistliches Amt bekleidet.

den Augenschein mich darnach zu erkundigen, fehlte mir's an Zeit und Gelegenheit, weil die Trauben noch nicht ganz reif waren.

Von Neukirch an bis nach Basel sah' ich viel Hanfbau, hin und wieder auch einige Weinberge. Der Weg und das ganze Land umher wurde immer steinigter. Die Steine, welche meist Kalksteine sind, werden mit den Wassergüssen aus den Gebürgen des Kleggaues herabgeschwemmt, und sind daher meist abgerundet. Bei Thiengen, einem schwarzenbergischen Städtchen, konnte ich mich des immer mehr sich aufdringenden Begrifs vom steinigten Arabien nicht erwehren. Die Farbe der Einwohner dieser Gegend ist beinahe die nemliche, als ihres Bodens. Ich sahe auf dem Felde lauter Weibspersonen mit schmuzigblassen, ins schwarzgelbliche fallenden, gedunsenen Gesichtern, deren schwarze abgeschossene Kleidung, die nur ein rother Brustlaz, oder Fürsteker, noch etwas erhob, ihnen von ferne ein trauriges Ansehen gab, welches gleichwol sehr gemindert wurde, wenn ich mit ihnen sprach. Denn in ihren schwarzen Augen herrschte nichts weniger, als eine unbedeutende Miene, vielmehr Zufriedenheit und gefällige Freundlichkeit. Auch fand ich keine ins Gesicht fallende Zeichen von Armuth in der Gegend. Von Thiengen gieng der Weg einen Berg hinauf über die Schluecht, ein zu manchen

Zeiten sehr reissendes Waldwasser, und dann wieder abwärts an den Rhein, so daß ich bei einbrechender Nacht durch Waldshut fuhr. Eine halbe Stunde davon in einem schönen Dorfe, Dobern, nahm ich mein Nachtquartier.

Als ich in die Stube des Gasthofs trat, erblikte ich oben an einer langen Tafel einen grossen, starken Mann, mit einem schneeweissen, kleinen, runden Hütchen, langem, weißgrauen Bart, rother Weste, die einen ziemlichen Schmeerbauch einschloß, und blauem Wamms, welche noch nie gesehene Figur mir ein Räthsel war. Aus seinem Betragen gegen die Gäste schloß ich zwar bald, daß er den Wirth machte, und seine Miene und sein ganzer Anstand sagten mir, daß er ein vernünftiger, gesezter Mann sein müsse; aber die Ideen Bart und Jude waren in meinem Gehirne bisher so mit einander verwachsen gewesen, daß ich nicht daran dachte, sie zu trennen. Jezt mußte es aber doch geschehen, denn ich vernahm bald aus dem Gespräche meines Wirthes, daß er der Redmann (so viel als Schultheiß) des Ortes sei. Er sprach mit vieler Einsicht, und dem wahren, unaffectirten Ton eines in Geschäften geübten Mannes vom Kaiser und seiner lezten Durchreise durch diese Gegenden. Mir däuchte, in ihm einen ehrlichen, thätigen, kraftvollen Schweizer zu erbliken, wie sie uns die Geschich-

te der vorigen Zeiten beschreibt. Das Land, dachte ich, welches iene zeugte, ist das nemliche, worin auch dieser lebt; zwar stehet er unter einer Monarchie, aber einer weisen und wohlthätigen, welche den Geist der schweizerischen Redlichkeit, ernstlichen Thätigkeit und Sitteneinfalt so gut entwikeln und hegen kann, als eine Republik. Ich fand in dem Hause dieses Landmanns Reinlichkeit und Bequemlichkeit, wie ich sie auf einem Dorfe nimmermehr erwarten konnte, und das für einen äuserst billigen Preis. Als ich des folgenden Morgens, mit Tages Anbruch, vor meiner Abreise, mein Frühstük vor mir hatte, traten auf einmal eine Menge Knechte und Mägde in das Wohnzimmer, knieeten insgesamt nieder und verrichteten laut ihr Morgengebet mit einer Ordnung und Feierlichkeit, die ich bei dergleichen Gelegenheiten nicht leicht noch gesehen hatte. Hierauf gieng es an eine grose Schüssel voll Suppe, welche in dortiger Gegend das allgemeine Frühstük, selbst der Fuhrleute, ist, und sodann zur Arbeit. So wie die Gegend um Dobern freundlicher wurde, fand ich auch bei der nemlichen Tracht mehr Reinlichkeit und Nettigkeit, als im Kleggau. Auch ließ hier das Betteln nach, welches durch ganz Schwaben, bis nahe vor Waldshut, mir äuserst lästig war. Bei Albrugg, wo ein hoher Ofen ist, gieng es aber schon wieder an.

Durch Schwaben und den Kleggau waren es meistens Bauernkinder, die gut aussahen, und blos aus Gewohnheit, wie ich glaube, iedem Wagen, den sie von ferne sahen, entgegen liefen. In manchen Dörfern begleitete mich ein ganzes Duzend kleine Kinder, die mit ihren verschiedenen Stimmen ein höchst widerliches Concert machten. In der Gegend der vier Waldstädte aber bettelten auch Erwachsene, und zwar meist Weibspersonen, auf eine mehr unverschämte als ungestümme Art. Unter allen Bettelnden aber sah ich nicht eine alte, oder sonst unvermögliche Person. Ich glaube, daß nirgends das Allmosenfordern mehr gemißbraucht wird, und den Einwohnern weniger auffällt, als in diesen Gegenden.

Die Ufer des Rheins, an welchem ich hinfuhr, sind zu beiden Seiten von ziemlich hohen Bergen, voll Wald und Felsen, eingeschlossen, und hin und wieder von unansehnlichen Dörfern besezt, in denen viele Strohdächer zu sehen sind; hin und wieder finden sich einige Weinberge. Bei **Laufenburg** fuhr ich über die Brüke des Rheins, weil die Strase von da an ienseits desselben fortgeht. Hier wird sein Bette durch das Felsenufer sehr verengt, daher er schon oberhalb der Brüke wild einherströmt; unterhalb derselben aber ist der zweite, oder kleinere, Rheinfall, wo das

Wasser über die ihm im Wege liegenden Felsen mit Schäumen und Donnern pfeilschnell abwärts schießt, und zwischen denselben sich wieder herauswälzt. Gleich unter der Brüke, wo die Brandung des Flusses sehr stark ist, befindet sich ein Lachsfang, in welchem man den ganzen Sommer hindurch, es sei denn der Rhein trübe, Lachse fängt. **Laufenburg** selbst ist ein altes, finsteres, auf die Felsen des südlichen Rheinufers gebautes Städtchen, und liegt in einer wilden Gegend. Die Schiffe werden oberhalb der Brüke ausgeladen, und an Seilen über den Wasserfall hinuntergelassen, welches Verfahren ich aber nicht Gelegenheit hatte selbst zu sehen, weil mein Aufenthalt kaum eine Stunde dauerte. Hier, so wie schon unterwegs, sah' ich manchen alten Landmann mit einem langen, eisgrauen Bart, und lachte dann über die Verlegenheit, worein mich der Bart meines Wirthes in Dobern gesezt hatte.

Einige Stunden weiter in Stein, einem Dorfe bei Sekingen, wurde Mittag gehalten, und hier genoß ich eine herrliche Aussicht. An dem Berge, welcher hinter dem Dorfe in die Höhe steigt, drängt sich der Rhein dichte in einer bogenförmigeu Wendung vorbei, und ienseits desselben stellt sich dem Auge eine, in der Ferne von den Gebürgen des Schwarzwaldes begränzte,

Ebene dar, in welcher Sekingen liegt, wohin ich, um doch auch diese Waldstadt gesehen zu haben, über eine schöne hölzerne bedekte Brüke gieng. Ich fand die Stadt zwar nicht gros, aber lebhaft, hell und mit schönen Gebäuden versehen, die ihr ein ganz freundliches Ansehen gaben. Bei Rheinfelden endlich, der schönsten und grösten unter den vier Waldstädten, gieng der Weg auf einer gleichfals bedekten steinernen Brüke wieder über den Rhein auf die deutsche Seite. Mitten im Flusse ist eine felsigte Insel mit den Trümmern eines alten Castells, welche durch die von beiden Seiten her anstosende Brüke mit dem Lande verbunden ist, und hier, zumal gegen das nördliche Ufer hin, braußt der Rhein abermal über Felsen hin, aber mit weit weniger Heftigkeit, als bei Laufenburg, so daß die Schiffe beladen darüber hin fahren. Dies nennt man den dritten Rheinfall. Nun wurden die Berge, zumal am südlichen Ufer, immer höher, diesseits aber waren sie ziemlich weit vom Flusse entfernt, und die Ebene dazwischen war sehr gut, zum Theil auch mit Weinreben, angebaut. Endlich, ehe es noch dunkel wurde, zeigte sich Basel in einer herrlichen, etwas hügelichten, Ebene, und ie näher ich kam, ie anmuthiger wurde die Gegend, und stellte einen grosen Garten vor.

Das erste, was ich den 29. früh besahe, war das Münster, welches an dem daselbst sehr hohen Ufer des Rheins aufgeführt ist. In dem bedekten Gange umher sind alle Wände voll Epitaphien, denn noch iezt vergeht kein Monat, daß nicht eine Leiche aus einer angesehenen Familie um die Kirche her begraben wird. Besonders fielen mir drei lateinische Epitaphien mit schwarzer Schrift, ganz ohne Verzierung, welche neben einander in der Wand stehen, in die Augen, mit den Namen: Iacob Meier, Consul; Oecolampadius und Sim. Grynaeus, deren, als der drei vorzüglichsten Reformatoren, Verdienste in diesen Innschriften kürzlich angezeigt werden, ohne Bemerkung ihres Geburts- und Sterbeiahrs. Queer unter diesen drei Innschriften, welche die gemeinschaftliche Jahrzal 1542. haben, stehen folgende zwei Zeilen:

So Eer, Gut, Kunst, hülfendt in Nott
Wer Keiner von disen Dreyen todt.

Auch die Grabmaale der Bauhinischen Familie trift man in diesem bedekten Gange an. Vor dem Münster ist einer der schönsten Pläze der Stadt, wo die Häuser der vornehmsten obrigkeitlichen Personen, darunter auch das, welches der berühmte Iselin bewohnt hatte, nebst dem Gymnasium, stehen. Auser diesem sind nicht

viel grose Pläze in der Stadt; die Strasen sind meistens eng und haben ein sehr glattes Pflaster. Daß Wohlstand und Ueberfluß in derselben herrsche, schloß ich aus der Menge zum Theil ganz neu aufgeführter Pallästen ähnlicher Gebäude, an dem fröhlichen Ansehen, reinlichem und gutem Anzug der Menschen, und an der Menge von Waarenläden und Magazinen, die man in allen Strasen antrift. Ob es ein Beweis von der Geselligkeit der Einwohner sei, daß viele derselben, zumal vom weiblichen Geschlechte, mit ihrer Arbeit vor den Häusern sizen, wie dieses in mehrern grösern Städten, doch lange nicht in allen, vorzüglich aber hier in Basel, der Fall ist, wäre wohl einer genauern Untersuchung werth.

Nachmittag besuchte ich Hrn. Prof. **Lachenal**, einen höchst gefälligen und dienstfertigen Mann, der eine sehr vollständige botanische Bibliothek und grose Pflanzensammlung hat, unter welcher auch das Bauhinische Herbarium vivum befindlich ist. Er selbst hat die ganze Schweiz durchreist, und es werden wohl wenige Alpenpflanzen in seiner Sammlung fehlen; auch hat er Exemplare von allen Pflanzen, die Hebenstreit in Africa sammlete, von einem Gärtner, den der damalige Marggraf von Badendurlach, in Hebenstreits Gesellschaft, reisen ließ. Der botanische Gar-

ten, an welchem er wohnt, ist erst seit 5 Jahren durch ihn wieder eingerichtet worden, daher ihm noch vieles zur Vollkommenheit fehlt. Er ist ziemlich geräumig, und hat ein kleines Glashaus, welches aber nicht geheizt werden kann. Das Clima ist freilich an sich schon sehr milde,*) daß alle Gewächse zum Verwundern wuchern, und viele von ihnen im Freien fortkommen, welche es in unsern Gärten nicht aushalten würden. Lachenal säet alles selbst, und zwar in kleine Töpfe, damit er das Aufgehen der Saamen besser beobachten, und die Verwechslung der Arten leichter verhüten kann; nachher sezt er die erstarkten Gewächse erst ins Land. Die Gänge im Garten sind zur Erstikung des Grases mit kleinen Flußkieseln bestreut. Seine ganze Bibliothek und Kräutersammlung hat Lachenal auf immer dem botanischen Garten vermacht; eine uneigennüzige Denkungsart, deren ein sein Vaterland liebender Schweizer wohl eher fähig ist, als hundert andere, die keine Schweizer sind.

Frei=

*) Es wächst hier alles weit früher, als bei Schafhausen. In zwei, höchstens drei Wochen vermuthete man den Anfang der Weinlese. Hier sah' ich wieder andere Traubenarten, z. E. Augsttrauben, Mosttrauben rc. Die tulipa silvestris wächst häufig in den Weinbergen wild, mit gelber Blüthe, nach Lachenals Versicherung.

Freilich hat Lachenal auch ein beträchtliches Vermögen und keine Kinder. Die medicinische Facultät ist weder an Professoren noch Zuhörern stark; der leztern sind etwa zehn bis zwölf. Es kommen wenige Ausländer hieher, denn es ist theuer zu leben, und da die Professoren einen kleinen Gehalt haben, (bei keinem erstrekt er sich auf fünfhundert Gulden) so sind die Honoraria desto stärker. Ueberhaupt verliert sich die Universität in dem Gewühle der Handlung.

Noch an dem nemlichen Nachmittag zeigte mir Herr **Bernoulli** mit vieler Gefälligkeit sein ansehnliches Naturaliencabinet von allen drei Naturreichen. Seine Kenntniß scheint sich vorzüglich über die Versteinerungen zu erstreken, unter welchen er mir Knochen und Zähne von einem Elephanten zeigte, die im Basler Gebiet, bei Grenzach, gegen Rheinfelden zu, in einem sandigen Boden gefunden worden waren. Gegen Abend besuchte ich nochmal das Münster, wo eben Gottesdienst gehalten wurde; aber der Fremden, die in der Kirche umhergiengen, um sie zu betrachten, sah' ich beinahe mehr, als der eigentlichen Zuhörer. An einer Säule in dieser Kirche findet sich die Grabschrift des Erasmus, auch wurde mir der Sarg der Gemahlin Rudolphs von Habsburg, Anna, und ihres Sohnes, gezeigt, deren Bildnisse in Stein gehauen darinnen liegen,

gen, denn die Körper sind in der Abtei St. Blasii. Die Flügelthüren der Orgel sind von Holbein gemalt. Um noch von dem Ueberrest des Tages zu profitiren, führte mich Hr. P. auf eine Anhöhe auser der Stadt, St. Margarethen genannt, von welcher man eine vorzüglich schöne Aussicht hat, allein ich konnte sie nicht gänzlich geniesen, weil der Tag sehr trüb war.

Am folgenden Morgen machte mir Hr. Lachenal Gelegenheit, die Universitätsbibliothek zu sehen, wobei aber, ohnerachtet der Präsident des Parlaments von Grenoble, nebst einigen andern Herren, gekommen war, sie zu sehen, der Herr Bibliothekar sich nicht bliken ließ, sondern nur seinen Famulus schikte, welcher blos von den bekanntesten Dingen Rechenschaft geben konnte. Gleich in dem ersten Zimmer auf ebner Erde hängen Holbeins Arbeiten, theils getuschte Zeichnungen, theils Gemälde. Unter ienen gefielen mir vorzüglich zehn Stüke, welche das Leiden Christi vorstellten; unter diesen aber hält man die zwei hölzernen Flügel für seine beste Arbeit, auf denen auch das Leiden Christi vorgestellt ist. Sie sind aber renovirt, und mit einem glänzenden Firniß überzogen worden, daher sie auf mich weniger Eindruk machten, als seine übrigen Stüke, worunter besonders Holbeins Frau mit ihrem lächelnden Kinde, seine übrige Familie und

ein im Grab liegender Heiland gehören. Es sind auch noch beschriebene Tafeln da, welche er, ehe er der grose Mahler wurde, aushieng, um sich zu Schreib- und Zeichenstunden zu erbieten. Unter den Gemählden anderer Meister ist eines von Dürer, welches die Auferstehung Christi vorstellt. Uebrigens enthält dieser Saal die mineralischen Produkte des Baseler Gebietes und andere Naturalien. Im zweiten Zimmer sind bei Augst gefundene Alterthümer. Im dritten sah ich Felix Platern in Lebensgröse gemalt, nebst vielen andern künstlichen und seltenen Sachen, die ich theils nicht beurtheilen, theils aus Mangel an Zeit nicht gehörig betrachten konnte. Das merkwürdigste war mir die in Gips geformte Statue, welche Trippel, aus Schafhausen, dermalen der erste Bildhauer in Rom, zu Paris im Jahr 1775. verfertigte, vier Abgüsse davon den vier reformirten Cantons, den fünften dem Hrn. von Mecheln, verehrte, und nachher die Forme zerbrach. Es ist ein sizender Herkules, in der rechten Hand die Keule haltend, mit der linken auf einem Schild ruhend, auf dem die drei sich verbündenden Schweizer vorgestellt sind. Einer der anwesenden Franzosen erinnerte dagegen, daß ein Herkul mit dem Schilde wider das Costume sei. Im zweiten Stokwerk des Gebäudes ist in drei Zimmern der Büchervorrath befindlich,

lich, worinnen sich aber die Gesellschaft nicht lange aufhielte. Nachmittag zeigte mir Hr. Prof. d'Annone sein in Versteinerungen besonders reiches Naturaliencabinet, aus welchem viele Stüke im Knorrischen Werke abgebildet sind, und gegen Abend sah ich noch einen Theil der Gemäldesammlung des Hrn. von Mecheln, ein Mann von ohngefähr 50. Jahren, mit länglichtem Gesicht, sanfter Miene und Denkart, der die Gemäldesammlungen in und auser Deutschland so gut zu charakterisiren wußte, als ob er iedes Bild einzeln gemustert hätte.

Den 31. sah ich noch den bekannten Todtentanz, ein unbedeutendes Werk, und genoß Mittags auf dem am Rhein liegenden offenen Speisesaal, im Gasthof zu den drei Königen, zum leztenmale die ganz unvergleichliche Aussicht auf den Strom, klein Basel und gegen Hüningen zu. Nachmittags fuhr ich sodann ab nach Freiburg auf einem breiten, vortreflichen mit grosen Nuß- und Kirschbäumen besezten Wege. Wir hatten zu beiden Seiten gebautes Land und passirten zum öftern Berge und Hügel. In der Nacht fuhren wir durch verschiedene Dörfer, in deren Höfen grose Kreise von lustigen Bäuerinnen um ein helles Feuer sasen und Hanf reitelten, d. i. in Fäden auseinander zogen. Mit anbrechendem Tage hatten wir Freiburg im Gesichte und das

Gebürge des Schwarzwaldes zog sich näher heran, welchen ein düsterer, bleifarbner Nebel ein ganz trauriges Ansehen gab. Die Stadt selbst liegt eben, hat verschiedene breite, heitere Strasen und gute Häuser, ist aber nicht sehr bevölkert; und, wenn ich von der Familie meines Gasthofes, dem Ansehen der Einwohner und einigen Erzählungen, einen Schluß machen darf, mehr arm als reich zu nennen, welche Dürftigkeit man in dem erst gemeldeten Hause hinter einer lächerlichen Großsprecherei und stolzen Miene zu versteken suchte.

Ich gieng zuerst zu Herrn Hofrath Mederer, welcher mich durch seine Gefälligkeit und complimentenfreie Dienstfertigkeit sogleich an sich zog. Er gehört zu den vielleicht wenigen hiesigen Gelehrten, die auf Geschmak und nüzliche Gelehrsamkeit Anspruch machen können, da auserdem die Aufklärung hier mit langsamen Schritten und unter tausend Hindernissen sich verbreitet, und manches, was man dafür erkennen könnte, vielleicht mehr iugendliche, unüberdachte Nachahmung Wiens ist. Die Universität hat grose Einkünfte, welche sich iährlich über 30000 fl. belaufen und von einer alten Stiftung herrühren, daher die Professoren gut besoldet sind. Ein Professor der Arzneigelahrheit, deren fünfe sind, und deren Besoldung noch geringer ist,

als

als der Theologen und Juristen, hat jährlich 800 fl. an Geld und 200 fl. an Wein und Früchten, wofür freilich die Collegien umsonst gelesen werden müssen. Es sind aber Männer unter ihnen, welche sich rühmen, daß sie wenig oder keine Bücher haben und keine lesen, und welche sogar Andere ihres fleisigen Studierens wegen verachten und chicaniren. Die Studenten in dieser Facultät sind, nach Verhältniß, mehr als sonst, es sind aber meistens unbemittelte Leute, die von der Universität größtentheils ernährt werden, welches der Fall auch bei den andern Facultäten ist. Die Zahl der Studierenden zusammen ist 80 bis 90. Von Wien aus werden alle Instructionen für die Lehrer und zwar ziemlich despotisch gegeben, freilich aber auch nicht alle befolgt. Mederers Vorschlag zur Heilung der Hundswuth durch kaustisches Laugensalz wurde am höchsten Orte in Wien einer besondern Aufmerksamkeit gewidmet und seine Positiones de variolis, welche eine stillschweigende Kritik über die Inoculationsanstalten in Wien enthielten und verschiedene kleine Streitschriften veranlaßten, waren die Ursache, daß nun, um die Verbreitung der Poken zu verhüten, die Inoculation auser der Stadt besorgt wird. Er zeigte mir auch die gemahlten Abbildungen des zergliederten Kopfes von einem gewissen Bek, welcher viele Jahre lang ohne Na-

se in ganz Europa herumgereist und endlich zu Bruchsal in dem nach dem Spital der barmherzigen Brüder zu Wien eingerichteten neuen Krankenhause gestorben war, und dessen Kopf er von dem Wundarzt dieses Spitals, Wrabez, in Weingeist conservirt erhalten hatte. Er war eben damals im Begriffe die Abbildungen in Kupfer stechen zu lassen.

Nachmittags führte mich Herr Mederer zu Herrn Professor Wilberz, der eine sehr schöne Localsammlung von Mineralien des Brisgaus hat, zumal eine grose Menge von grünem kristallisirtem Bleierz aus dem Hoftsgrunde, das seiner Versicherung nach iezt nicht mehr gefunden wird. Er hat die bergmännische Sprache in der Uebung, weil er seit zwanzig Jahren in Bergwerken herumkroch, auserdem aber fand ich sein ganzes Wesen pedantisch. Nach diesem sah ich noch eine schöne Sammlung von Naturalien, zumal Insecten des Brisgaues und Vögeln mit ihren Nestern und Eiern, bei Herrn Secretair Klein, einem iungen Mann, der durch eignen von Liebhaberei angespornten Fleiß und durch ein groses Vermögen unterstüzt dieses Cabinet anlegte.

Tags darauf, am 2. Sept., fuhr ich nach Strasburg. Der Weg dahin gieng über lauter flaches Land, aus welchem sich die Berge des Schwarzwaldes allmählich verloren, und wel-

ches, so viel ich bemerkte, gut, besonders mit Hanf, angebaut war. Gegen Kehl zu wechselten Gehölze und Viehweiden mit einander ab. Es war noch Tag als wir zu Kehl ankamen. Die öden Stellen voll Schutt, die zerfallenen Mauern, klägliche Zeugen von der Wuth des Krieges, in welchem der Plaz verheert wurde, und mitten unter diesen Ruinen neuerbaute Häuser machten einen nicht zu beschreibenden Eindruk auf mich. Die an die Rheinbrüke stosende aus mehrern Reihen von Bäumen bestehende Alee, die Aussicht am Ufer des Rheins über den breiten Strom und die grose Brüke in der Abenddämmerung machten das vorher in mir erregte Gefühl noch vielfacher. Man muß zuvor nie einen Kriegsschauplaz, nie eine aus Trümmern der Zerstörung wieder aufkeimende Colonie, nie einen breiten Fluß in einer grosen Ebene gesehen haben, d. i., man muß in meiner Lage sein, wenn man das nemliche, als ich, an diesem Orte empfinden will.

Den 3. eilte ich in aller Frühe nach Strasburg, wohin ich über die 33 Joche starke Brüke, dann über eine mit herrlichen Aleen besezte Insel und nochmals über eine Brüke von 7 Jochen kam. Ich hatte mich auf eine Visitation gefaßt gemacht, man glaubte mir aber aufs Wort, daß in meinem Mantelsak keine zollbaren Waaren

seien,

seien, und begnügte sich blos meinen Namen auf-
zuschreiben. Sobald ich mich etwas in Ordnung
gebracht hatte, war meine erste Beschäftigung,
die Stadt zu betrachten, und was war natürli-
cher, als daß mein erster Gang zum Münster
war? Habe ich iemals gewünscht, ein Gebäu-
de mit Kenntniß beurtheilen zu können, so war
es hier; da mir aber diese fehlt, so war es nur
ein dunkles, obwohl unauslöschliches Gefühl,
womit ich die ehrwürdige Gröse desselben anstaun-
te, ohne satt zu werden. Sobald das Mittages-
sen vorbei war, gieng es wieder diesem Denkmal
deutscher Kraft und Kunst zu, wohin ich und
ein anderer Reisender, den ich Vormittags da-
selbst angetroffen hatte, ein savoischer Kaufmann,
einander bestellt hatten. Mit neugiervoller Eile
stiegen wir den Thurm hinauf, besahen die ver-
schiedenen Merkwürdigkeiten, die Jedwedem von
den Thurmwächtern gezeigt werden, und wären
bis zur Krone, von welcher wir nicht weit mehr
entfernt waren, gestiegen, wenn wir die Vor-
sicht gebraucht hätten, die Röke vorher auszuzie-
hen, weil die Stufen ie höher, desto enger wer-
den. Die unbeschreiblich schöne Aussicht von oben
herunter über die Stadt und eine grose, grose
Streke Landes, welche der Rhein durchströmt,
ließ uns die Ermüdung der Schenkel, die wirklich

nicht geringe war, da wir so hastig hinan gestiegen waren, nicht empfinden.

Vom Münster aus gieng ich in die Thomaskirche, in deren Chor das Monument des Marschalls von Sachsen sich befindet. Der Tod öfnet einen schwarzen marmornen Sarg — alle übrige Figuren sind von weißem Marmor — und winkt dem Marschall mit umgekehrter Uhr. Der Held, der einige Stufen höher steht, tritt mit dem einen Fus die Stufe herunter, und blikt mit Entschlossenheit auf den Sarg. Frankreich hält ihn mit der rechten Hand zurüke, und mit der linken sucht es den Tod zu entfernen. Der Genius des Kriegs weint und löscht eine umgekehrte Fakel aus. Frankreich gegen über lehnt sich Herkules, die Hand vor der Stirne, tiefe Trauer im Gesicht, auf den Sarg. Zu den Füsen des Marschalls liegen auf einer Seite der kaiserliche Adler, der holländische Löwe und der englische Leopard besiegt, auf der andern befinden sich zerbrochene Trophäen. Oberhalb dieser Gruppe ist eine Inscription. Näher an der Kirchthüre sieht man Schöpflins Monument: eine Urne in einer Nische, oben darüber seine Büste von Bronze in halberhobner Arbeit, unter der Urne eine Inscription auf schwarzem Marmor.

In dem botanischen Garten, welchen ich gegen Abend besuchte, sind die Gewächse, die im

Lande

Lande stehen, meistens familienweise geordnet. Ich traf Hrn. Prof. Spielmann selbst an, der mich mit sehr vieler Gefälligkeit in demselben herum führte. Ihm hat dieser Garten seine ganze Einrichtung zu verdanken, denn als er zur Professur kam, war alles öde und verwildert. Er hat nicht nur beständig neuen Zufluß aus dem königlichen Garten zu Paris, sondern auch durch den dermaligen Prätor der Universität, Gerard, der französischer Gesandter beim Congreß in Amerika gewesen war, sind Hrn. Spielmann viele neue Saamen zugestellt worden, deren aber die wenigsten damals schon zur Blüthe gekommen waren. Daß der Garten reich an Gewächsen sei, und gut unterhalten werde, ist bekannt, doch fand ich in seiner Anlage und Einrichtung nichts besonders merkwürdiges, auch mochte es mit der Bestimmung mancher Pflanzen nicht allemal die richtigste Bewandtniß haben. Es wurde eben an einer ansehnlichen Vergrösserung desselben gearbeitet, die aber Spielmann nicht mehr erlebte, denn er beklagte sich schon gegen mich, daß er seit mehrern Nächten ein Fieber habe, und las würklich damals, ohne es zu wissen, sein leztes Collegium.

Am zweiten Tage meines Aufenthalts in Strasburg sah' ich eine solenne Doctorpromotion von 8 Licentiaten, die aber alle per mandata-

rium die Würde erhielten, obschon einige dersel- ben nicht abgereist, sondern würklich in der Stadt befindlich waren. Dieser Actus gieng mit allem dem gewöhnlichen Pomp vorüber, der einem ernsthaften, nicht der Schaale, sondern nur des Kerns achtenden Zuschauer sehr unnüze vorkommt, und allerlei Betrachtungen veranlaßt, die nicht hieher gehören. Wegen des damit verbundenen Schmauses waren die Herren Professoren Nach- mittags nicht zu sprechen.

Am folgenden Tage gieng ich in das deutsche Hospital, dessen Arzt, Herr Prof. Ehrmann, mir seine Heilungsart bei den da befindlichen Kranken mit vieler Bereitwilligkeit erklärte. Die Patienten liegen sehr enge beisammen, und eini- ge mit der Ruhr behaftete befanden sich zwar in einem kleinen Zimmer, aber doch unter andern Kranken, die kein anstekendes Uebel hatten. Die Arzneien werden alle aus den Stadtapotheken genommen, welches grose Zuversicht auf ihre Zu- verlässigkeit vorauszusezen scheint. Vom Hospi- tale aus besuchte ich Hrn. Prof. Lobstein, ei- nen Wundarzt, der meines Lobes nicht bedarf. Man hatte mir ihn als einen für sich sehr einge- nommenen, verdrüßlichen, Mann beschrieben; es ist wahr, ich fand ihn eben nicht mit einer freundlichen Miene, allein er war schon über Jahr und Tag unpäßlich, daher in seinem Ge-

spräch

sprách ein träger Ton und eine nicht zu verkennende üble Laune, die ihm um so leichter zu vergeben war, da seine Unterhaltung doch bestimmt und lehrreich war. Seine Krankheit nannte er Verstopfung der Leber, und leitete sie von der Bearbeitung der Nerven des Unterleibs an einem, vermuthlich venerisch gewesenen, Cadaver her, die er im vorlezten Winter verrichtete, und wornach auch der Prosector und der Anatomiediener starben. Die Unterredung fiel unter andern auf Calliostro. Dieser Ehrenmann wurde vom Bischof, mit dem er alchemische Arbeiten vornahm, und von andern Grosen, unterstüzt, daher man es der Universität zu Strasburg nicht verübeln darf, daß sie sich dem Unfug nicht mehr widersezte. Sie schrieb nach Paris, allein man gab ihr von der dortigen Akademie den Rath, eben dieser höhern Unterstüzung wegen die Sache nur gehen zu lassen, indem sie sich nach und nach selbst zernichten würde. Calliostro verschwand auch bald darauf aus Strasburg, ohne daß man, bei meiner Anwesenheit, wußte, wo er hin gekommen sei. Seine Bäder, die er häufig zu verordnen pflegte, bestunden aus einer Bleiauflösung, und verursachten den Leuten Zittern und Contracturen. Eine Bouteille dieser Bleiauflösung, die etliche Sols werth war, ließ er sich mit 8 grosen Thalern bezahlen, dann verrichtete er

freilich seine Kuren umsonst. Der bekannte Bek, ohne Nase, dessen Kopf, wie oben schon erwähnt wurde, Mederer zergliedert hat, lag vor zwanzig oder mehreren Jahren im sogenannten Bekenhäusel zu Wien, wo lauter venerische Kranke verpflegt wurden; dort wurde sein Gaumen so zerfressen, vielleicht, wie Lobstein meinte, durch Hülfe des Sublimats; darauf kam er erst nach Strasburg, wo er geheilt wurde, sich hernach seine Maschine machte, und damit nach Holland gieng. Er läugnete bekanntlich überall, daß ihn die Lustseuche so zugerichtet habe, und schrieb den Verlust seiner Nase einem äusern Zufall zu.

Gegen Abend besuchte ich Hrn. Prof. Herrmann, einen gründlichen Naturforscher, dem man es bald anmerkt, daß er der zur Mode gewordenen auf der Oberfläche fortgleitenden, bequemen Art, Naturgeschichte zu studiren und davon zu schreiben, vom Herzen feind sei. Ich bewunderte die sehr gut in die Augen fallende Anordnung seines Cabinetes, welches in einem ziemlich kleinen Raume viel Sehenswürdiges darstellt.

Den folgenden Morgen gieng ich in das Militärhospital, mit einem der daselbst angestellten Aerzte, Hrn. la Chausse. Es liegt an einem freien Plaze, hat grose, hohe, lichte und sehr reinlich gehaltene Zimmer, in welchem die Betten viel weiter von einander stehen, als im deut-

schen. Hr. la Chausse, ein gefälliger Mann, behandelte seine Kranken sehr liebreich und sorgfältig. Da mein Aufenthalt in Strasburg so kurz war, konnte ich mir von der innern Beschaffenheit der Universität, sonderlich der medicinischen Facultät, welche sie am berühmtesten macht, nicht so viel Kenntniß verschaffen, als ich gerne gewollt hätte. So viel aber sah' und hörte ich auch hier, daß nicht der Name der Universität für die Geschiklichkeit ihrer Zöglinge gutstehen kann, indem ich manche fand, die von den besten Anstalten wenig Nuzen zogen; und daß es hier, wie überall, Factionen unter Lehrern und Zuhörern giebt.

Ich hatte mir anfänglich den Plan gemacht, von Basel aus auf dem Rhein bis nach Mainz herunter zu fahren, fand aber, daß es für Jemand, den, wie mich, eine bestimmte Zeit einschränkt, und der nicht auf Gelegenheiten warten kann, nicht leicht thunlich ist, es sei denn, daß er sich ein eignes Fahrzeug miethe, welches aber weit mehr kostet, als die Reise zu Land. Gleichwol suchte ich in Strasburg ienen ersten Vorsaz wieder hervor, weil ich von einem Schiffe hörte, welches im Begriff war, nach Germersheim abzugehen. Meine Freude, auf dem Rhein fahren zu können, war viel zu groß, als daß sie mir zugelassen hätte, mich genauer nach

der Beschaffenheit des Fahrzeugs zu erkundigen; ich mußte sie aber durch die unbeschreibliche Mühseligkeit auf dieser Fahrt theuer erkaufen. Das Schiff, welches an diesem Mittag abgieng und Morgen Abends in Germersheim sein sollte, hatte nicht die geringste Bequemlichkeit, und die Caiüte, die man versprochen hatte, mir einzuräumen, war mit Proviant für die Schiffleute bis oben angefüllt. Inzwischen zurükzugehen war nie meine Sache gewesen, also entschloß ich mich, auszuhalten, sollte auch die Fahrt ein bischen abentheuerlich werden. Wir fuhren den ganzen Nachmittag nicht weiter, als bis zum Ausflusse der Breusch in den Rhein. Diese Langsamkeit ließ mir dafür die unbeschreiblich anmuthige Gegend, als wir vor dem sogenannten englischen Hof vorbeifuhren, recht vollkommen geniesen. Dichte am linken Ufer lief eine Alee von Platanen hin, welche die stille Breusch überschatteten, und durch welche ich einen, mit Weidenbäumen malerisch gezierten, Wiesengrund voll weidenden Viehes und in der Ferne das Landhaus selbst erblikte. Das rechte Ufer bedekte dichtes Gebüsch. Gegen Abend kam Regenwetter mit ungestümmem Wind, welcher die Schiffleute weiter zu fahren hinderte und mich nöthigte, in dem Dorfe Wanzenau das erbärmlichste Nachtlager auszuhalten. Ekel, Verdruß und Lange-

weile

weile quälten mich da so sehr, daß ich, unempfindlich gegen alle Grobheiten der Wirthsleute, mich glüklich schäzte, die Nacht in einem auf vieles Bitten mir eingeraumten Bodenkämmerchen, welches der Wind durchheulte, zubringen zu können, um nur dem Gewühle von Menschen aus der niedrigsten Classe, welche eben da zusammen gekommen waren, auszuweichen. Wie eilte ich, sobald der Tag graute, aus dem Hause, um meine Brust durch die freie Luft wieder zu erweitern, und mit welcher Freude bestieg ich das Schiff, als endlich gegen Mittag die Witterung erlaubte, abzufahren! Zwar währte auch diese Freude nicht lange, denn der Wind wurde uns bald wieder contrār, und verursachte, daß wir einige Stunden vor Selz anlegten, um die Nacht abzuwarten; aber doch blieb ich weit lieber auf dem Schiffe, obschon aller Bequemlichkeiten beraubt und kaum vor dem Regen geschüzt, als daß ich wieder eine Herberge, wie Wanzenau, gesucht hätte.

Endlich erlebte ich doch das Ende dieser plagevollen Wasserreise, und wir langten den 8. Nachmittags bei Zeiten zu Germersheim an. Die Ufer des Rheins, so weit ich ihn befuhr, und die vielen Inseln in demselben sind durchaus niedrig und eben, meistens sandig, seltener steinig, und man sieht es ihnen aller Orten an, daß der

Strom

Strom hier einen Theil Erdreich abspühlt, dort wieder einen ansezt. So weit ich zu beiden Seiten sah, erblikte ich nichts als Gebüsche, hier und da mit höhern Bäumen untermengt, durch welches zuweilen Thürme oder einzelne Häuser eines Dorfes oder Städtchens aus der Ferne hervorbliken. Nur in der Gegend von Stollhofen präsentirte sich eine lange Gruppe von unordentlich durch einander liegenden landeinwärts immer höher werdenden Hügeln und Bergen, die mit Weinstöken besezt zu sein schienen, und hin und wieder kesselförmige Vertiefungen zwischen sich hatten. Auch bey Selz ist das Ufer etwas höher, als gewöhnlich. Eben wegen der Gefahr, welcher die Ufer so sehr ausgesezt sind, abgespühlt zu werden, sah ich hin und wieder eine grose Menge Faschinen von Weiden, womit sie bevestigt werden. Die grüne Farbe des Stroms, welche ich noch bei Basel bemerkt hatte, obgleich schwächer, als bei Schafhausen, sah ich auf diesem Wege von Strasburg nach Germersheim nicht mehr; vielmehr stach sein durch die Witterung trüb gewordenes Wasser bei Wanzenau gegen die hellere, bläuliche Breusch sehr ab, welche sich daselbst in ihn ergoß. Bei diesem Dorfe ist auch eine Stelle, wo er mit Gewalt gegen das gedämmte Ufer

schießt und starke Wellen wirft; sie wird der Spor genannt.

In Germersheim hielte ich mich nur so lange auf, bis ich ein Fuhrwerk zu Lande nach Speier bekam. Es ist ein freundliches Städtchen, in welchem, wie überhaupt in der Pfalz, die drei christlichen Religionsparteien, und zwar, wie man mir versicherte, in der besten Einigkeit leben und ihre wenige nicht abgeschafte Apostel- und Marienfeiertage gemeinschaftlich feiern. Hier wird viel Salm gefangen, welcher vom Jenner bis Ostern vorzüglich gut ist, so daß viel davon nach Paris verschikt wird. Nach Michaelis heißt der nemliche Fisch Lachs, hat wegen der Laichzeit grösern Rogen und ist magerer. Die hier befindliche Goldwäsche gehört dem Churfürsten und ist verpachtet. Das Waschen geschieht nicht immer, dauert aber, wenn es einmal angefangen ist, fünf bis sechs Wochen lang. Der geschlemmte Goldsand wird mit Queksilber amalgamirt, dieses Amalgama sodann, wie mich ein Augenzeuge versicherte, durch ein neues hänfenes Tuch gedrükt, daß das Gold zurüke bleibt, welches dann in einem Flintenlauf ausgeglüht wird. Auf dem Felde um Gemmersheim sah ich viel Welschkorn und Hanf, welcher leztere weit umher zu Saamen verkauft wird.

Bis Speier ist der Boden meist sandig. Speier mag, nach den traurigen Ueberbleibseln der alten Thore und Mauern zu urtheilen, vor dem Kriege im Jahr 1689., in welchem Jahre es die Franzosen so mordbrennerisch verheerten, noch einmal so gros gewesen sein, als es iezt ist. Noch sieht man mitten in der Stadt die Ruinen einiger Kirchen, des Kammergerichts und die leeren Pläze von andern Gebäuden. Die Häuser sind sehr einfach gebaut, und haben, auser einem hellen Anstrich, keine äusere Zierde. Die Strasen sind breit, reinlich und ziemlich gerade. Hier fühlte ich mich wieder auf ganz deutschem Boden, und mir kam es vor, als ob ich bei der Zutraulichkeit und ehrlichen Dienstfertigkeit der Leute, mit denen ich zu thun hatte, viel freier Athem holte, als bei der halb französischen, halb deutschen, in leere Complimente gezwungenen, Manier der Strasburger. Ich fand hier einen Universitätsfreund, Herrn M., welcher durch sein Zureden und seine Begleitung am folgenden Morgen mich bewog, die Frau von la Roche zu besuchen, wovon mich beinahe Schüchternheit und Eilfertigkeit abgehalten hätten, so daß mir eine der schönsten Stunden auf meiner Reise verloren gegangen wäre. Sie empfieng mich mit einer Freundlichkeit und einem Anstand, dem gar keine Spur von Ziere-

rei

rei anhieng. In wenig Minuten war unsere Unterredung so ungezwungen, als sie es zwischen den besten Freunden sein kann. Ich mußte ihr von meiner Reise erzählen, und sie freute sich zu hören, daß ich in Lindau, ihrer Vaterstadt, gewesen war, deren herrliche Gegend sie sich mit mir wieder ins Gedächtniß rief. Mein Vergnügen, wieder in reiner, deutscher Luft zu sein, war noch zu neu und zu gros, als daß ich ihr nicht hätte gestehen sollen, wie ich das gute Elsaß bedaure, daß es gleichsam zu einem Zwitter geworden sey. Sie lächelte und versicherte mich, daß schon mehrere aus dieser Gegend kommende Reisende ihr das nämliche gesagt hätten. Dies hält sie für die gröste Glükseligkeit ihres Lebens, daß sie alle Stände der menschlichen Gesellschaft, vom churfürstlichen Hofe an bis zum Dorfleben, praktisch kennen gelernt habe, und nun mit Ueberzeugung wisse, worinnen des Menschen wahres Glük bestehe. Mit diesen ihren Erfahrungen sucht sie ihr Geschlecht in Schriften zu belehren. Nach einer schnell verflossenen Stunde gieng ich voll Bewunderung und Hochachtung von ihr, und ich möchte beinahe sagen, daß ich die Würde des weiblichen Geschlechts in Person gesehen hätte. — Ich schied mit dem Wunsche aus dieser Stadt, daß doch beide Religionsparteien mit einander fernerhin im Friede leben,

und sich nicht durch elende Controversprediger gegen einander aufs neue möchten in Verbitterung bringen lassen. Wie warnend kann ihnen diesfalls iene Zeit vor hundert Jahren sein!

Das Vermögen der Stadt ist in den Händen des Magistrats und der Stiftungen, welche dem Bürger Geld lehnen, die Zinsen anwachsen lassen, und wenn er nimmer bezahlen kann, die Güter, welche das Unterpfand waren, an sich ziehen; dadurch wird der gemeine Mann arm und zugleich lieberlich, denn er verläßt sich auf eben diese milde Stiftungen, Spitäler und Waisenhäuser, die ihn, oder seine Kinder, aufnehmen, wenn sie sich nicht mehr ernähren können. Uebrigens ist auch hier, wie überall, eine angesehene Familie das sicherste, Talent hingegen und Verdienst ein sehr unsicheres, Mittel, empor zu kommen; Feldbau — das Gebiete der Stadt trägt auf drei Jahre Vorrath an Getraide. — Krapp und Tabak haben dem Bürger bisher die meiste Nahrung verschaft. Wein wird theils in Gärten in und bei der Stadt, theils in weiterer Entfernung auf dem Felde, gebaut. In den Gärten gieng iezt schon die Weinlese an. Es war um dieselbe Zeit eine kleine Broschüre: **Wahrheiten für Eleutheropoliten 2c.** herausgekommen, welche eine Schilderung von dem innern Zustand der

Stadt Speier enthalten soll, die ich aber nicht zu Gesichte bekam.

Nun eilte ich über den Rhein nach Schwezingen, welchen Lustort zu beschreiben ich weder Geschiklichkeit noch Beruf habe. Der türkische Garten, — an der Moschee darin wurde noch gebauet — der Tempel des Apoll und der Flora, das Badhaus, die Ruinen einer römischen Wasserleitung, die Schule von ausländischen Bäumen, Sträuchern und Pflanzen, die Orangerie — alles ist vortreflich. Mit besonderm Vergnügen erinnere ich mich noch, wie ich von ohngefähr in einem Gebüsche von dem Anblik einer schönen Landschaft durch ein Loch in einem Felsen überrascht wurde. Der ganze Prospect war auf eine nahe dahinter stehende Wand mit so viel Kunst gemalt, daß ich mich anfänglich in die Täuschung gar nicht finden konnte. Die Anlage zu dem ganzen Garten enthält 300 Morgen Feld, und die Unterhaltung soll iährlich 60000 fl. kosten. Auf den drei Thürmen des Schlosses sind Wetterableiter. Die Abwesenheit des Kurfürsten ist, wie leicht zu erachten, dem Orte Schwezingen zum grosen Nachtheil, denn die durch entlehnte Capitalien erbauten Häuser, welche sich bei der Anwesenheit des Kurfürsten wohl verinteressirten, stehen nun leer.

Noch diesen Abend gieng ich nach Heidelberg, wo ich den ganzen folgenden Tag zubrachte. Ich sprach den Professor Schönmezel, in welchem ich einen lebhaften, helldenkenden Mann kennen lernte. Hr. Prof. Gattenhof führte mich Nachmittags in den botanischen Garten, der an dem Fuse eines Berges liegt, an einem schattigen Ort, einen artigen Springbrunnen hat, und von Schwezingen viele Pflanzen erhält. Er war aber ein wenig verwildert. Zu dem anatomischen Theater, welches auch auserhalb der Stadt in einem Garten liegt, muß man eine Treppe hinaufsteigen, welches die Herbeischaffung der Cadaver erschwert; dagegen ist es freilich recht hell. Die Seidenspinnerei ist ein langes Gebäude, in welchem 64 Spinnmaschinen sind, deren iede 2 Personen beschäftigt, ein iunges Mädchen nemlich, welches den Haspel dreht, und ein älteres, welches vor dem Kessel voll heissen Wassers sizt, worin die Cocons liegen, deren 18 zu einem Faden genommen werden. In hiesiger Gegend werden mehr weisse Cocons, nach Verhältniß, gezogen, als in Italien; wenn aber der Saame über den Rhein verschikt wird, werden sie, wie man mir versicherte, grünlicht. Ohngefähr auf der Mitte der Höhe des Berges, an dem die Stadt angebaut ist, liegt das durch Krieg und Gewitter zerstörte ehemalige Residenzschloß. Von da

aus

aus hat man eine herrliche Aussicht auf den Nekar, wie er aus dem engen Thale, an dessen Ausgang Heidelberg liegt, zwischen hohen, dunkelgrünen Bergen hervorkommt, und dann durch das flache Land sich dem Rheine nähert. An den noch stehenden Wänden des Schlosses gefiel mir sonderlich der Gedanke, daß sie ausen mit den in Stein gehauenen Bildnissen der alten Kurfürsten und Pfalzgrafen in Lebensgröse geziert sind. Das in dem Keller desselbigen befindliche so bekannte grose Faß, welches 136 Fuder hält, ist im Jahr 1766. zum leztenmale voll gewesen. Seitdem liegt es leer.

Abends speiste ich bei Hrn. G. in einer Gesellschaft von vielen Frauenzimmern, welche zwar viel Freundlichkeit und Lebhaftigkeit, aber nicht den feinsten Geschmak besasen. Ob dies der allgemeine Ton der Gesellschaften in Heidelberg sei, weis ich nicht; denn diese Frauenzimmer waren katholisch und die verschiedenen Religionen haben bekanntlich ihre verschiedenen Merkmaale auch im gemeinen Leben. Von dem katholischen Theil des schönen Geschlechtes aber möchte ich beinahe glauben, daß er an Geschmak und Sitten diesem Cirkel ähnlich sei, denn ich hörte aus ihren Gesprächen, daß sie sehr gesellig unter einander sind. Ueberhaupt fand ich in dieser Stadt durchgängig eine heitere Lebhaftigkeit und wenig Zwang.

Am folgenden Morgen fuhr ich nach Mannheim. Vor den Häusern der Dörfer, durch welche ich unterwegs kam, sah ich viele Lauben von Weinstöken, welche einen sehr angenehmen Anblik gewähren. Mannheim ist für seine breiten Strassen und grosen Pläze dermalen sehr leer und stille. Daß es eine der schönsten Städte sei, ist bekannt, und die Merkwürdigkeiten in derselben, z. B. die Bildergallerie, den Schaz, die Bibliothek, das Zeughaus, das Opernhaus ꝛc., sind auch beschrieben, wenigstens könnte ich, da ich nicht Zeit hatte, alles genau zu betrachten, nichts neues davon sagen. Auf dem Observatorium traf ich den Astronomen, Herrn König, an, er war aber völlig stumm, vermuthlich, weil ich keine Addresse hatte und nicht als Gelehrter von seiner Wissenschaft mit ihm sprechen konnte. Wenn mir sein Amanuensis nicht einiges erklärt hätte, so wäre ich umsonst da gewesen. Der kurz vorher verstorbene Abbe' Maier soll dagegen der gesprächigste und gefälligste Mann von der Welt gewesen sein. Das phisikalische Cabinet hat fast alles, was man darinnen erwarten kann; ich hatte aber auch, ob ich schon zu drei verschiedenen malen hingienge, nicht das Glük, Herrn Abbe' Hemmer selbst anzutreffen. Inzwischen konnte mir der Aufseher darüber sehr guten Bescheid geben. Das Hygrometer, dessen sich die Akademie

zu ihren Beobachtungen bedient, ist das Rezische, welches aus Quecksilber in eine dünngeschabte Federspuhle gefüllt besteht, woran eine gläserne Röhre vestgemacht ist.

Von allen hiesigen Gelehrten unterhielt ich mich am längsten mit dem Herrn Regierungsrath Medicus; mit ihm bracht ich einen Vormittag im botanischen Garten zu. Er hat sich der medicinischen Praxis schon seit mehrern Jahren völlig entschlagen, und beschäftigt sich dermalen am meisten mit der Botanik. Ohnstreitig ist er ein Mann von grosen Fähigkeiten, der in iedem Fach, worein er sich wirft, selbst denkt, hell beobachtet und genau untersucht; im Umgange ist er äusserst ungezwungen, nicht zurükhaltend, lebhaft und frei in seinen Urtheilen; und durch sein ganzes körperliches und geistiges Wesen ist, daß ich mich so ausdrüke, etwas robustes ausgebreitet. Der botanische Garten ist nicht sowol zu einem Behältniß recht vieler Pflanzenarten, als vielmehr zu Versuchen und Beobachtungen eingerichtet, wiewohl man allerdings eine grose Anzahl seltener Gewächse da antrift. Gleich beim Eintritt zeigte mir der Herr Regierungsrath seine in den Beiträgen zur schönen Gartenkunst beschriebenen Versuche mit Angewöhnung ausländischer Bäume an unser Clima. Die meisten derselben, da er sie mit keinem Messer berührt,

sind strauchartig gewachsen, welches freilich, z. B. bei einem Granaten- oder Pomeranzenbaum, nicht so gut aussieht, als wenn sie einen Stamm haben; aber ohne Zweifel ist diese Gestalt ihrem Fortkommen im Freien zuträglicher, als die Gewöhnliche. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Wurzeln, daß sie unterwärts und nicht horizontal fortwachsen, um im Winter der Kälte, welche doch nicht so tief in den Erdboden dringt, weniger ausgesezt zu sein. Wenn er daher das junge Gewächs, welches im Freien erzogen werden soll, aus dem Topfe genommen und abgeschwungen hat, so nimmt er ihm alle horizontale Wurzeln, sezt es darauf ins Land, und bedekt in den ersten Jahren den Boden herum im Winter mit Dünger; in der Folge thut er das nicht mehr. So behandelt, hat er einen Granatstrauch schon völlig zur Blüthe gebracht, und eine Yucca hat sogar drei Junge getrieben. Die späte Kälte des 1782. Frühiahrs hat inzwischen diesen Colonisten doch geschadet. Der Boden des Gartens besteht aus einem starken Letten, und um diesen zu verbessern, d. i. die in demselben befindliche Säure zu vertilgen, vermischte Hr. Medicus im vorigen Jahr einige Beete mit dem feinen ungelöschten Kalk, welcher beim Brennen in das Aschenloch fällt und also mit Asche vermischt ist. Dieses Verfahren machte zwar das Erdreich,

wie

wie ich deutlich sah, vollkommen loker, verderbte aber auch die darauf stehenden Gewächse, und noch in diesem Jahre bleibt der Boden auch bei dem stärksten Regen troken, weil der Kalk alle Feuchtigkeit in sich schlukt. Die Orangerie und das Treibhaus haben völlig perpendiculaire Glaswände bis zum Dach. Dadurch bekommen sie mehr Licht und Raum; die Sonnenstralen werden nicht so stark reflectirt und wärmen besser. Ueberdies sieht das Gebäude nicht, wie gewöhnlich, nach Süden, sondern nach Südost; diese Lage verschaft demselben sogleich die Morgensonne, es ist dabei der vollen, gerade einfallenden Mittagsonne nicht ausgesezt, und hat im Winter beinahe die Sonne, so lange sie scheint. Die Erwärmung des Treibhauses geschieht durch gewöhnliche Kanonenöfen ohne herumgeleitete Röhren. Das hinterwärts schief laufende Dach ist doppelt, indem das innere einen noch spizigern Winkel macht, zwischen welchem und dem äusern abermal ein Behältniß für Pflanzen ist. Der durch die geraden Glaswände gewonnene Raum hinter den Pflanzenbehältnissen ist zur Gärtnerswohnung angewandt, und ganz am Ende ist ein Zimmer für Hrn. Medicus, mit einer kleinen Bibliothek und andern zum Studieren erforderlichen Bequemlichkeiten, denn der Garten liegt eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernt.

Bei Gelegenheit erzählte er, daß er auf dem nahe liegenden Gebürge des Odenwaldes in eines Müllers Garten einen Wachholderbaum von vierzig Schuhen hoch und der Dike eines Schenkels gesehen habe, und daneben einen eben so grosen Buchsbaum. Vom virginischen Wachholder sagte er, daß er besonders verdiene gezogen zu werden, denn sein Holz sei unverweslich, und die damit gemachte eingelegte Arbeit gäbe, wenn sie etwas gerieben würde, einen beständigen Wohlgeruch.

Das Naturaliencabinet, welches ich Nachmittag besah, ist prächtig. Ein iunges Rhinoceros, dessen Haut aus Afrika kam, und erst hier ausgestopft wurde, welches mit einem Stirn- und einem Nasenhorn versehen ist, darf man wohl unter die vorzüglichsten Stüke rechnen. Nun noch etwas von dem Wasser zu Mannheim, welches bekanntlich sehr schlecht ist. Sein süslicher und fader Geschmak entsteht von den schleimigten Theilen, welche das Rhein- und Nekerwasser mit sich führen, indem sie durch das Erdreich dringen, und kann sehr verbessert werden, wenn man die Brunnen stark braucht, und fleisig ausreinigt, wie mir denn Hr. Medicus versicherte, daß er nichts als Wasser trinke, daß aber der Brunnen in seinem Hause beständig geschöpft werde. Das Wasser in meinem Gasthofe aber war so erbärmlich, daß ich es nicht anders,

als mit Wein oder Essig vermischt, trinken konnte. Das Wasser im Vestungsgraben ist in beständigem Gleichgewicht mit dem Rhein und Nekar, und kann also nicht eigentlich ein stehendes Wasser genannt werden; im August aber, wenn diese Flüsse klein sind, fängt es doch an faul zu werden. Die Sümpfe um die Stadt entstunden durch die zum Erbauen der Stadt und zum Baksteinbrennen ausgehobene Erde und Sand, sind aber nun ausgetroknet. —

Mit der Diligence kam ich auf einer Tagreise nach Mainz. Das Land zu beiden Seiten des Rheins ist eben, und die Gebürge disseits und ienseits, die man nur von ferne sieht, rüken bei Oppenheim erst nahe an den Fluß. Was von da, zumal von Nierstein an, bis hinunter nach Bingen, für Wein wächst, hat eigentlich den Namen des Rheinweins. Bei Oppenheim sah' ich an dem Strasendamm grose Haufen sehr harter, gelblicher, löcherichter Steine, die gleich oberhalb des Orts gebrochen werden, und eine Art Lava sind. Auf diesem ganzen Wege, zumal bei Oppenheim, erblikte ich wieder viele Ruinen aus ienem, zu Ende des vorigen Jahrhunderts geführtem, Krieg. Es war schon eine Stunde Nacht, als wir zu Mainz ankamen. Meine Reisegesellschaft, welche ich hier verließ, war mir zu unterhaltend, als daß ich ihrer nicht noch mit

einem Wörtchen gedenken sollte. Oben an sassen ein paar französische Kaufleute, welche vermöge ihres Nationalprivilegiums die lautesten in der ganzen Gesellschaft waren. Ihnen gegen über wakelten ein paar Eulengesichter, welche auch französisch plauderten, auf unförmlichen Frauenzimmerrümpfen. Neben mir saß ein stiller, wakerer Mann, ein Buchhändler, und zwischen diesem und einem Domherrnbedienten aus Mainz saß vest eingekeilt ein breitschulterigter Bernhardiner, auf dessen kupferrothem Gesichte die behaglichste Miene unter der ganzen Gesellschaft ihren Plaz eingenommen hatte. Unterwegs vermehrte sich unsere Anzahl mit einem hohlwangigten, blassen Männchen, der sich für einen Galanteriehändler erklärte, und seiner, wie wir sogleich erfuhren, neuverlobten Ehehälfte, einer hagern, trübaugigten Cöllnerin. Diese rümpfte anfänglich die Nase gewaltig, bis die zween Gallier sie in die Mitte nahmen und aufmunterten. Nun aber erheiterte sie sich und regalirte uns mit einer Menge deutscher und französischer Opernarien, wozu einer der Franzosen accompagnirte. Die Zwischenzeit füllte dann ein pöbelhaftes Gelächter unserer Sängerin aus, welche sich die Gefälligkeit ihrer neuen Nachbarn immer mehr zu Nuze machte. Doch genug hiervon.

Um meiner Absicht, die in der Nähe von

Mainz gelegenen Bäder zu sehen, ein Genüge zu thun, verließ ich diesmal diese Stadt mit Tagesanbruch wieder, und begab mich in das Schlangenbad. Die Sonne gieng hell auf und erleuchtete mir, als ich über die Schiffbrüke fuhr, die Landschaft und den spiegelglatten Strom. Es erhub sich zwar nachher ein Nebel aus dem Wasser, der mich bis zu dem Anfang des Gebürges begleitete, aber von dem die Luft bisher gewöhnlich erfüllenden Heerrauch verschieden war. In dem Gebürge fuhr ich ohngefähr eine Stunde lang durch ein schmales Thal aufwärts. Die Berge zu beiden Seiten waren mit Laubholz bewachsen, zwischen welchem kahle Felsen hervorragten. Sodann öfneten sich linkerseits die Berge, und in der Klause, welche sie formiren, liegen die Gebäude des Schlangenbades an der Mittagseite des Berges. Das Wasser quillt lauwarm, ist in drei verborgene Behältnisse gefaßt, und wird aus diesen in zehn, nach der Reihe hin liegende, Bäder geleitet. Jedes dieser Bäder ist ein ausgemauertes Zimmerchen, in welches man hinabsteigt, und sich nach Belieben, entweder auf Bänke von Stein, die an den Wänden befindlich sind, oder auf den Boden, sezt. Aus zwei mit Hahnen versehenen Röhren kann man entweder natürlichlaues oder heisser gemachtes Wasser anlassen. In der Höhe ist ein

Vor=

Vorzimmer neben jedem Bad, mit einem Camin, zum abtroknen und ankleiden. Jedes Bad kann zehn und mehrere Personen fassen, und kostet 40 Kreuzer. Etwas weiter unten im Thal ist ein neues Haus gebaut, worein noch 6 Bäder gerichtet werden sollen. Es werden von diesem Wasser bis 800 Krüge jährlich nach Wisbaden, Mainz, Frankfurt, Strasburg ꝛc. versandt, mit S. B. bezeichnet, deren einer auf der Stelle 7 Kreuzer kostet. Auch wird es häufig zum Baden nach Schwalbach verführt, und dort gemeiniglich mit der Hälfte Schwalbacher Wasser vermischt. Alles Wasser, das an der Mittagseite des Gebürges quillt, ist lauwarm, jenseits des kleinen Bächleins aber, welches die kleine Fläche theilet, auf Mainzer Gebiet, springt frisches, sehr kaltes Wasser. Es ist auf dieser Seite auch ein Gebäude für Curgäste, aber ohne Bäder, daher ein bedekter Gang in das Hessische Badhaus herüber geht. Das Bad wird dermalen nicht sonderlich, und nur von Vornehmern, besucht, weil es hier, zwar niedlicher und prächtiger, aber auch theurer ist, als zu Schwalbach und Wisbaden. Die Miethe für ein geringes Zimmer beträgt täglich einen halben Gulden, die trokne Mittag- und Abendkost einen Reichsthaler.

Mittags kam ich in Schwalbach an, welches anderthalb Stunden davon liegt. Der Weg da-

hin

hin geht im Gebürge fort, welches aber zu beiden Seiten gröstentheils angebaut ist. Der Ort liegt in einem tiefen, engen, winkelichten Thale und ist eine halbe Stunde lang. Ganz am Anfange desselben, wo ich hinein kam, ist der **Weinbrunnen**, diejenige Quelle, welche am längsten im Ruf ist, und am stärksten gebraucht und verführt wird, so daß jährlich, wie man mich versicherte, 500000 Krüge davon verführt werden. Sie ist in zwei Reservoirs gefaßt, deren eines zum Füllen der Krüge, das andere zum Schwänken derselben dient. Das erstere hält anderthalb Ohme und quillt in 10 Minuten voll. Einfach verwahrt kostet ein Krug auf der Stelle 6 1/2 Kreuzer, doppelt verwahrt 1 Kreuzer mehr. Der leere Krug kostet 5 Kreuzer. Füllen darf jedermann ohnentgeldlich. Er ist das gewöhnliche Trinkwasser der Einwohner, auch bei Tische, und dient vielen statt Bier und Wein. Gekocht wird aber mit süsem, d. i. weniger mineralischem Wasser, welches höher am Berge quillt. Er gehört, wie bekannt, der Familie Zippelius, doch haben die Herrschaft und die Gemeinde auch etwas davon zu geniessen. Wer von dieser Familie sich auser Landes niederläßt, hat seinen Antheil daran verloren, auch wenn er nachher wieder hineinkäme, doch giebt ihm die Familie gemeiniglich für den Abstand einige Entschädigung. Der von der Lan-

desherrschaft neuerlich für ihre Rechnung angelegte Stahlbrunnen hat mehr Eisentheile und etwas weniger Salze, prikelt übrigens die Zunge und perlt so stark, als der Weinbrunnen. Er wurde ehedem bei Ausschlägen stark gebraucht und hieß daher der Grindbrunnen. Er wird noch nicht so stark verführt, als der Weinbrunnen, und es giebt zwischen den beiderseitigen Innhabern beständig Neid. Auser diesen beiden sind noch drei bis vier Quellen im Gebrauch, aber bloß für die Einwohner. Der, weiter unten im Dorfe, befindliche Brodelbrunnen sprudelt, zumal an einer Stelle, sehr stark, bei Donnerwettern aber noch weit stärker, auch springen die Krüge vom Wein- und Stahlbrunnen leicht zu solcher Zeit. Dieser Brodelbrunnen dient zum Baden, welches theils in den Häusern der drei Besizer der Badgerechtigkeit geschiehet, wo es aber nicht gar sehr reinlich zugehen soll, theils, und zwar meistentheils, in dem Logis eines ieden Gastes, in welchem leztern Fall ein Bad 40 kr., im erstern aber nur halb so viel kostet. Es sind verschiedene Keller im Orte, in welchen die Lichter auslöschen. Das Wasser, welches in der Nachbarschaft umher gebraucht wird, holt man gewöhnlich auf Eseln, deren einer 30 bis 35 Krüge trägt.

Von hier aus gieng mein Weg durch waldiges Gebürge nach **Wisbaden**, welches am Ende

de desselben auf der Ebene liegt. In diesem Städtchen sind 4 heise Quellen, deren die gröste, der Kochbrunnen genannt, auf einem freien Plaze sich befindet und mit einer Mauer eingefaßt ist. Die übrigen drei sind in Häusern, alle aber sind von einem Gehalte und kochend heiß, nur ist es die Quelle im sogenannten Schüzenhofe etwas weniger. Von diesen Quellen werden 24 Badhäuser versehen, deren iedes 10, 12 und noch mehrere Bäder hat. Diese Bäder sind kleine bretterne Kämmerchen mit Stufen, auf welchen man mehr oder weniger sich ins Wasser begeben kann, daß nach eines ieden Badgastes Bedürfniß abgekühlt ist. In einem kleinen Vorzimmerchen ist ein Feuerkorb, auf welchem die Kleidung gewärmt wird. Auserhalb der Stadtmauer sah' ich auch eine kalte, mineralische, noch nicht beschriebene Quelle. Wegen des beständigen Wasserdampfes soll doch die Sterblichkeit in Wisbaden etwas gröser sein, als in den benachbarten Orten.

Meine Reise gieng nun über Frankfurt ins Wilhelmsbad bei Hanau, wo eben, wegen Gegenwart des Bischofs von Osnabrük, masquirter Ball gegeben wurde. Man muß die Gebäude und die ganze prächtige Anlage dabei bewundern, in welche die vorher daselbst gewesene Wildniß in Zeit von zwei Jahren umgeschaffen worden

den ist. Der Bäder sind 26. Jedes besteht aus zwei Zimmern, in deren einem eine ovale, nur für eine Person geräumige, Vertiefung mit Stufen zum Baden sich befindet, in dem andern aber ein Kamin und ein Bett. Die Douche, oder das Tropfbad, wird durch eine Röhre und einen ledernen Schlauch daran, an dessen Ende ein Hahn ist, bewerkstelligt, wodurch das Wasser mit groser Gewalt von dem Dache, wohinauf es gepumpt wird, herunter fällt. Die verschiedenen zum Vergnügen der Gäste angelegten Pläze sind eines fürstlichen Lustgartens würdig, und die zur Bewegung dienenden Spiele überaus zwekmäsig eingerichtet. Kleine Erhöhungen und Hügel, die die Natur angelegt, die Kunst aber verbessert hat, wechseln auf eine sehr mannigfaltige Art mit Vertiefungen und kleinen Canälen ab. In diesen befinden sich Gondeln und Fahrzeuge; über iene sind verschiedene hölzerne mit Stufen, wie Stiegen, versehene sehr hochgesprengte Brüken geschlagen, unter welchen sich besonders eine auszeichnet, die einer genauern Beschreibung würdig ist. In denen an beiden Ufern des Canals aufgeführten Mauern sind 2 starke Ketten befestigt. Ueber diese sind breite, in die Hälfte geschnittene unbeschlagene Baumstüke gelegt, und unten an der Kette durch grose Nägel befestigt. Die beide Geländer werden ebenfalls durch zwei

queerüber gezogene und an iedem Ende an ganzen Baumstöken befestigte Ketten formirt. So sicher man nun in Ansehung der Haltbarkeit darüber gehen kann; so frappant ist doch wegen des starken Schwankens der Uebergang. — Unter den verschiedenen Spielen, die hin und wieder zum Vergnügen angebracht sind, zeichnet sich vorzüglich ein Carousselspiel aus. Unter einem runden offenen durch 2 Säulenreihen unterstüzten und mit einer schönen Kuppel von Schiefersteinen bedekten Pavillon stehen auf einem grosen verborgenem Rade zwei Phaedons, ieder mit 2 Pferden bespannt, und 2 Reitpferde, alles in Lebensgröse von prächtiger Bildhauerarbeit. Wenn sich nun auf iene Damens, und auf diese Mannspersonen sezen, und sodann das verborgene Rad unten im Gewölbe auf Art einer Roßmühle in Bewegung gesezt wird; so kann man während diesem Umtrieb alle Kunststüke des Caroussels in Ausübung bringen. — Auf einer andern Anhöhe ist auch ein Ruin von ziemlicher Höhe aufgeführt, der sich sehr gut ausnimmt. Alleen sind überall, theils nach der Schnur in die gröste Entfernung, theils in verschiedenen Krümmungen, aufgeführt. Kurz, die ohnehin reizende Lage dieses ländlichen Aufenthalts ist überall durch Kunst erhöhet und verschönert worden. Im ganzen ist alles nach dem neuesten englischen Geschmak,

schmak, so wie das meiste vielleicht auch von englischen Subsidiengeldern aufgeführt. — Wenn das Wasser zum Baden eine vorzüglichere Kraft hätte, und die Bewirthung nicht so auserordentlich theuer wäre, so dürfte es an einer grosen Anzahl von Badegästen nicht leicht fehlen. In dieser Gegend sind alle Steine, welche ausgebrochen werden, Lava. Die Quelle des Wilhelmsbades wird meist nur zum Baden, selten zum Trinken, angewandt, und hat keine freie Luftsäure, daher es auch nicht, wie das Selterser, oder ähnliche Wasser, perlt. Der Ort wird mehr der Ergözlichkeiten als der Gesundheitspflege wegen besucht.

Mittags gieng ich in das eine Stunde davon gelegene Hanau, wo ich den größten Theil des Nachmittags bei Hrn. Oberhofrath Kaempf zubrachte. Dieser rechtschaffene, einsichtsvolle Mann theilte mir mit ungemeiner Gefälligkeit seine Gedanken und Erfahrungen mit, und ich gieng voll Hochachtung gegen sein Herz und seinen Geist von ihm. Noch sprach ich Hrn. Candidat Goetz, einen sehr lieben, dienstfertigen Mann, der sich in der Naturgeschichte viele Kenntnisse erworben hat. Ueber beiden Besuchen wurde es Abend, und ich konnte mich wenig mehr in der Stadt umsehen.

Den

Den folgenden Morgen fuhr ich wieder nach Frankfurt. Hier besuchte ich den alten Hrn. D. Müller, bei welchem ich eine lehrreiche Sammlung der vulkanischen Produkte hiesiger Gegend antraf, die er sich mit vielem Fleis und Aufwand anschaffte, und wovon er, für Liebhaber, vollständige Collectionen zum Verkauf vorräthig hat. Er versicherte mich, in der Nachbarschaft durch Nachgraben einen wirklichen Krater, der mit Sand verschüttet war, entdekt zu haben.

Fragment

einer Alpenreise, vom Jul. 1787.

Freund,

Wer auch der Alpen Maiestät und Pracht von römischen Dichtern besungen, wer auch Hallers Alpen nicht gelesen hat, dem wird das Herz doch stärker schlagen, ie näher er den ungeheuren Gebürgketten kommt, deren von Schnee Jahr aus Jahr ein blinkende Gipfel sich in den Wolken verlieren, und über welche Hannibal und Cäsar die Heere ihrer streitbaren Männer geführt haben. Beim ersten Anblik erregen diese beautés horribles, wie sie Rousseau zu nennen pflegt, so wie iedes Ungeheure in der Körper-

welt, mehr schaudervolles Staunen und stumme Bewunderung, als eigentliches Vergnügen. Es geht bei auserordentlichen Naturscenen bisweilen dem erwachsenen Beobachter um kein Haar besser, als kleinen Kindern, die das erstemal in ihrem Leben einen Riesen sehen — sie fangen an zu schreien oder davon zu laufen, vor der ungewöhnlichen Figur. Wenn sie aber nur erst seines Anbliks gewohnt sind, so lachen sie über das grose Thier, lassen sich auch wohl gern auf seiner starken Hand und von seinem gewaltigen Arm schaukeln. Die Terrasse der Cité zu Lausanne im Pays de Vaud, woselbst ich mich ein ganzes Jahr aufgehalten habe, gewährt eine Aussicht, die gewiß eine der schönsten auf Gottes weiter Erde ist. *)

Man verbinde einem, der noch nicht daselbst gewesen ist, die Augen, führe ihn dahin auf Herrn le Vade's Belvedere, nehme dann mit einemmal die Binde ab, und — es wird ihm gehen, wie mir, als ich das erstemal in diesen Gukkasten blikte — er wird tausend Naturschönheiten vor sich liegen haben; aber nur zwei Augen im Kopfe können dies alles nicht auf einmal fassen. Man muß nach und nach einzelne

Schön=

*) Taverníer, der fast die ganze Erde bereiset hat, sagt, daß er nur in Asien eine Gegend gefunden habe, die dieser an Schönheit gleich kommt.

Schönheiten, sodann die mannigfaltigen Gruppen dieser Naturscenen betrachten: dann, mit ihnen bekaunt und vertraut, giebt die Uebersicht des Ganzen dem Geist nahrhafte Wonne. Ich habe manche selige Stunde auf dieser Terrasse mit meinen Freunden zugebracht, hab' mir die Gegenstände erklären lassen; habe, wenn ich allein da war, mich am blosen Anschauen geweidet, und mein Liedchen dazu getrillert: Wie wunderschön ist Gottes Erde! ꝛc. Ich weis noch izt nach zwei Jahren lebhaft, was ich sah', was ich dabei fühlte, aber ich kann es nicht beschreiben. Nehmen Sie also mit einer ganz simpeln ungeschmükten Schilderung vorlieb. Man übersieht eine Streke von ohngefähr 30 Meilen im Umkreis. Gegen Abend nichts als Weinberge und Landhäuser. Allmälig erhebt sich der Jura, besäet mit Sennerhütten (Chalets). Gegen Mittag der Genfersee, dem die savoyische Alpenkette zur Mauer dient. Gegen Morgen die Berge des Berner- und Walliserlandes in sonderbaren Gruppen und Gestalten.

Diese Berge, mit ewigem Schnee und Eis bedekt, noch fast eine Stunde nach Sonnenuntergang vergoldet zu sehen — sie zu sehen bei einem Gewitter, wenn die obersten Spizen von der Sonne glänzen, in der mittlern Region aus schwarzen Wolken die Blize sich schlängeln, in-

deß in der untersten ruhig die Heerden weiden — und nun noch das zehnfach wiederholende Echo des Donners — Freund! das sind Scenen, die Herzen, härter noch als die Felsen, in denen der Donner einherrollt, rühren und zur Anbetung und Ehrfurcht gegen den Schöpfer bewegen müssen. Diese Alpen nur von weitem zu sehen, wäre schon die Reise werth — aber erst sie ersteigen, um der Gottheit gleichsam einige tausend Schritte näher zu sein, — dieser mein Wunsch wurde erfüllt: und wer wird auch in Genf oder Lausanne gewesen sein, ohne die Eisberge von Chamouny besucht zu haben? Eh' ich Ihnen aber etwas davon erzähle, will ich erst ein paar allgemeine Bemerkungen über die Alpenreisen vorausschiken. Die eigentliche Zeit zu den Alpenreisen sind die Monate Jul., August und September. — Im Winter sind diese Reisen ohnehin eine Chimäre, und im Frühjahr gefährlich, wegen des schmelzenden Schnees, der daraus entstehenden Waldströme, die oft ganze Berge herabstürzen — wovon ich selbst ein Beispiel gefunden habe, und besonders wegen der Schnee-Lawinen. Man kommt selbst in den angezeigten Monaten im heisesten Sommer zuweilen an Stellen, wo man in Gefahr ist, von einer Lawine (avalanche) bedekt zu werden. An solch gefährlichen Stellen dürfen die Reisen-

den nicht einmal sprechen; den Pferden werden die Schellen abgenommen, weil oft durch die geringste Lufterschütterung, z. B. durch den Flug eines Vogels, eine sölche Schneemasse sich losmacht, die im Fallen wieder eine andere trift, mit sich fortreist und in einer ziemlichen Entfernung schon durch den gewaltsamen Druk der Luft tödtet. Es schiesen auch wohl manche Reisende noch in einiger Entfernung Pistolen los, um durch die gemachte Erschütterung eine drohende Schneemasse zum Herabstürzen zu bringen, ehe sie vorbei passiren. Ich erzähle dies nicht um Sie von den Alpenreisen abzuschreken; ich sage blos, was sich zutragen kann. Durch Vorsicht kann man viel Unglük verhüten.

Die Alpenreisen werden am füglichsten gemacht zu Pferde, — worunter ich besonders Maulthiere verstehe — oder zu Fuse. Wenn man auch bis an den Fuß der Gebürge sich der gewöhnlichen Wagen bedienen kann, so muß man sie doch alsdann entweder leer zurükgehen lassen, und ihnen diesen Rükweg eben so gut bezahlen als den Herweg: oder man muß sie warten lassen, das stille Liegen bezahlen und entweder zu Fuse die Alpen besteigen, oder wieder andere Pferde zum Reiten miethen. Der Kutscher fordert täglich für das Pferd einen Laubthaler, man mag sich seiner bedienen, ihn warten oder

zurükgehen lassen. Hiezu kommt, daß man zu Pferde nicht genöthigt ist, denselben Weg zurük zu gehen. So reisen viele von Genf nach Chamouny, von da über Tête noie ins Walliserland nach Martinach, sehen die berühmte Cascade Gissevache, und kommen am andern Ende des Sees bei Ville neuve wieder heraus.

Aber nun auch ein Wort des Trostes an das schöne Geschlecht! „Fahren kann man nicht, hör' ich Sie sagen, meine Schönen, Reiten ist nicht Jedermanns Ding — immer zu Fuß gehen, Berg auf Berg ab klettern, ist für uns zu beschwerlich. Also sollen wir auf diese interessanten Reisen Verzicht thun?“ — Das sollen Sie nicht. Das erfinderische Genie der Menschheit hat auch hier gesorgt, damit Sie nicht zu kurz kämen. Sie sollen fahren auf die Alpen, aber nur nicht in Kutschen, auch nicht auf Leiterwagen, sondern in Chars à banc. Dies sind ganz leichte, kurze und schmale Fahrzeuge mit 4 Rädern, wo auf einer weichen gepolsterten Bank 3 = 4 Personen nach der Länge sizen. Diese Fahrzeuge werden von Pferden gezogen. *) Damit aber auch die Sonne nicht

Ihre

*) Ich fuhr in Thüringen auf dergleichen Fahrzeugen im Grosen, die man Würste nennt; nur mit dem Unterschied, daß sie auf beiden Seiten Bänke haben.

Ihre Lilienhaut steche, noch Regen oder Schnee Sie befeuchte, so sind die Chars à banc mit gedoppeltem Tuch überspannt, welches auser dem Feuer allen Elementen Troz bietet. Uebrigens ist dies Fuhrwerk so leicht und kompendiös, daß es in einigen Minuten zerlegt werden kann. „Und wozu denn dies?“ Wenn Sie mir versprechen wollen, Sich nicht abschreken zu lassen, so will ich Ihnen auch hievon die Ursache entdeken. Man kommt in den Gebürgen, besonders von Salenches, in Savoyen, bis Chamouny, auf gar sonderbare Fleke. Pläze von etlichen 100 Schritten in der Länge und Breite mit abgerissenen Felsstüken und umgerißnen Bäumen bedekt; in der Mitte ein reissender Waldstrom, von geschmolzenem Schnee, der eben in der verwichenen Nacht einen halben Berg ins Thal herabgeworfen, und dadurch diesen Greuel der Verwüstung angerichtet hat. Was nun zu thun? Fahren kann man über diese Ruinen unmöglich. „Umkehren.“ Ei, wer wird sogleich allen Muth verlieren! Nur ein klein Bischen Geduld! An solchen Stellen werden Sie immer dienstbare Geister antreffen, die den Char à banc zerlegen, Stük vor Stük über das Felsenmeer tragen, ihn am ienseitigen Ende wieder zusammsezen, und auch durch halb gangbare Wege Ihre Pferde hinüber führen. „Nun! und was soll es denn mit

uns werden?“ Geduld und Muth! und Sie sollen auch ganz unversehrt hinüber kommen! — Die rüstigen Alpenbewohner führen auch Sie durch diese Wege bis an den Waldstrom, der gemeiniglich mehr reissend als tief ist, und viel mit sich fortgewälzte Steine in seinem Bette liegen hat.

Hier legen sie einige Bäume über das Bette des Stroms, führen Sie mit der grösten Behutsamkeit hinüber, oder tragen Sie wohl gar, wenn Sie es zufrieden sein wollen, als eine liebe Last auf ihrem Rüken im Triumph über den Fluß. Beim ersten Anblik dieser zerlumpten, schwarzbraunen Savojarden in diesen schaudervollen Gebürgen möchten Sie vielleicht ausrufen: „hier ist das Land, wo Treu und Ehrlichkeit ein Ende hat!“ und ich möchte Ihnen fast antworten: hier ist das Land, wo Treue und Ehrlichkeit anfängt, sich noch unvermengt mit dem Gifte der blendenden Verfeinerung erhalten hat. Pistolen und Mordgewehre, zum Schuze vor Räuber, haben Sie in den Alpen nicht nöthig. In diesen engen, von der übrigen Welt ganz abgelegenen Pässen, wo liederliches Gesindel sein Spiel am bequemsten treiben könnte, können Sie deshalb ganz unbesorgt reisen, haben weniger zu befürchten, als um Paris und London herum. Die Savojarden sind arm, aber dabei die ehrlichsten,

gutherzigsten Leute, und, besonders im Thal Chamouny, sehr aufgeklärt. Dies kommt wohl mit von dem häufigen Umgang mit den vielen Fremden her, die diese Gegenden bereisen. Sodann müssen eben der Armuth des Landes wegen die Savojarden auswandern, um ihr Brod zu verdienen. Sie sammlen sich im Ausland Kenntnisse und Geld, und kehren dann damit in ihre Gebürge zurük. In Paris rechnet man 40000 Savojarden, die Lastträger (Portefaix) u. dgl. sind. Fast in ieder grosen Strase in Paris sizen welche, die den Vorübergehenden für einen Sols die Schuhe oder Stiefel reine machen. Auch in London ist ihre Anzahl beträchtlich. Man fühlt des Menschen natürliches Bedürfniß, Geschöpfe seiner Art um sich zu haben, mit ihnen umzugehen, nicht lebhafter, als wenn man, so zu sagen, aus der Welt heraus, in diese Einödden kommt, in den Alpen umher wandert, nichts als Himmel und Wolken, Berge und Felsen, Wald und Schnee und Eis um sich hat, und nun auf einmal in diesen Wüsteneien auf ein Geschöpf seines Gleichen stößt. Noch mehr aber wird der Werth dieses Bedürfnisses erhöht, wenn man bei den von der civilisirten Welt ganz abgesonderten Alpenbewohnern so viel schlichten Menschenverstand, so viel Naivetät und Gastfreundschaft findet. Der Mensch ist und bleibt immer Bedürfniß für

den

den Menschen. Die Reisenden sind für diese isolirte Bergbewohner gleichfals eine seltene und eben daher angenehme Erscheinung. Dies könnte ein Grund sein von der natürlichen Gastfreiheit der Wilden, der Tartaren, der nördlichen Amerikaner, der Circassier u. a. m., die in diesem Punct manche kultivirte Nationen beschämen. Freilich haben es die kultivirten Gäste bei den Wilden manchmal ein wenig zu bunt gemacht, daß diese aus Furcht vor ihnen die Gastfreiheitsgeseze aufheben oder wenigstens einschränken mußten. Die Aelpler nehmen einen mit fröhlichem Herzen und Angesicht in ihre Hütten auf, machen sogleich Feuer an, um sich zu wärmen und zu troknen; geben her, was sie haben, Brod, Butter, Käse, Milch, Honig ꝛc., und sehen sich nicht ängstlich um, ob man sie auch bezahlen könne oder wolle. Der Menschenfreund ruft mit Recht hier aus, wie der grose französische Dichter, dem ein Bettler das Goldstük zurükgab, das er ihm aus Versehen statt eines Sols gegeben hatte:

O Vertû! où vas-tu te nicher! —

Die Einfachheit der Lebensmittel — Käse und Butter von Kühen und Schaafen, die die heilsamsten Bergkräuter fressen, sind ihre ganze Nahrung — die reine Bergluft, die weite Entfernung

vom

vom Luxus und seinen traurigen Folgen, die Zufriedenheit mit dem, was da ist, alles dieses macht auch, daß diese Leute fast alle stark, wohl gewachsen und schön gebildet sind. Bourrit, Kantor in Genf, der nach Saussure die Alpen am besten kennt, und immer auf Gletschern umher klettert, giebt von dem frischen, muntern Ansehen der savoischen Aelpler noch folgenden ganz richtigen Grund an in seiner *Voyage pittoresque* aux Glaciers de Savoye. à Geneve 1773. 8. *)

Ils sont exemts de deux fleaux *ordinaires* des cultivateurs *le vin* et les *proces*. Le dernier edit du Roi de Sardaigne les a delivré d'un troisieme, *la domination des petits seigneurs*.

Doch ich entferne mich von meinem Plan. Ich wollte von Alpenreisen reden, und spreche vom Karakter der Aelpler. Verzeihen Sie dieser kleinen Digression! Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ich lenke also wieder ein.

Auf

*) Hr. Bourrit hat nun seine Reisen in die schweizerschen und savoyischen Alpen herausgegeben, in 3 Bänden, mit Kupfern, in 8., unter dem Titel: Nouvelle description des glaciéres vallées de glace et glaciers, qui forment la grande chaine des Alpes de Suisse, d'Italie et de Savoye. à Geneve 1785.

Glaciéres heisen eine ganze Kette von Gletschern (glaciers).

Auf den Alpenreisen wird man wohl thun, sich, auch im heissesten Sommer, immer warm anzuziehen. Der Wechsel der Witterung ist gar zu sonderbar, häufig und plözlich. Im Thale ist vielleicht der wärmste Sommertag; man fängt an bergauf zu steigen, sieht sich auf einmal mit Wolken umgeben, es fängt an zu regnen; man steigt noch höher — und siehe da, man befindet sich mitten im Winter. Es schneiet tüchtig und man hat ziemlich im Schnee zu wühlen. Unter solchen kontrastirenden Luftveränderungen ist nichts leichter möglich, als **Verkältung**, die Mutter zahlloser Krankheiten. Ich ritt am 25. Jul. 1787. früh um 6. Uhr aus dem Thal Chamouny auf den Chapeau, einen ziemlich hohen Berg, um das Eismeer von der entgegengesezten Seite des Montanvert zu übersehen. Es hatte sehr stark im Thale gereift, und fror mich auf meinem Maulthier in die Füse, wie mitten im Winter. Je höher ich kam, ie wärmer kam mir die Luft entgegen — ganz gegen die gewöhnliche Erfahrung — und als ich um 10 Uhr wieder in das Thal herabkam, war es so heis, daß mir der Ueberrok, welcher mir vor 4. Stunden so unentbehrlich war, sehr lästig wurde.

Will man die Alpen — oder vielmehr die Gletscher (glaciers) — besteigen: so muß man **Führer (guides)** haben, welcher es an allen

Orten

Orten genug giebt, und auf die man sich auch ganz sicher verlassen kann. In Prieuré, einem schlechten Dörfchen, noch eine starke Stunde von Chamouny, kommen sie einem schon mit ihren gedrukten Addressen, auf französisch und englisch, entgegen, die in Forma und Materia von denen der Kaufleute nicht unterschieden sind. Die berühmtesten unter ihnen sind: die beiden Paccard und Balmar — welcher leztere mit D. Paccard den Montblanc 1786. zuerst erstiegen hat — Cachat, le grand Jorasse &c.

In Chamouny selbst, einem Dorf von etlichen Häusern oder vielmehr Hütten, das wie in einem Kessel in den Schneebergen liegt, sind etliche Gasthöfe, wo man logirt, ißt und trinkt so reinlich und gut, als in den grosen Gasthöfen deutscher Städte. Wir traten in der Stadt London (à la ville de Londres) ab. Die Waage (les balances) und Mdme Courdelan sind auch sehr gut. Bei der lezten wohnt allzeit Saussure, der, als wir da waren, schon seine 15. Reise nach Chamouny gemacht, und den Montblanc mit 18 Personen erstiegen, auch seine daselbst gemachten Versuche bekannt gemacht hat. Wohlfeil kann es in Chamouny wegen des beschwerlichen Transports der Lebensmittel freilich nicht sein. Macht man Excursionen auf einzelne Eisberge, so nimmt man Proviant mit. Auf

dem Montanvert, den alle Reisende besteigen, um von da das Eismeer zu besehen, ist ein Häusgen, das der Engländer Blair bauen ließ, und welches daher le chateau de Blair heißt, wo man Schuz vor den Anfällen übler Witterung suchen und sein Mittagsbrod verzehren kann. Erfrischungen, als Milch, Honig, Erdbeeren, bringen dem ermatteten Wanderer die Leute oben, und man giebt ihnen dafür eine Kleinigkeit. Auf den Eisbergen erhält ieder von seinem Führer zween hölzerne Stäbe mit Stacheln, um sich daran zu halten. Mir haben sie durch ihre Schwere das Steigen mehr erschwert, als erleichtert. Man wird auch wohl thun, auf den Alpenwanderungen immer etwas englisches Pflaster, Wundbalsam u. dgl. bei sich zu führen, weil es gar leicht möglich ist, daß man sich rize, daß man falle, oder daß man sich sonst auf irgend eine Art verwunde. So viel im Allgemeinen von den Kautelen auf den Alpenreisen. Nun zu unserer Reise selbst! —

Ich trat die Reise von Lausanne aus an, von welcher Stadt ich Ihnen vielleicht ein andermal etwas erzählen werde, mit 3 liebenswürdigen Gesellschaftern, den beiden Prinzen von S. — — und Herrn v. W. — —, deren Andenken mir so heilig ist. Wir giengen am 21. Jul. 1787. von Lausanne bis Genf. Der 12 Stunden lange

ge Weg — die Schweizerstunden sind, wie unser Kutscher sich nach seiner Art sehr wizig ausdrükte, nicht breit aber sehr lang — ist der angenehmste, den man sich denken kann. Man fährt auf einer sehr festen Chausee beständig zwischen Landhäusern und Weinbergen immer am See hin, wie in einem Garten. Der erste Ort ist:

Morges (Morsen) ein sehr hübsches Städtchen, 2 Stunden von Lausanne, ganz eben, am See gelegen. Ein bernischer Landvogt (Baillif) wohnt im dasigen altväterischen Schloß, am ienseitigen Ende der Stadt. Morges ist seiner ebenen Lage und geraden Strasen wegen bequemer zum wohnen als Lausanne, aber auch wegen der Ausdünstungen des Sees, an dem es ganz dichte liegt, ungesunder. In diesem Städtchen lebt einer der aufgeklärtesten Theologen der französischen Schweiz, Herr Vernes, der Prediger in Genf war, aber in den leztern Unruhen sein Amt niederlegte. Sein Plan de Dieu, in zwei Bänden, ist gut, und sein Catechisme einer der besten, den ich ie gesehen habe. Der nächste Ort ist

Rolle, ein eben so hübsches Städtchen, als das vorige. Hier ist der See am breitesten — ohngefähr 4 Stunden: und man würde ihn kaum

eine Stunde breit halten. Die Fallacia optica ist auf den Seen am sichtbarsten. Bis Nyon (Neuß) rechnet man wieder 3 Stunden. Hier speißten wir sehr gut zu Mittage. Man speißt durchgehends, besonders aber auf den Hauptrouten, in der Schweiz vortreflich und sehr niedlich. Man komme auf den Hauptstrasen in einem geringen Dorf an, und man hat in Zeit von einer kleinen Stunde ein Mahl so gut, als man es in irgend einer teutschen Stadt finden kann. Ueberall silbernes Bestek, herrlich Dessert ꝛc. Wohlfeil ists freilich nicht. Man zahlt ohngefehr für ein Mahl von 6 = 8 Gerichten mit dem Desert einen halben Laubthaler. Für Herrschaften ist dies eben nicht zu viel; aber für die Bedienten ist es zu theuer zu zehren in der Schweiz. Sie können sich da nicht, wie etwa in Teutschland, ein einzig Gerichte bestellen, sondern wenn sie essen wollen, so werden sie ordentlich mit einem Mahl, sehr gut, mit Desert u. dgl. regalirt, und müssen dafür wenigstens 9 = 10 Bazen die Person bezahlen.

Der ordinäre Tischwein wird in den Schweizer Gasthöfen nicht besonders bezalt, man mag trinken, so viel man will. Es giebt zwo besonders gute Sorten Wein im Pays de Vaud (Waadtland), der vin de la Côte, der zwischen Rolle und Nyon wächst, und der vin de

la

la Vaux (Ryswein), zwischen Vevay (Vivis) und Lausanne, bei S. Saphorin: lezterer ist sehr hizig, der erstere milder.

Wer in Nyon ist, wird auch hinaufsteigen auf die Terrasse, wo man die schönste Aussicht auf den See, die savoyischen Alpen und den Jura genießt. Die Fayence-Fabrik liegt vor der Stadt. Von Nyon aus kommt man nach Copet, das dem berühmten Necker gehört. Das so treflich gelegene Schloß hatte damals der Herzog von Glocester inne. Ehe man nach Genf kommt, berührt man auch das kleine Ländchen Gex, das Frankreich gehört, und wird in dem Städtchen Versoy visitirt. Von da sind noch zwei Stunden bis Genf. Je näher man der Stadt kommt, desto lebhafter wird es. Kutschen, Cabriolets und Promenirende zu Pferde begegnen einem in Menge; die Landhäuser werden häufiger. Wir kamen um 6 Uhr an, und stiegen im Gasthof zur Wage ab.

Am folgenden Tag sezten wir unsere Reise fort bis Salanches, 12 Stunden. Bis dahin ist Chausee, und man kann diesen Weg recht gut, mitten unter grausenvollen Felsen und Bergen, in der Kutsche machen. Gleich hinter Genf fährt man einige allerliebste Kampagnen vorbei. 3/4 Stunden von der Stadt fängt Sa-

voyen an. Eine Brüke im ersten Städtchen macht die Grenze. Man hätte hiezu weder Brüken noch Marksteine nöthig. Die physische und moralische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner kündigen dies schon sattsam an. Der Unterschied ist eben so auffallend, wie wenn man von Bavieux, dem lezten Ort im Berner Gebiete, mit einemmal durch St. Maurice ins Wallliserland (les Vallées) eintritt. Armuth, Bettelei und Unsauberkeit treten nun an die Stelle des schweizerischen Wohlstandes und der Reinlichkeit. Das Land ist indessen doch noch immer schön und fruchtbar an Getreide und Wein. Der Saleve mit seinen kahlen Felsen bleibt rechts liegen, und man nähert sich allmälig den Bergen. In la Bonneville, einem Städtchen 6 Stunden von Genf, asen wir sehr schlecht zu Mittage. Zum Beweise der Reinlichkeit, die daselbst herrschte, wird genug sein, wenn ich Ihnen sage, daß wir eine Spinne in der Suppe fanden. Bonneville liegt ganz zwischen hohen Gebürgen. Der Brisson ist zur Rechten, der Mola zur Linken. Es hat einen hübschen öfentlichen Plaz, ein erträgliches Kloster und zwei Schlösser, wovon eines zum Gefängnis dient. Hinter der Stadt führt eine schöne steinerne, 500 Fuß lange Brüke über die Arve. Dieser Fluß nimmt immer gegen Mittag zu, gegen Abend

ab.

ab. Die Ursache dieses Phänomens ist das Aufthauen des Alpenschnees, woraus der Fluß sich bildet, welches Abends aufhört. Das Thal wird, und mit diesem dem Wanderer das Herz, immer enger. Cluse (Ecluse), ein Städtchen 3 Stunden von Bonneville, führt diesen Namen mit Recht. Wer melancholisch werden will, schlage daselbst seinen Wohnsiz auf. *) Es liegt völlig zwischen rauhen Bergen, und die kahlen Felsen, in die es, so zu sagen, hineingebaut ist, ragen über viele Häuser her. Das Thal, in dem die Arve fließt, ist keine halbe Viertelstunde breit. Cluse hat viel Uhrmacher. Der Weg geht immer an ganz perpendiculären, viele hundert Schuh hohen, Felsen, an manchen Stellen gar darunter, weg. Stüken von entsezlicher Gröse sind in das Thal herunter gerollt. Für diese schaudervolle Scenen wird man iedoch in der Folge entschädigt durch zween herrliche Wasserfälle, Narni und Nant

 d'Ar-

*) Mein Geschmak ist in diesem Punct von dem der Frau von Kruk in Strasburg sehr verschieden, die im 7. ihrer Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz, S. 65, Cluse ein **artiges** Städtchen nennt, das eine angenehme Lage hat. De gustibus non est disputandum. Ich, für meine **Person**, liebe wohl **romantische**, aber nicht **wüste**, Grausen und Schwindel erregende, Gegenden.

d'Arpenas. Der Leztere ist beinahe so hoch als der Staubbach. Allmälig erweitert sich das Thal wieder etwas. Salanches ist von den Bergen Arau, Forile, Varens und Cimetière des chevaux eingeschlossen. Sie scheinen so nahe zu sein, daß man eine Wette eingehen würde, sie in einer Stunde zu ersteigen, und die Einwohner haben mich versichert, daß man zu den zugänglichsten noch 6 bis 7 Stunden nöthig habe. 3/4 Stunden nach Sonnenuntergang waren sie noch vergoldet. Der Montblanc mit seinen Trabanten lag da vor uns in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. Salanches, die Hauptstadt *) von Faucigny, ist nicht sonderlich. Im Gasthof waren wir nicht besser als in Bonneville. Gestank und Unsauberkeit in allen Eken!

Am 23. giengen wir in einem Char à banc mit 2 Pferden bespannt, welcher 15 Livres de

Pie-

*) Die Einwohner von Bonneville sagen, ihre Stadt sei die Hauptstadt, weil der grenier du sel und der receveur du Roi in ihren Ringmauren ist. Die von Salanches hingegen besitzen le Chapitre des Chanoines. Die leztern haben allerdings Recht. Ein Capitel von Domherren wiegt doch wohl einen königl. Einnehmer samt dem Salz-Magazin auf. — Jene sind geistlich, dieser fleischlich gesinnt. Jene haben ein Kapitel von dem Herrn, diese blos einen königl. Einnehmer und Salz bei sich. sapienti sat!!!

Piemont (den Livre zu 8 Berner Bazen oder 8 Gr. sächsisch gerechnet) des Tags kostete, nach Chamouny. Dieser 6 Stunden lange Weg ist der beschwerlichste. Zwo Stunden weit geht es noch ganz gut im Thale fort. Man fängt sodann an Berg auf zu steigen, und sieht zur Linken die herrliche Cascade de Chede, um welche mancher grose Summen geben würde, sie in einem Garten oder Park zu haben. Und hier donnert sie in der Wildnis unbemerkt. Ein groser Waldstrom stürzt senkrecht von einer ungeheuren Felsenwand herab, stößt im Fallen auf einen andern Fels, bricht sich und bildet zween kleinere Cascaden. Noch eine starke Stunde höher kamen wir den kleinen lac de Chede vorbei. Wie ist in einer so beträchtlichen Höhe ein See entstanden? Eine Frage, die dem Naturforscher zu untersuchen gehört. Hinter terreil à joux fanden wir eine der schrekbaren Revolutionen, wovon ich vorhin sprach. Ein wilder, von geschmolzenem Schnee entstandner, Waldstrom hatte einen ganzen Berg herabgerissen und eine Stelle von 1/4 Stunde mit Erde verschüttet und mit Felsstüken besäet. Wir liesen den Char à banc zerlegt hinüber tragen, die Pferde führen — wir selbst aber kletterten per varios casus per multa discrimina rerum nach. Es ist schlechterdings unmöglich, von einer blosen Erzählung sich einen Begrif von

solch einem Greuel der Verwüstung zu machen. In Serves, dem halben Weg, sind Kupfer- und Silberminen. Bei dem dasigen Minen-Inspector besahen wir das von ihm nach Art des Pfyfferschen in Lucern verfertigte Basrelief vom Montblanc und den damit verbundenen Gletschern. Die Gegend umher zeigt noch furchtbare Spuren gewaltsamer Revolutionen. Nichts als Himmel und Felsen! Es schaudert einem bei dem engen Paß hinter Serves. Es geht einen langen Felsenberg hinan: im Thale, das ohngefähr 2. Schritte breit ist, braust die Arve. Von der gegenüber stehenden Bergkette stürzen die herrlichsten Cascaden in Menge herab. Mir war dies eine der interessantesten Gegenden auf dem ganzen Wege. Es regnete entsezlich. Wir musten mit vieler Mühe und Gefahr noch einige reissende Waldströme passiren, die die Wege ganz mit sich fortgenommen hatten. Das neueste und eben daher auffallendste Schauspiel für uns war der Glacier de Bossons, an welchem wir bei dem Dörfchen Prieuré ganz nahe vorbeikamen. Er treibt sein Eis bis ganz ins Thal herunter. Wer noch keinen Gletscher gesehen hat, glaubt wirklich in einer Feenwelt zu sein. Stellen Sie sich eine grose Stadt mit allen ihren Gebäuden und Thürmen von Kristall und hellgrünem Glas vor,

und lassen Sie dann die Sonne darauf scheinen — es ist über alle Beschreibung! —

Um 2. Uhr kamen wir ganz durchgenäßt in Chamouny an, und sezten uns am Kamin, um uns zu wärmen und zu troknen. Zuerst ein Wörtchen von der Lage des Orts. Das Dorf Chamouny, das vermuthlich, wie das Thal, von Gemsen (Chamois) den Namen hat, besteht ohngefähr aus 30 Hütten ähnlichen Häusern; liegt in einem ohngefähr 1/2 Stunde breiten Thale, das die Arve durchströmt, und ist von allen Seiten von Eis= und andern Bergen eingeschlossen. Der König der erstern ist der Montblanc, der den Namen nicht umsonst hat: denn sein weises Schneegewand hat er vielleicht seit vielen Jahrtausenden, vielleicht noch niemals, nicht ausgezogen. Paradox könnte es Ihnen scheinen, wenn ich behaupte: Sie können in Chamouny, das am Fuse des Montblanc liegt, gewesen sein, ohne den Montblanc gesehen zu haben. Und doch ist es an dem, weil sein Haupt fast beständig in dichte Wolken eingehüllt ist. Ich lauschte lange vergeblich auf seine Erscheinung: endlich Abends um 10 Uhr des andern Tages nach unserer Ankunft war eine ganz kurze Periode, wo ich ihn im Silbermond glänzen sah. Es war als ruhte der Himmel mit seinen Millionen Lichtern auf ihn, so wie ihn die Alten dem Atlas aufluden. Die übrigen, wie ein Zu=

kerhut oder Bischofsmüze geformten, Eisberge, die mit Recht seine Trabanten könnten genannt werden, heisen aiguilles, (von ihrer spizigen Figur) mit einem Beinamen, z. B. aiguille de midi, aiguille percée, *) rc. Andere heisen le Dru, la dent de Goutte, Montmalet, le glacier de Bossons, u. s. w. Ich will von ihnen nur etwas Weniges sagen, und verweise Sie übrigens auf Saussure und Bourrit. Die Eisberge sind immer eine, zwei bis drei Stunden in die Höhe noch mit Kräutern und Bäumen bewachsen. Die höhern Regionen sind ganz kahle Felsen, die sich oben meistens in eine Spize oder Pyramide endigen, und mit ewigem Eis und Schnee bedekt sind. Der Montblanc ist über 15000 Fuß von der Oberfläche des Meeres erhaben. Man sollte, wenn man in Chamouny ist, glauben, seinen Gipfel in einem halben Tag ersteigen zu können; allein man hat dazu wenigstens anderthalb Tage nöthig, muß gar grose Umwege nehmen, und Stellen passiren, wofür einem bei dem blosen Erzählen die Haut schauert.

Man

*) Das Synonym von aiguille ist la dent (zahnförmig, spizig, pyramidalisch.). So sagt man la dent de Iaman, ein ganz isolirter spiziger Berg hinter Vevay im Berner Gebiet, la dent de Morele, de Midi, bei Bevieux im Walliserland, an der Bernschen Gränze.

Man sieht ihn schon bei Langres, in Champagne; bei Dijon, in Burgund; bei Lion, bei Dole, in der Franche Comte'.

Am Glacier de Bossons kann man hinaufgehen bis ans Eismeer. Welch ein Anblik! Eine Stadt von Eis! ein Meer mit seinen Wellen von Eis und etliche 100 Schritte davon ein Fichtenwäldchen, wo man Erdbeeren pflüken kann — und wieder etwas weiter in der nemlichen Höhe Kornfelder — und dann das Kanonenartige Getöse der Eismassen, die von Zeit zu Zeit los werden, und in die unabsehbaren, unergründbaren Klüfte des Eismeeres hinab donnern! — Die meisten Reisenden gehen zuerst auf den Montanvert. Man braucht 4 starke Stunden, ihn zu ersteigen. Ueber eine Stunde kann man sich der Maulthiere bedienen, aber alsdann machen die aufgehäuften, herabgerollten Felsen und Bäume die Reise zu Fus nothwendig. Oben sieht man das Eismeer in seiner ganzen Länge, die ohngefähr 8, die Breite 1 Stunde beträgt. Vom Montanvert geht ein äuserst steiler und beschwerlicher Pfad herab zur Quelle des Arveron. Von Chamouny aus hat man ebnen und bequemen Weg dahin, den man in 3/4 Stunden zurüklegt. Noch eine Viertelstunde vor diesem sehenswürdigen Naturschauspiel muß man über ungeheure Felsenstüke und einen ganzen niederge-

rissenen Wald klettern, um zur Feenhöhle — diesen Namen verdient der arc d'Arveron — zu kommen. Der Fluß kommt aus dem Eismeer, und bildet einen Bogen von grünem Eis, von entsezlicher Höhe mit aller Symetrie, die ie ein Baumeister beobachten kann. Ein wahres Amphitheater von Eis, getragen von schreklichen Felsen, und von noch schreklichern gekrönt. Die aiguille de Drû erhebt sich hinter dem Eismeer, wie ein Zukerhut, und verliert sich in den Wolken. Hier sahen wir auch einen iungen Alpinois, von ohngefähr 16 Jahren, mit ganz weissen Haaren und Augenbraunen. — Doch ich merke, daß meine Beschreibung so matt wird, als ich selbst beim Besteigen und Erklettern dieser Berge wurde. Kaufen Sie sich Hakerts Aussichten der Eisberge im Thal Chamouny — und Sie erhalten gewiß eine lebhaftere Idee von den Naturwundern, die iederzeit der Pinsel besser malt, als die Feder.

Auf diesen Gebürgen, werden Sie sagen, giebt es ja wohl viele Gemse? — die industriöse Gewinnsucht hat hier zu arg gewirthschaftet. Unser Führer versicherte, daß im Thal Chamouny nicht über 90 Gemse sind, wenig Bären, mehr Wölfe. Wir asen im Gasthof eine Gemspastete. Das Fleisch schmekt etwas süslicht, und ist nicht so milde, wie das eines Rehes. Das quid

non

non mortalia pectora cogis auri sacra fames! fühlte ich in seiner ganzen Stärke, als mir die Gefahren geschildert wurden, denen sich die Gemsjäger und Krystallsucher aussezen. Es ist reine Wahrheit, daß manche, wenn sie einen senkrechten Fels erklettern wollen, sich in die Fussohle schneiden, bis das Blut darnach läuft. Dieses Blut läßt sie fester kleben, fusen im Steigen und nicht so leicht ausglitschen. Auf dem Eismeer tragen sie einen langen starken Stab horizontal, damit, wenn sie in eine Kluft (crevasse) fallen sollten, derselbe horizontal an beiden Ufern zu liegen kommt. Da hangen sie denn und sehen, wie sie sich wieder auf das Eis heraus arbeiten. So wie man in Chamouny ankommt, finden sich schon Leute ein, die Gemsehörner, schwarze und weisse Krystalle und andere Mineralien zum Verkauf bringen.

Voll von all den grosen und erhabenen Naturscenen verliesen wir wieder Chamouny. Der Torrent de joux hatte während unsers Daseins eine noch weit grösere Verwüstung angerichtet, und es war wirklich ein halbes Wunder, daß der Char à banc, die Pferde und wir in so kurzer Zeit und so glüklich über diese Insel Felsenburg kamen. Unser Führer Cachat, den wir aus Vorsicht mitgenommen hatten, hat uns hiebei sehr wichtige Dienste geleistet. In Salanches sahen

wir weiter nichts Neues, als — einen Mauleselmarkt. Ein Maulesel von 2 bis 3 Jahren kostete 10 bis 12, Follen aber 4 bis 5 Carolins. Des folgenden Tages begegnete uns auf dem Weg nach Cluse eine Heerde von 30 solcher jungen muthwilligen Maulesel, die wie toll über unsere Pferde herfielen, und an ihnen saugen wollten. Sie waren mit aller Mühe und mit den kräftigsten und nachdrüklichsten Demonstrationen des Kutschers und ihrer Führer nicht zu überzeugen, daß unsere Pferde nicht ihre Mütter seien. Der Auftritt sah drolligt aus. Einige schrien zum Kutschenschlag hinein, als wenn sie uns Vorwürfe machen wollten, andere machten Capriolen ꝛc. Abends kamen wir glüklich in Genf an.

Sie kennen bereits diese Stadt; also lieber etwas von unserer kleinen Excursion nach Evian, in Savoyen, 8 Stunden von Genf. Der Weg dahin ist sehr angenehm. Die savoyische Küste des Sees ist freilich nicht so lachend und gesegnet, wie die schweizersche, — aber sie hat auf der andern Seite auch wieder ihre eigentlichen Schönheiten. Die Berge Savoyens, welche man auf der Schweizerseite sieht, verschwinden auf der savoyischen; die Küste erhebt sich allmälig in unübersehbaren Fluren und Weinbergen; Waldströme stürzen herab von den nahen Felsen, und

der blaue See giebt dem Auge die treflichste Weide. Die Wege sind — besonders von Thonon und Evian — mit Kastanien und andern Bäumen besezt. Dovaina, ein unbedeutendes Dorf, ist gemeiniglich der Ort, wo Menschen und Pferde sich wieder etwas laben. Thonon, eine mittelmäsige aber eben nicht schöne, unreinliche Stadt. Hier ist der See 4 Stunden oder 2700 französische Toisen breit. Die Platteforme vor der Stadt, eine öffentliche Promenade — dergleichen man in der Schweiz und in Frankreich in den kleinsten Städtchen findet — hat die herrlichste Aussicht auf den See, den Jura und die Schweizerküste. Qui a été à Thonon et n'a pas vû *Ripaille*, n'a rien vû qui vaille. Wir besuchten also auch diese Karthause am Ufer des Sees, ganz nahe an Thonon, so berühmt durch seinen Stifter, der Pabst, König und Eremite war. Amadeus VIII., Herzog von Savoyen, nachmaliger Pabst, unter dem Namen Felix V., endigte hier, nach seiner Absezung auf der Baseler Kirchenversammlung, sein Leben in Ruhe und Behaglichkeit. *) Sein Monument, mit der Pabstkrone, ist in der Kapelle zu sehen. Das Kloster ist ganz simpel, und zeugt durch seine

finstern

*) Faire le Ripaille heist bei den Franzosen schmausen, schlampampen, in Ruhe und Behaglichkeit leben, sich bene thun.

finstern Gänge und Thürme von den finstern Felsen, in welchen es gebaut worden ist. Die Kirche ist nicht gros, aber niedlich, hell, mit vielfarbigten Steinen gepflastert, und hat vor dem Chor eine Colonade von röthlichtem Marmor. Das Innere ist ganz weiß, die Vergoldung mäsig und geschmakvoll. Kurz, man fürchtet sich in derselben nicht vor dem lieben Gott, wie in den meisten gothischen Kirchen. Die ehrwürdigen Väter, 10 an der Zahl, auser den 6 Brüdern, haben ein kleines Naturalienkabinet, auch einige Alterthümer — desto weniger Bücher. Der Prior, ein hübscher Mann, ist zugleich ein Kinderfreund. Ich habe dies leztere bei mehrern seines Standes gefunden. Vermuthlich rühet es daher, weil sie das Glük der Vaterfreuden an andern sehen, aber, leider! nicht selbst geniesen können. Was man nicht hat, nicht haben kann, kommt einem immer schäzbarer vor, als es bisweilen in der That ist.

Der Park, der 1 1/2 Stunde im Umkreis hat und mit einer Mauer umgeben ist, besteht aus 6 Aleen, jede 1/2 Stunde lang. Das Schönste dabei ist, daß diese Aleen nicht nach der Schnur gehauen, und sehr breit sind. Neben niedern Gesträuchen und Büschen erheben sich hundertjährige Eichen, und der Ausgang ist so perspectivisch, daß man durch die Bäume in einer

kleinen

kleinen Oefnung blos den See sieht. Die armen Mönche sind freilich sehr kurz gehalten, dürfen wöchentlich nur einmal in diesem Dodoneischen Hain lustwandeln, dürfen ohne des Priors Erlaubniß nicht einmal sprechen. In dem grosen Saal, der mit den Bildnissen der Sardinischen Könige ausgeziert ist, gab uns der Prior eine frugale aber sehr wohlschmekende Kollation, die aus Eierkuchen, Konfekt, Butter, Käse und herrlichem Wein von **Montmelian**, bestand. **Evian**, der schmuzigste, unreinlichste Ort, den man sehen kann, blos bekannt wegen seinem Gesundheitswasser. Die Anwesenheit des Herzogs von Chablais und seiner Gemahlin, die das Wasser tranken, machten ihn etwas leutselig. Die Quelle ist 1/2 Stunde von Evian, bei dem Dorfe **Amphion**. Das Wasser riecht wie faule Eier, führt Schwefel und Eisentheile bei sich, und soll bei Verhärtungen und Nervenkrankheiten heilsam sein. Die Genferinnen zogen dahin, wie die Savoyarden nach Aix, die Schweizerschönen nach Bey, und die Französinnen nach **Bourbon** oder **Plombieres**. Bei der Quelle sind einige Häuschen, wo getanzt wird, auch eine Promenade. In Evian ist auch oft Ball, und die Genfer Schauspielertruppe spielt an gewissen Tagen daselbst. Gern wär' ich von Evian noch an der Küste weiter hinab gegangen, um die Felsen von

Meillerie zu erklettern, die Rousseau verewigt hat; aber für diesmal giengs nach Genf und von da nach Lausanne zurük.

Blike über Tyrol. *)

Innsbruk, den 15. Nov. 1789.

Mein Lieber,

Meine Reise von Augsburg hieher ist so ganz glüklich abgelaufen. Ich erwarte eine Vetturino, oder muß 10 Tage auf die Post passen. Ich konnte zwar gleich des andern Tages nach meiner Ankunft mit dem Wagen wieder nach Mantua fahren; da aber der Conducteur, der ihn von hier bis M. begleitet, ein überaus grober Kerl, meinen Hund durchaus nicht in Wagen nehmen wollte, blieb ich lieber zurük. In Augsburg war ziemlich theuer zu leben. Ich bekam dort glüklicher Weise sechs schöne Handzeichnungen von Ragondas um billigen Preis zu kaufen, die er in Italien gemacht hat.

Tyrol

*) Von einem Landschaftsmaler bei seiner Reise nach Rom. Wie reichlich wird nach seiner Wiederkehr dieses Malergenie dem Marggrafen zu Anspach danken, der es bei dieser Reise so mild unterstüzte! Wie werth wird uns dann dieser Landsmann sein! A. d. H.

Tyrol ist ein herrliches Land, das ieder Landschaftsmaler besuchen sollte, voll wilder heroischer Schönheiten. Ich werde mich ein andermal, wenn die Götter wollen, länger hier aufzuhalten suchen. Man kann hier Studien genug einsammlen.

Bei Füssen, dies ist der halbe Weg von A. bis Innsbruk, öfnen sich die Tyroler-Gebürge, wie Freundes Arme, und so wie man Füssen verlassen hat, ist man davon umschlungen. Schöne Felsenmassen thürmen sich riesenmäsig zu beiden Seiten. Die Natur scheint hier in der seltsamsten Laune einer schwelgerischen Fantasie gebaut zu haben. Man fährt immer im Thal, dem Lech zur Seite, der, der Donau zuzueilen, wild dahin brauset. Eine Viertelstunde hinter Füssen stürzet er sich über Felsen herab, auf deren Abhang eine Hütte steht, schäumt und tobt in der Tiefe, und bricht sich über ungeheure Steinklumpen, die in dem Beken liegen, das der wilde Katarakt sich gewühlt hat. Man glaubt das Urbild zu sehen, das Everdinger zu einem seiner schönsten Gemälde gewählt hat.

Es iammerte mich, daß schon die unfreundliche Witterung des Spätiahrs sich zu sehr eingestellt hatte. Die Bäume waren ihrer Kleider beraubt, die Berge zum Theil mit Schnee bedekt. An's Zeichnen war nicht zu denken. Ich hofte, wenigstens durch Anschauen, die Schönheiten zu geniesen, die die Natur so verschwenderisch über diese

Gebürge und Thäler verbreitet hat; aber auch diese Freude wurde mir vereitelt, der Postwagen eilt zu schnell vorbei, und ehe ich mir's versah, breitete die Nacht ihren dunklen Schleier darüber. Ich konnte nicht ruhen im Wagen, sah die ganze Nacht wehmüthig nach den schönen Szenen, die so schnell vorbei flogen, machte mir wenigstens in der Dämmerung einen Begrif davon — der nun dunkel vor meiner Stirne schwebt — nur die Hauptform darstellt — wie man sich lang verflossener Zeiten erinnert. Ich hofte am andern Morgen mehr zu sehen, allein der Himmel umzog sich mit Wolken, es fieng stark an zu schneien. Meine Hofnung war zernichtet.

Bei Reite betritt man das kaiserliche Gebiet. Alles, was einpassirt, wird visitirt. An der Mauth mußten wir halten, der ganze Wagen wurde abgepakt — und alles versiegelt.

Eben wurde ein Schauspiel durch Trommelklang angekündigt. Ich besuchte es der Seltenheit wegen, um eines in Tyrol gesehn zu haben.

Aber arme Melpomene, wie wurdest du genothzüchtigt. Medon, oder die Rache des Weisen, vom sel. Clodius, dessen du dich noch wohl erinnern wirst, war das Sujet, das die Reihe traf, am Pranger zu stehn. Die Bühne war in einem Bräuhaus; der Directeur, ein Kerl wie ein Faun, im Gesicht gemalt, wie ein Narr,

stand

stand am Eingang und nahm das Geld. Auf einem 8 Schuhe breiten Gang war das Theater errichtet.

Der Raum des Theaters verstattete den handelnden Personen einen Schritt vor= und einen rükwärts zu thun; dabei mußte sich die Dame in Acht nehmen, daß ihr Kopfzeuch nicht ein Raub der Flamme des Wandleuchters wurde. Es erforderte also seine eigne Mimik darauf zu spielen. Der Liebhaber spreizte sich wie ein Tollhäusler, und brüllte ärger als Achill vor Troia — an einem halben Akt hatte ich dik satt. Wie der Postwagen wieder gepakt war, fuhr ich weiter. Von Naßreith aus, wo wir des Morgens ankamen, hat man den Stunden langen Noschbacher Berg zu ersteigen. Aber der Weg ist, wie durchaus in Tyrol, vortreflich.

Ich machte den Weg zu Fuß, der sich durch das romantischte Thal, das sich ie die Fantasie eines Malers oder Dichters geschaffen, in abwechselnden Krümmungen empor auf die Höhe des Gebürgs zieht; bei iedem Schritt wünscht man stundenlang zu weilen, um mit geizigen Bliken umher zu irren. Pracht und Gröse wohin man sieht. Ein Rüken der Berge, rechts und links, höher als der andere am Fuß mit lieblichen Wäldern bekleidet. Die Häupter der höchsten hüllten sich in den Busen der Wolken. Der Umriß verlohr

sich dem Gesicht — wie die Gedanken der Zukunft. Hie und da trauren noch Reste alter Vesten und Schlösser aus der Fehdezeit.

Zur Seite des Weges ergoß sich ein Waldgewässer, das bald durch Felsentrümmer sich windend erseufzte, bald als Sieger triumphirend darüber rauschte. An der Stirne des Berges, wo die Strase sich wendet, übersah ich den Weg noch einmal, den wir zurükgelegt hatten. Die Bergwerke zur Rechten, tief im Grunde die Mühlen, die hölzernen Wasserleitungen, von denen das Wasser hoch auf sie herabstürzt, die Hütten mit ihren flachen mit Steinen beschwerten Dächern, die aussehen, als ob sie von Malern gebaut wären. — Eines schönern Anbliks weis ich mich nicht leicht zu besinnen.

Die Tyroler sind ihren alten Sitten und Tracht, die das weibliche Geschlecht äuserst verstellt, treu. Die Weiber und Mädchen tragen weise Zottelmüze von Baumwolle, oder gehen in blosem Kopf, darauf die Haare in Zöpfen eng zusammen geschnürt sind. — Selten sieht man ein hübsches Gesicht. Die Natur scheint der menschlichen Figur die Reize versagt zu haben, und hat sie dafür partheiisch den leblosen gespendet.

Es regnete, bis wir nach Innsbruk kamen, einen traurigen langen Tag. Der Inn wälzt sich schnell durch das Thal hin, einige Stationen be-

gleitete er uns. Seinen Ufern sieht man's an, daß er zuweilen tobt und raset. Wenn die Quellnymphen der Berge ihm zu reichlichen Tribut zollen, kömmt er hochmüthig einher, verwüstet Wiesen und Felder, und nimmt mit, was sich ihm widersezt. Wir sahen noch viele Spuren seiner im vorigen Monath ausgeübten Tirannei.

Innsbruk liegt tief in einem Kessel, den die sie rund umgebenden gigantischen Berge formiren. Der Inn fließt durch. Wo man aus den Fenstern sieht, ragen die Berge in hoher Maiestät über die Häuser. Die Gebürge in Tyrol überhaupt sind zakigt, wild und schroff, der Karakter der Einwohner stimmt mit ihrer Form überein — ohne Politur — aber auch nicht durch französische Sitten und Luxus angestekt und verdorben. — Leb' wohl!

Inhalt.

Seite.

1. Fortsezung der Bemerkungen über Böhmen. 1
2. Fortsezung der Reise durch die Schweiz, samt allgemeinen Bemerkungen über dieselbe. 109
3. Bemerkungen auf Reisen über die friesischen Inseln in der Nordsee. 1789. 148

4. Rei=

Seite.

4. Reise ins Steinthal im vogesischen Vorgebürg oder Wasgau, mit einer Karte. 172

5. Reise nach Baiern, samt einer genauen Angabe des Finanzzustandes von diesem Lande, von der Oberpfalz und von Leuchtenberg, wie er im Jahr 1786. beschaffen war. 230

6. Nachricht über den ganzen Populations- und Zugviehsstand, wie solcher bei der im Jahr 1780. vorgenommenen Conscriptionsrevision in dem k. k. Antheil Baiern, oder sogenannten Innviertel, vorgefunden worden ist. 264

7. Nachrichten aus München. 266

8. Tagebuch einer Reise durch den westlichen Theil von Oberdeutschland. 283

9. Fragment einer Alpenreise. 355

10. Brief aus Tyrol von einem berühmten Landschaftsmaler bei seiner Durchreise. 386

S.

Reisende

4)

Cunradi, Johann Gottlieb,

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde

Bd.: 4

Nürnberg (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1359 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278856-7
VD18 80076386-001